P. o. germ.
1491

P. o. germ. 1491.

fehlt der 21te Bogen (ist bestellt.)

Dramatische Ausstellungen.

Von

K. B. Trinius.

Erste Sammlung.

Berlin, 1820.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

4 Ex

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Königl. Hoheit

der Herzogin

Antoinette von Würtemberg,

gebornen Prinzessin

von Sachsen-Coburg-Saalfeld

in tiefster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Eingangs-Bild.

(Die Mythe von der Cypresse.)

Von jenem Feuer das im Osten flammt
Schweift eine Flamme, wandernd ausgezogen,
Bewußt des Lichtes nur von dem sie stammt,
Der Gluten nicht, die sie zugleich gesogen.

An jedem Haupt, an jeder Brust hinan
Läßt mächtig sie die schlanke Lohe schlagen;
Der Scheue flieht; der Dreiste büßt den Wahn
Die Glut ins Haus, auf seinen Heerd zu tragen.

Wohl mancher sieht in einsam dunkler Nacht
Mit süßem Graun das hohe Feuerzeichen;
Doch jeder bebt, und jeder ist bedacht
Der schauerlichen Pilgrinn zu entweichen.

Schon sinket zuckend, einsam ausgebrannt,
Danieder sie, ein Spiel der losen Knechte:
Da faßt, wie Jupiter den Blitz umspannt,
Sie eine Göttin mit der starken Rechte;

Und haucht sie an auf Bergeshöh', und spricht:
Wo alles wurzeln soll, auf meiner Erde
Ziemt dir allein die stolze Freyheit nicht;
Hier blühe still auf Hertha's heilgem Heerde!

Und sieh! die Glut, die regellos entbrannt,
Rinnt ein lebend'ger Saft, durch schlanke Zweige,
Dem Feuer noch als stiller Baum verwandt,
Stets eingedenk, daß sie gen Himmel steige.

So faßt die Flamme wurzelnd Fuß, und steht,
Ein Rauchgebild auf Aetnas dunkler Esse,
Und mit smaragdner Glut gen Himmel weht
Der Baum der Lieb' und Freyheit, die Cypresse.

All' ihr Gezweig, es sehnt und strebt empor,
Nicht Blatt noch Blüte mag sich abwärts neigen;
Still kommt der Ost aus goldnem Morgenthor
Und flüstert spielend in den hohen Zweigen.

Rings schweigend in Cypressenschatten ruht
Der Schläfer Zahl im leichten Traum der Grüfte,
Und würzger Duft, der Athem ew'ger Glut,
Haucht stille Seufzer hin in Morgenlüfte.

Eine Woche am Meere.

Montag.

Badegast tritt mit dem Alten über die Dünen.

Badegast.

Das ist es also! so bin ich ihm nah!
Wie fremd sah ichs auf tausend Bildern!
Viel Wasser war wohl immer da,
Doch nie konnt' ich das Meer mir schildern.

Der Alte.

Wer wollt' auch wohl ein Bild bezahlen
So leer, wie Ihr's da vor Euch seht?

Badegast.

Und wer kann diese Leere mahlen?
Und wer den Geist der drüber weht?

Die andre, geheimnißvolle
Hemisphäre der Welt
Wölbt sichs umher!

Hebst Du so klar an, Tiefe,
Die dort, unergründlich,
Wunder deckt?

So sanft herplätschern diese Wellchen
Die dort, bergehoch,
Schiffestrümmer schleudern?

Der Alte.

So hebt's mit aller Tiefe an.
Denn zum Kalkül der Höh'n und Fernen
Müßt Ihr das Einmal Eins erst lernen;
Zuletzt ermeßt Ihr die Planetenbahn.

Badegast.

Verzeiht! ich habe jetzt nicht Ohren,
Nur Auge bin ich ganz und gar.
Nichts auf dem Unermeßlichen erblick ich zwar;
Und fühl ich gleich mich drin verloren,
So dünkt mich doch ich sehe klar.
Kein Gegenstand hält meinen freien Blick.
Das Schiff, das dort die stolzen Segel breitet,
Es ruft umsonst ihn aus dem Raum zurück,
Der meine Seele mächtig weitet.
Hinaus schau ich! das ist genug.
Auf Strahlen flieh ich fort und finde Frieden —
O seht! dort glüht es ja in goldner Ferne Trug
Das Zauberland der Hesperiden!

Der Alte.

Doch ist's ein Schiff, das, abendlich besonnt,
Am Saum der letzten Ferne gleitet;
Sonst suchtet Ihr umsonst, wo sich der Horizont
Vom Himmel selber unterscheidet.

Badegast.

Gleichviel. Laßt mir den holden Wahn!
Ist alles doch nur Traum von Glück und Frieden!
Und wo ich ihn am tiefsten träumen kann,
Bin ich auf einen Schlummer lang zufrieden.

Der Alte.

So seyd Ihr weit vom Land der Hesperiden
Und werdet wohl umsonst nach ihren Aepfeln haschen.
Doch was verschlägt's? Ihr kamt ja hier nur an
Euch Eure Haut gesund zu waschen.

Badegast.

Ihr seyd ein wunderlicher Mann!
Ihr liebt, Euch schroff und schneidend auszudrücken —
Ich hör' Euch gern; doch sprecht Ihr schwer.

Der Alte.

Ich schein' Euch dunkel, wie das Meer.
Ihr messt es wohl mit trunknen Blicken
Und sehnt die goldne Ferne her,
Nur Hier und Dort will sich nicht schicken. —
Ihr seht's zum erstenmal: Ihr seyd noch Enthusiast;
Wohlan! nur nicht im Sehn und Wiedersehn ermüden,
Was sich nicht gleich beim ersten Blicke faßt,
Wird sich am Sehn zur Reife brüten.

Badegast.

Was ist es denn, das glückliche Gefühl,
In das mich diese Fluten tauchen?
Ist's mehr als Traum? als Phantasienspiel?

Der Alte.

Nein; so gewiß verschloßne Augen
Zum Träumen, nur zum Sehn nicht taugen.
Doch Ihr versichertet: Ihr säh't?
Was ist's denn nun, das Euch zum Traum verblindet? —
Es ist des All's, des Ganzen Majestät,
In der das Einzelne verschwindet.
Nur muthig! Immer bleibt das Meer
Die beste Schule dem, der Sehn will lernen.
Sein Augenmerk sind Näh' und Fernen,
Allein ihr Zwischenraum ist leer.
Er kann nicht an Objekten schweifen,
Die hie und da als Meilenzeiger stehn:
Und will er Etwas, will er wirklich sehn,
So muß er ungetheilt das All ergreifen.

Badegast.

Ich ahne, was Ihr von mir wollt.

Der Alte.

So thut vor Allem was Ihr sollt.
Ihr kamt hieher gesund zu werden —
Zuerst, was Euch die Aerzte lehrten:
Gehorsam! Zweimal fünf Minuten,
Nicht länger, täglich in den Fluten,
Daß, wenn Ihr in der Dosis irrt,
Das Meer nicht pures Wasser wird.
Und wenn nun Haut und Mark und Augen
Das Salz der Wellen Euch entschleußt,
Laßt sammt dem Leib zugleich den Geist

Sich in den heil'gen Abgrund tauchen. —
Stellt ihn Euch vor wie Eyderflaum;
So lang Ihr ihn im Päcklein haltet,
Gewahrt Ihr seines Daseyns kaum;
Doch gebt ihn frei, und elastisch entfaltet,
Entschwillt er mächtig in den Raum.
So laßt ihn in den Raum sich stürzen,
Und, bis er ganz sich vollgesaugt,
Sich innig mit Gesundheit zu durchwürzen,
Gebt acht! wie viel er Raum verbraucht.

Dienstag.

Gesellschaft vor einem Badehäuschen.

Gräfinn.

Herr Doktor, seht, es schärft den Appetit.
Wie herrlich schmeckt nach einem frischen Bade
Der Thee!

Hofmeister.

Der Punsch!

Gouvernante.

Die Limonade!

Gräfinn.

Indeß man froh das Spiel der Fluten sieht.

Der Alte.

Das Spiel der Flut, die auch in diesen Wellen
Die Eure Hand mit China's Blumen würzt,

Versüßt aus unterird'schen Quellen
In unsre Schalen wieder stürzt.

Gräfinn.

Es ist ein herrliches, seliges Element! —
Dem tücht'gen Mann vergleich' ich es im Bilde,
Der markvoll, ritterlich, und doch galant und milde,
Für seine Kraft stets Ort und Maaß erkennt.

Gouvernante (leise zur Gräfinn).

Fi donc Comtesse! (laut) venez mon coeur,
Wir gehen Ambre mit Louise suchen;
Adieu Maman!

Louise.

Allein, ma chère, der Kuchen!

Gouvernante.

Allons toujours. Portez nous en, Docteur!

Gräfinn.

O lauft nicht fort! — Doch, geht nur hin. —
Wo wieder fehlt's in Sylben und Gebehrden?
Kann mir's auch hier so gut nicht werden,
Daß ich einmal vergnügt mit meinem Hause bin?

Der Alte.

Ihr seyd vergnügt — wohl Euch! bei solchem Glück
Läßt sich nicht jed' und jeder conserviren.
Was Haus und Tisch und Thee zusammenführen,
Strebt einzeln doch in seine Art zurück.

Gräfinn.

O fühltet Ihr nur billig meine Klage!
Was hat die Frau denn endlich, als ihr Haus?

In meinem Alter, meiner Lage
Läuft's doch auf weiter nichts hinaus,
Verzichtet auf das Glück, will man's im Kinde wissen;
Und fühlt das Kind, was sag' ich! Jedermann —
Nicht wie wir selbst; sagt, wer sich wundern kann,
Wenn wir es schmerzlich überall vermissen?

Knabe (herbeispringend).

O sieh, Mama,
Herr Doktor, schaut,
Auf diesem Steine
Wächst, welch ein Kraut!

Gräfinn.

Wie sonderbar!

Hausarzt.

Ein Fucus nach Linné.
Die Alten pflegten sich damit zu schminken.

Der Alte.

So wenig braucht's zum Leben in der See;
Ein Stein zum Haus, und frische Flut zum Trinken.

Gräfinn.

Beneidenswerthes Kraut! Haucht einen Geist hinein,
Was fehlt ihm dann? sollt es nicht glücklich seyn?

Der Alte.

O Gräfinn!

Gräfinn.

Still! — was sprach man da von schminken?
Mich dünkt, dies Kraut hat diese Tugend noch;
Fühl ich doch selbst sich meine Wangen röthen!

Hausarzt.

Seht, welche Reizbarkeit! Ist solch Gespräch vonnöthen?
Hier braucht's Regime, so observirt es doch!

Gräfinn.

Ach ja! — doch seht, so sind hier die Naturen;
Was man von Euch erst in Mixtur genießt,
Das wirkt hier roh wie Pillen und Mixturen.

Hausarzt.

O spottet nur! — Hab ich es Euch gerathen,
Indeß der Bach vor unserm Fenster fließt,
Euch hundert Meilen weit zu baden?
Solch Bad, es ist und bleibt, mit eurer Gnaden Gunst,
Ein grobes, rohes, ungekochtes Mittel.
Behandelt Ihr die Nerven mit dem Knittel,
Was bleibt, bei solcher Crudität, der Kunst?
Ich weiß es wohl, man jagt nach der Natur;
Wer unterwände sich, solch Trumpfwort anzufechten!
Nun, sucht Ihr sie recht unbeschreiblich pur,
Beym Himmel denn! hier habt Ihr von der ächten.
Lieb ich sie etwa nicht? ich, täglich in der Luft,
Auf Berge klimmend, in dem Grün der Auen,
In Thal und Feld, in Wald und Felsenschluft
Die Pflanzenwelt, die liebliche, zu schauen?
Und Ihr! so voll Gefühl für aller Schönheit Blüten,
Was sucht Ihr hier für Körper und Gemüth,
Indeß der Quellen Heil im schönen Süden,
Umsonst für Euch, in frohe Becher sprüht?
Dort, dort, Frau Gräfinn! sucht Natur.

Und, habt Ihr sie aus tausend Balsamkelchen
Voll aufgesaugt; so thaut der Abend nur,
Um in dem Schoß der Kunst, der Litt'ratur
Mit desto süßerem Genuß zu schwelgen.
Hier kann sich nur die Reizbarkeit vermehren,
Bald werdet Ihr Alraun und Rübezahl
Aus allem Seemist*) sprechen hören.
Doch, 's ist umsonst! Ihr glaubt es nun einmal
Den Becher Eures Heils im Ocean zu schöpfen —
Verzeiht, das kommt mir vor, als wer, um sich mit Golde
Für seine Wirthschaft zu versehn,
Statt dem Erwerbe nachzugehn,
Ins Erdreich kröch, und Bergmann werden wollte! —
Und hieltet Ihr's zuletzt doch ohne Meer nicht aus,
Und wenn's durchaus nun Seebad heißen sollte;
So hätt ich Euch, bequem, im Boudoir, zu Haus,
Aus Boysalz, Mittelsalz, und etwas Sulfer
Ein Wässerchen gebraut, trotz Weldons Badepulver.
(Entfernt sich mit Kuchen für die Gouvernante)

Gräfinn.

Und doch — nicht ohne Grund ist völlig, was er spricht.
Zum drittenmal besuch ich dieß Gestade,
Und komm ich auch erfrischter aus dem Bade,
Bis in den Winter hält es nicht.

Der Alte.

Und wird es warm, so kommt Ihr immer wieder?

---

*) Gewöhnlicher Name am Strande für ausgeworfene Tange und andern Seepflanzen.

Gräfinn.

— Die blühende Natur! — und warum diese?
So arm, so nackt, so menschenleer —
Und doch so geistig=still, gleich einem Paradiese —
Ich bitt Euch, sprecht, was ist das Meer?

Hofmeister.

Es ist ein Rest der alten Solution,
Woraus allmählig sich der Niederschläge jeder,
Granit und Porphyr, Kalk und Thon —

Der Alte.

So ist, ganz recht, die Lehre der Katheder.
Doch hier, beim Thee, am Strande — Ihro Gnaden
Versteh ich recht, begnügten sich wohl schon
An der Idee, worin Sie baden.
Man könnt's in einem Mährchen lehren
Nach einer alten Tradition.

Gräfinn.

Kommt, gehen wir entlang; laßt mich es hören.

Der Alte.

Schon längst erfreuten sich am süßen Leben
Am Daseyn nicht, dem fröhlichen, die Menschen mehr,
In einem leeren, eiteln Streben
Erschöpfte sich ihr Herz, dem Stolz ergeben,
Gelüstevoll und freudenleer.
Kein Lobgesang, nicht die Musik der Lust
Von seiner Kinder fröhlichem Gewimmel
Ergötzte mehr des Gottes Brust;

Mit Bitten nur bestürmte man den Himmel. —
Ich sehe wohl, sprach Zeus, die Absicht ist verfehlt;
Das Glück, das ich um seine Füße streute,
Sucht dieß Geschlecht, das sich mit Wünschen quält,
Nun einmal unaufhörlich in der Weite.
Woher es stammt, wohin es strebt, dem Nichts
Geb ich's zurück!
Der Donnrer spricht's,
Und aus den Wolken bricht's,
Aus Berg und Feldern springen Quellen;
Der Bach entschwillt, reißt in den Wellen
Schnellwachsend, Hütten fort; der Fluß umbraust die Stadt,
Umwühlt den Markt, wiegt aus der Erde Veste
Hervor den Grundstein der Paläste;
Hin schießt der Zinnen Pracht! und nimmer satt
Klimmt, Menschen suchend, Berg' empor die Flut,
Umleckt des Aetna Rand, begräbt des Libans Wipfel,
Bis endlich, ob des Atlas Gipfel
Die schreckliche von ihrem Tagwerk ruht. —
Vertilgt ist alle Menschenspur; und still und leer
Herrscht rings und wälzt die breiten Wellen
Ein Meer.
Nur gräßliche Gestalten schwellen
Auf einst des Pflüger's Pfad; verschlämmte Säulen
Umstrickt mit bläulich kalten Knäulen
Jetzt der Polyp. — Gerecht erhebt der Gott
Sich auf der Wasser tiefem Schweigen,

Aus deren Grab . . . kein Lerchenlied,
Allein auch nicht Verbrechen steigen.
Doch sieh! aus feuchtem Dunkel glüht,
(Wo Phocis einst gegrünt in Hellas Reihen)
Ein Gipfel noch! ein Heerd! und eine Flamme blüht
Hervor aus grünen Lorbeersträuchen. —
Wie? (ruft ergrimmend Zeus) noch Menschenspur,
Die meine Strafen nicht erreichen?
— Es ist Parnassus, spricht Merkur,
Zu dem ja nie der Erde Wechsel steigen! —
Sie stürmen hin.
Ein stilles Paar
Umwallt die Glut der heil'gen Flammen,
Und trägt geschäftig dem Altar
Der Ceder duft'ges Holz zusammen.
Und als besorgt die Flamme war,
Wirft betend vor dem Opferheerde
Deucalion und Pyrrha sich zur Erde
Und netzt mit Thränen sie, und spricht:
Die Ihr gewollt, daß unsre Mutter falle,
Zeus Rächer! und Ihr Götter alle!
Verschmäht der Armuth Opfer nicht!
Gefallen ist der Thiere Schaar;
Kein Stier, kein Lamm ist uns geblieben —
Die Thräne bringen wir der Lieben,
Euch diese reine Flamme dar!
Ich kenne dich, spricht Zeus (der aus der Wolke tritt):
Du frommes Paar! Du hast dein Herz behütet.

Und was die Welt für das Verbrechen litt,
Sey für die Tugend ihr vergütet.
Verjüngt erstehe sie! und Schmerz und Glück
Geb ich, mit seiner Freyheit Rechte,
Deß Ahnherrn ich dich weihe, dem Geschlechte
Deucalions getrost zurück.
Aus flüß'gem Thon ist bald gegossen,
Was eure Welt an Händen braucht;
Doch was aus eurem Bund entsprossen,
Sey Geist von meinem Geist durchhaucht.
Und wieder durch die Wolken bricht
Der Sonne allbelebend Licht,
Und farbig durch den Himmel spannt
Sich der Verheißung Bundesbogen.
Gebrochen ist die Macht der Wogen;
Hervorblüht ringsum junges Land;
Kurz, wie Ihr's seht. Allmählig nun bezogen
Sein Ufer Euer Bach, das Meer den alten Strand.

Hofmeister

— Nun?

Der Alte.

Hier ist's aus.

Hofmeister.

Was ist denn nun das Meer?
Ein Rest der alten Solution!

Der Alte.

Ein Rest der alten Tradition.

Mittwoch.

Fischermädchen.

Horch, es braut in seiner Tiefe,
Sturmgeist wandelt über dem Meer.
Fröhlich mit den Wassern gezogen
Kommt Ihr Fisch'gen, und spielt in den Wogen
Bald nicht mehr!

Auch die Möwe seh ich fliegen;
Alles rührt sich was lange geruht.
Heute noch im reichen Netze
Ziehn sie die silbernen hüpfenden Schätze
Aus der Flut.

Alles freut sich! Alle hoffen!
Ach! mir kann es so wohl nicht seyn.
Möcht' ich hinaus, ich darf's nicht wagen —
Immer bleib ich mit meinen Klagen
Ganz allein.

Wie sich herüber die graue Ferne,
Wie sich hinüber mein Busen dehnt!
Weithin gehn die Schiffe vorüber,
Ihm bringt keines von dort herüber,
Was er sehnt.

In des Mondes seel'ger Stille
Schien es mir doch so nah, so nah!
Aber sie kommen, die Tage, die Nächte,
Nimmer ist, was ich mir Liebstes dächte,
Nimmer da!

Donnerstag.

Strandherr.

Es könnte wohl ein Stürmchen geben,
Ein Havarjechen — es grau't mir so.
Man soll niemanden was Böses gönnen.
Doch, wenn sie einmal nicht anders können,
Wär's besser hier, als anderswo.

Freitag.

(Stürmische See)

Badegast (badend).

„Es siedet und wallt und braust und zischt" —
Wie „der Taucher" hier steh ich
„Allein in der schrecklichen Einsamkeit" —
Und doch so fest, so ohne Furcht
Auf dir, du mütterlich treuer Boden!
Und Euer Brausen ist nur Harmonie,
Gesang der Wogen selbst, nicht der Tritonen,
Die nur die Geisternacht der Phantasie,
Nicht diese klare Flut bewohnen.
Tauche, tief! —
Umstürze mich, Woge des All's,
Ganz! und umschwelle diese Brust,
Daß ich, rein wie der Schwan,
Stumm wie der Schwan,

Aber voll Melodien,
Wiege und ruhe in deiner Lust.
Seliges Element,
Ich muß dich lassen!
Ach, soll Minuten nur
Dich umfassen —
Genug! genug!
„Gehorsam ist des Ritters Pflicht!"

(Er steigt an den Strand)

Zitternd steh ich
Blühend, lächelnd,
Eben geboren
Ein Kind der Kraft. —
O bleibe so in deinen Schoß verloren
Mein Leid, auf immer entrafft!
Wie frisch und fröhlich,
Los meiner Banden,
Bin ich erstanden! —
Und immer, immer schwellen
Heran die Wellen?
Immer, immer
Streckt ihr der schlanken
Arme Schimmer?
Unendlich Wallen!
Rings der Erde Kranken
Wallst du, hülfreich, allen!
Und ich allein an Deinem Saum?
Bin ich allein bedürftig dieser Wellen?
Wie öd um mich der menschenleere Raum!

Sie ziehen hin an blühendere Quellen.
Hier schlüge sie des alten Gottes Last.
Dort dient um sie im lauen Bade,
Das flach ein Marmorbecken faßt,
Mit Alabasterhändchen die Najade.
Durchduftet, weicher noch die Lilienhaut,
Erwärmt zu ihrem zärtlichen Berufe,
Euch allen, Römer, eine junge Braut
Steigt Messalina aus der Salbenkufe.
— O ich! es steht mir an zu schmähen!
Bey Weichlichkeit und leck'rem Gaum
Sich vor dem Publikum zu blähen
Weicht solchem Buhlerleben kaum.
Um wieder bey Egyptens Töpfen
Nach alter Fröhne üppig auszuruhn —
Was will ich hier, als neue Kräfte schöpfen
Zum alten Leben? alten Thun?
Hat mich mein Herz hieher getragen?
Für dieses Schauspiel ein geweihter Sinn?
Zerrüttet, elend wie ich bin,
Hat mich die Noth hieher verschlagen!
Doch sieh, ich wähne
Leben dort auf der Höh.
Fischerkähne
Schaukelt die See.
Weht der Wind vom Lande,
Treibt er die Wasser, leer
Hinaus ins Meer;

Jetzt zum Strande
Herauf zum Flachen
Wimmeln des Meeres Schätze;
Und vom Ufer bricht's
Rings in Nachen,
Und füllt fröhlich die Netze.
Denn aus der Tiefe ziehn sie nichts. —
Kein Netz ertaucht, und keiner Angel Schnur
Das unergründliche; und wer's ertauchte,
Er zöge Schrecken und Entsetzen nur,
Nicht was er just für seine Küche brauchte.
So warten wir, bis aus des Abgrunds Schweigen
Genießbar, fischbar deine Gaben steigen,
Du unerforschliche Natur!
Geduldig trägst du, ewges Meer,
Auf dem geschmiegten Rücken deiner Wellen
Der Schiffe Lasten hin und her,
Versorgst das dürre Land mit Quellen,
Mit Speise unsern Heerd, und läss't, wenn gutes Glück
Den wirren trocknen Lebensfaden
In deine Wellen taucht, auf einen Augenblick
Uns jugendlich und glücklich baden —
Das ists, was du uns bist; was wir von dir besitzen!
Ein Speicher dieses All! ein Fahrweg diese Flächen!
Und diese Wogen, die gen Himmel sprützen,
Ein Sturzbad gegen Nervenschwächen! —
Du, um die Welt geschlungen, Riesenschlange,
Die, zweymal nur in Nacht und Tag erathmend,

Sechs Stunden, schwellend, Luft des Raumes saugt,
Sechs Stunden, schwindend, von sich haucht,
Du auch des Menschen Hausthier nur,
Das sich zu seinen Füßen windet?
Das er mit Stromes Silberschnur
An seines Stalles Schwelle bindet?
Das für den Muthwill seiner Fluten,
Sein persischer Tyrann mit Ruthen,
Mit Ketten straft? du dienend? — mir,
Der arm an deinem Rande steht,
Und um ein Tröpfchen Kraft zu dir
Aus deiner ew'gen Fülle fleht? —
O Schöpfung! wunderbarer Ring,
Wo scheiden sich in deinem Kreisgeflechte
Anfang und Ende, festverwoben, ab?
Von einem Bessern sich das Schlechte?
Von einem Ersten sich ein Zweytes? — Letztes?
Wo sich ein Herr — ein Gott — von seinem Knechte?
Wie in dem wallenden Wogenschall
Mir die Stimme verhallt, verfliegt!
Ewig neu ergießen
Ueber des Abgrunds Dunkel gewiegt,
Welle der Welle Widerhall
Steigend jetzt und wieder geschmiegt
Sich die Wasser, und zerfließen
All' in sich, und all' im All.
— Diese wird siegen!
Herrschend kraust sie den schaumigen Kamm,

Hochgewölbt, und höher . . .
Siehe! sie stürzt —
Stürzte — und verschwamm.
Denn eine ewge Kraft hält sie zusammen;
In jedem Tropfen wohnt der alte Gott der Meere,
Die Schwere,
Und jeder Tropfen ist in ihm.
— Und dennoch ruht ihr nicht?
Was ists, das euren Frieden bricht?
Daß windend wie ein Riesenwurm,
Der wunde Glieder reckt und ballt,
Das Meer in Bergeswogen wallt?
Es ist der Sturm,
Der feindlich her vom Abend bricht,
Und mit der fremden Elemente Streite,
Auch dieser Fluten stilles Gleichgewicht
Zum Kampf mit seinen Gott entzweite.
Jede will herrschen,
Mehr seyn und Meer seyn:
Kämpft gegen die an,
Käm' es auf sie an,
Würd' es bald leer seyn,
Land Meer, Meer Land;
So anstürmen, bergegroß,
Alle den Rand,
Zu entfliehen —
— Doch alle wieder, alle ziehen
Zurück in seinen Mutterschoß!

Zurück in seinen Mutterschoß —
Zurück! — wo ging Ich aus? wo kam Ich her?
Verloren, einsam, losgerissen,
Krank, Thränen nur und namenloses Sehnen!
Wohin zurück, von allem, was ich liebe
Und das mir doch nicht meinen Himmel gibt?
In dich zurück? mit euch in seinen Schooß?
In Deinen Frieden, furchtbar Schlafgemach? —
Ach! da nur fänd ich ihn, in Lethe's Reiche,
Nicht unter meinem Wirthshausdach,
Wohin ich doch und doch zurückeschleiche.

Sonnabend.

(Nacht)

Emma.

Entronnen bin ich ihrer Wacht.
Ich fürchte nicht die Grau'n der Nacht.
Sie liegen tief im Schlaf; allein
Will ich mit meiner Sehnsucht seyn.
Jetzt, du Geliebter mir so fern,
Dieß ist die Stund' und dieß der Stern.
O Liebesallmacht, gib mir nun
Einmal an seiner Brust zu ruhn!
O werde wahr in schönster Kraft
Der Zauber alte Wissenschaft!
Jetzt, Ariel und Gnom' und Elf,
Die Nacht ist still, die Glock ist zwölf.

Dünen-Hölen mit buschigen Brau'n,
Ufers Augen die dunkel schaun,
Fernher kommende Welle,
Allbeleuchtende Sterne,
Zaubert mich in seine Ferne
Oder ihn an diese Stelle! —
Wie schaurig ist die Nacht und still!
Ich kann nicht fühlen wie ich will.
Von Meer und Dünen eingeengt,
Steh' ich auf diesen Weg gezwängt —
Wie wenn — wer weiß wohin er geht —
Mir gräßlich was entgegenträt?
Nun fällt's mich mit Entsetzen an;
Es war nicht recht, was ich gethan!
Zurück! zurück!
Ach, schon zurück?
War das der Geisterstunde Glück?
Wo eine goldne Stunde lang
Schläft irdische Gewalt und Zwang?
Wo selig sich und leis und leicht
Verbotnes zu einander schleicht,
Wo, was getrennt in Schmerzen irrt,
Wähnt' ich, ein Weilchen glücklich wird?
Zurück! Umsonst versuchst du, thöricht Herz,
Das Wesenlose zu ergreifen.
Vergebens läss'st du himmelswärts
Die ruhelosen Blicke schweifen.
Hat es auch Seele, was dort blickt?

Sind's Stimmen, die von dorther säuseln?
's ist Widerschein, was matten Glanz verschickt,
Und Wellen sind es, die sich kräuseln.
Mag solcher Tod lebendig werden?
Zurück mein Herz! Ihn hast du nicht;
Der Schmerz allein ist wahr auf Erden.

Stimme.

In Klang allein ein süßes Daseyn weiden,
Die Namen selbst von Bräutigam und Braut,
Die Harmonie allein, kein Altar traut,
In das Geheimniß holden Klang's verkleiden;
In Wollaut aufgelöst des Busens Leiden,
Der Welle Nachbar, die melodisch thaut,
Und „Laura" in der Luft, der Wonnelaut,
Und „Laura" Widerhall der gold'nen Saiten —
„Sie lebt." — Sie lebt? ich selber weiß es nicht;
Ich lausche nur, was diese Stimmen sagen,
Der Antwort nur, die diese Eccho gibt. —
Und durch die Wipfel rinnt's, die Welle spricht,
Und durch die Lüfte wird der Gruß getragen,
Und durch die Saiten rauscht's: Sie lebt, und liebt!

Emma.

Welch süßes Lied schwamm durch die stille Luft!
Woher? von wem? Rings aus belebten Räumen
Umhaucht's mich mit melod'schem Duft,
Untastbar, ortlos, wie in sel'gen Träumen.
Sie liebt! Ich ruf es nach. O daß ein Traum,
Daß dir's ein Lüftchen zuzutragen wüßte! —

O daß, wie dieser Fluten Saum
Zugleich bespült der beyden Welten Küste,
Mein Wesen, aufgelöst im Raum,
Sich nie und nirgend von dir scheiden müßte!
— Weh mir, was wallte
So nah die Flut? —
Es ist der Alte!
Ich fasse Muth.

Der Alte.

Wie wohl thut Ihr! Nie hat in solcher Nacht
Ein rein Gemüth sich ohne Trost ergangen.
Reich ist der Tag; allein er nimmt mit Macht
Am Einzelnen den starren Blick gefangen,
Der, aufgelöst in massenvoller Nacht,
Betrachtung wird, und süßeres Verlangen.

Emma.

Seyd mir gegrüßt, deß lieblicher Gesang
So hold zu meinem Ohr gedrungen!

Der Alte.

Was täuscht ihr euch? Heil! wem der Fernen Klang
In solcher Nacht vergebens nicht erklungen.

Emma.

Der Ferne? wie? Ihr war't es nicht?
Was konnt es seyn?

Der Alte.

Der Zauberstimmen eine,
Wie sie die Flut bey günstger Sterne Scheine
Aus jenem Eiland sanft herüberbricht.

Emma.

Mit süßem Graun erfüllt mich, was ich höre!
Ein Eiland? wo?

Der Alte.

Ich weiß es nicht;
Und doch allgegenwärtig ist es da!
Fern oder nah im wunderbaren Meere
Schwimmt irgendwo Ogygia. —
Mögt Ihr in Glauben Euer Herz bereiten,
So kommt und hört; indeß Ihr mir erlaubt
Zu Eurem Haus Euch zu begleiten.
Wer hat die Wahrheit, der nicht glaubt?

Irgendwo in blauen Meeresweiten
Schwimmt ein Inselchen in linder Luft.
Dort, allein mit ihres Herzens Freuden
Wohnt Calypso in krystallner Kluft.
Weit umher auf ödem Meer verbreiten
Zauberblumen einen Balsamduft,
Und Gesanges wunderbare Weisen
Hören, die vorüberreisen.

Einsam sitzt sie dort die stillen Stunden
Webend ihr ambrosisches Gewand,
Selig; den sie hat ein Glück empfunden,
Das der Himmlischen noch keine fand.
Einen, den sie liebt, hat sie gefunden!
Eine Seele, die für sie empfand!
Und wie viel den Göttern höh'res bliebe,
Was ist seliger als Liebe?

Staunend sieht sie einst den Schwimmer landen,
Sieht den Kühnen, wie er vor ihr steht,
Der wie einer, dem nichts mehr vorhanden,
Um die Gaben heilgen Gastrechts fleht.
Gern gewährt sie ihm, der holden Banden
Dankbar, unbewußt, entgegen geht;
Denn sie fühlt mit wunderbarem Triebe
Die Gewalt der ersten Liebe.

Einen Sterblichen? — wo sind die Maaße,
Wie du einst sie im Olymp gekannt?
Wo Apollons Wuchs und Stirn und Nase,
Wo Hermeias Fuß, und Libers Hand,
Ihm, der narbenvoll des Lebens Straße
Wehvoll, duldend sich hinunter wand?
Wo die Allmacht, die um Götter wehet? —
Und der Nackte hier, der flehet?

Aber dieser Augen stolzes Brennen!
Dieses Willens unbezwungner Muth,
Würdiger als das bequeme Können,
Das im Schooß der trägen Götter ruht; —
Und der Kampf, sich selbst nicht zu bekennen,
Was sich mahlt in seiner Wangen Glut —
Holdes Spiel von Wollen und von Müssen,
Lieblich ist es, dich zu küssen!

Denn sie schwelgen dort und blühn, und glühen
Dann nur, wann der Trieb sie überfällt,
Und, gesättigt die Begier, entfliehen
Sie der Göttinn die die Last behält.

Dieses Herz will ich mir selbst erziehen;
Sein Bedürfniß sey mir meine Welt.
Möcht ihr hoch ob Erd und Himmel walten!
Laßt mich mein Geschöpf behalten.

Wie die Mutter sich ihr Kind bewahret,
Liebevoll, doch strenge von Gestalt,
Daß der Schwäche nicht der Sohn gewahret
Und entwächst der zärtlichen Gewalt;
Wachsam stets, daß ihn kein Leid befahret,
Bald mit Küssen und mit Ernste bald;
So Calypso wacht mit Zauberbanne
Ob dem holden wilden Manne.

Denn wie selig er die süßen Freuden
Trauter Nacht in ihren Armen theilt,
Muß sie stets zur Morgenröthe leiden,
Daß er fort zum Meeresstrande eilt.
Oft auch sieht sie Thränen ihm entgleiten,
Unruhvolle, die kein Küssen heilt;
Denn, von Macht gehalten uud getrieben,
Möcht er fliehn, und ach! muß lieben.

Wie ein Löwe, den aus Lyb'schen Auen
Zahm ein Mann in ferne Länder bringt,
Sehnsuchtvoll den alten Wald zu schauen
Unvergnügt die fremde Kost verschlingt;
Herrlich ist zu sehn, und doch mit Grauen,
Wie er rastlos auf und nieder ringt;
So gedenk der alten Tag' und Lande
Schweift Ulyß am Meeresstrande.

Aber sie in stets erneuter Schöne
Steht vor ihm, wann er am trübsten ist,
Jetzt bezwingt sein Leid die Macht der Töne,
Jetzt, noch süßer, wird es weggeküßt.
Weise braucht sie, bis er sich gewöhne,
Nun der Anmuth Zauber, nun der List;
Aber stets der Kunst, mit holdem Geizen
Nimmer sättigend zu reizen.

Und, auf daß sie jedem Unheil wehre,
Sich zu nahn der Liebe selgem Schoß,
Löset sie von seiner Banden Schwere
Tief im Meeresgrund das Eiland los.
Leise schwimmt's dahin im blauen Meere
Hin und wider in der Lüftchen Stoß
Und wie viel im Meer sich Schiffe zeigen,
Keiner mag es je erreichen. —

Trauter, spricht sie, wohl hab ich errathen,
Welcher Wunsch dein sterblich Herz berückt.
Wie sie sich den ew'gen Göttern nah'ten
Hat von je die Irdischen gedrückt;
Und sie ringen, eitler Wahn! mit Thaten
Nach der Herrlichkeit, die Götter schmückt;
Doch umsonst! Dir aber will ichs geben:
Sieh! unsterblich sollst Du leben! —

Wisse, spricht er, unserm Loos, dem herben,
Seinen Lohn auch gönnte das Geschick.
Muß ein Mann gleich blutig kämpfend werben,
Ist die That doch seines Busens Glück.

Ohne Murren will ich, heiter sterben,
Aber gib die Freiheit mir zurück!
Meine Waffen laß mich und die Auen
Meiner Heimat wieder schauen!

Denn ein heil'ges Band, das uns umwindet,
Ihr Unsterblichen, ihr kennt es nicht.
Was ein Mann auch Hold' und Liebes findet,
Ueber Alles doch geht ihm die Pflicht!
Wohl ist nur dem Treuen, den sie bindet —
Also spricht er; ach! und wie er spricht,
Steht sie da in neuer Schönheit Fülle,
Und dahin ist Kraft und Wille.

Hier zu siegen, muß ein Gott sich zeigen!
Und dem Willigen erscheint er bald.
Sieh, er naht. Aus dunkeln Lorbeerzweigen
Steigt herab die heilige Gewalt.
Jene sieht ihn, schauernd; ihresgleichen,
Aber wie viel höher an Gestalt! —
Würdig, doch mit innerlichem Bangen,
Wird der hohe Gast empfangen.

Niederruhend Der, auf goldnem Throne,
Nektar kostend und Ambrosia,
Schaut, wie wonniglich die Nymphe wohne
Staunenvoll, so lieblich ist es da.
Göttin, spricht er, Heil dem Erdensohne,
Der so Köstliches mit Augen sah;
Denn, wie viel er sehn mag und erfahren,
Das wird stets sein Herz bewahren!

Doch nun so geschieht der Götter Wille,
Daß nichts länger diesen Mann hier weilt.
Nicht Genießen ward ihm, nicht die Stille,
Sondern Kampf und Dulden zugetheilt.
Darum, daß er sein Geschick erfülle,
Laß ihn jetzt, daß er von hinnen eilt,
Und nach mancher Noth, Gefahr und Wehe
Endlich seine Heimat sehe.

Schweigend hört, mit hingesenktem Haupte,
Alles sie, die endlich also spricht:
Wunderbar! als ich dem Meer ihn raubte,
Kannt' ich selbst der Wonnen höchste nicht!
Ach! und nun, da ich mich glücklich glaubte,
Ist er mein nicht, und gehört der Pflicht! —
Spricht's und eilt, und birgt in stiller Grotte
Ihre Thränen vor dem Gotte.

Doch nach einer kleinen stillen Weile
Tritt sie ruhig, herrlicher, heraus.
Selbst sie führt nun in geschäftger Eile
Den Erstaunten ans Gestad hinaus;
Sucht ihm selbst mit scharfer Axt und Beile
Aller Stämm' umher die besten aus,
Und besorgt Geräth und Trank und Speise
Emsig, freundlich, für die Reise.

Und wie alles nun zuletzt vollendet,
Schon das Segel blüht am hohen Mast
Vom gelinden Fahrwind, den sie sendet,
Treibt sie fort den heißgeliebten Gast;

Der wie träumend geht, und oft sich wendet,
Zaudernd, ungewiß, unwillig fast;
Aber fort rafft ihn des Windes Wehen;
Und der Gott taucht in die Höhen. —

Einsam jetzt in Meeres blauen Weiten
Lebt die Göttin, selig! unbekannt!
Jener Tage süßgenoss'ne Freuden
Schuf unsterblich ihre Götterhand.
Traun! es müßt ein Gott den Raum durchschreiten,
Zu erschaun das wunderbare Land!
Denn wie viel im Meer sich Schiffe zeigen,
Keines mag es je erreichen

Sonntag.

Die See ist still und klar; die Luft ist rein.
Wär' ihrer Höh nur irgendwo ein Ziel,
Du schautest es durch die sapphirne Luft.

Du blickst hinaus; des Meeres Bogenrand
Suchst Du umsonst im goldnen Morgenduft,
Der Welt und Himmel blau in blau verschmelzt.

Der Fischer geht in seinem Feyerkleid.
Sein Netz, sein Nachen, die am Lande ruhn,
Er prüft sie still, und freut sich; sie sind gut.

Jetzt steht er still und schaut, und schauet lang.
Sieh! er entblößt sein Haupt; du ahn'st wozu —
Hier ist sein Schöpfer, sein Altar ist hier.

Und auf der Höh am braunen Fichtenstamm,
Der über ihm die lock'ren Zweige webt,
Versunknen Blicks ausschauend, sitzt ein Mann.

Zu mahlen dir, zu sagen, was er schaut?
Papier und Griffel ruhn in seinem Schoß.
Du harrst umsonst; er mahlt und sagt es nicht.

So eint die Farben Iris Ring; so löst
Der Sonntag dir der Woche Räthsel auf. —
Still feyert sein Geheimniß das Gemüth.

Wilhelms = Schlucht.

Personen.

Baron Lilienthal.

Ludwig } seine Söhne.
Wilhelm }

Hofmarschal, Graf Holm.

Ein emigrirter Marquis.

Doctor Hochberg.

Schröter. Fähndrich, verabschiedet.

Gräfinn Holm.

Julie von Eiben.

Amalie, ihre Gesellschafterin.

Cecilie, in Lilienthal erzogen.

Juliens Kammermädchen.

Der Kastellan von Eiben.

Bediente. Bauern. Stumme Personen.

Erster Act.

(Auf dem Gute Eiben)

1.

Der alte Lilienthal. Cecilie. Julie von Eiben. Amalie.

D. a. Lilienthal.

Sie kennen mich, schöne Frau. Es läßt mir keine Ruhe.

Julie.

Aber ein so gar kurzer Besuch! Ich hoffte Sie zum Thee zu behalten. Er kommt gleich.

D. a. Lilienthal.

(Hastig) Wer?

Julie.

Der Thee.

D. a. Lilienthal.

Sehn Sie, so geht es mir. Jeden Augenblick denk

ich er ist da; ist vielleicht schon in meinem Zimmer, und ich treibe mich herum.

Julie.

Schön! Sie treiben sich herum.

D. a. Lilienthal.

Ach, vergeben Sie.

Julie.

Und wenn er gekommen wäre, würde er dann nicht gleich hier seyn, wo er Sie weiß? Und dann genöß ich Ihre Freude mit.

D. a. Lilienthal.

Meine Beste, ich erkenn' es. Waren sie denn auch nicht die Einzige, zu der ich an solchem Tage gekommen wäre? Cecilie kann es bezeugen, vom Fenster zur Thür, von der Thür zum Fenster, das war heut mein Lebenslauf. Endlich mußt ich hinaus. Ich ließ anspannen und fuhr, wohin?

Julie.

Nicht weit ab von seinem Wege.

D. a Lilienthal.

Aber dort geht's gerad nach Lilienthal. Cilchen, hast du Deine Handschuhe?

Cecilie.

Wilhelm wollte ja nachkommen.

D. a. Lilienthal.

Wenn ich auf Den warten sollte.

Julie.

Er kommt gewiß. Und wenn er Sie nun verfehlte,

und Ludwig wäre würklich da, so wäre ja doch das Fest nur halb.

D. a. Lilienthal.

Ach, meine Gute! Sie sollten Recht haben. Beyde sind meine Kinder; aber Wilhelm schwärmt für sich, er hat mich nicht nöthig. Mein Ludwig kommt für mich zurück.

Amalie.

Das ist denn doch auch ein bischen egoistisch, Herr Baron!

D. a. Lilienthal.

Liebes Kind, was wissen Sie von einem Vatergemüth! Das ist ein andres Ding, als so ein Mädchenherzchen.

Julie.

Mich dünkt doch, Sie thun Wilhelmen ein wenig Unrecht. Er scheint mir in der That mehr krank.

Cecilie.

Gewiß.

D. a. Lilienthal.

Es ist möglich, ob er gleich ißt, und noch viel besser trinkt. Warum hört er denn aber nicht? Warum kriegt man ihn nicht heraus? Warum reist er nicht auch, wie ihm der Arzt und alle vernünftige Leute rathen?

Amalie.

Als ob er nicht immer nach Eiben reiste!

D. a. Lilienthal.

Das ist wahr. Von Stolpe nach Danzig.

Cecilie.

Oder wie Kant von Königsberg nach —

D. a. Lilienthal.

Kant! Richtig. In Lüften reist er; davon kommt ihm eben der ewige Schwindel. Was kann daraus werden?

Amalie.

Sie sind doch nur böse, weil er Sie nicht mitnimmt.

Julie.

Malchen!

D. a. Lilienthal.

Muthwillige! wär es mir nur zum Scherzen! Ach, und lassen wir auch das heute; ich möchte mich gern einmal recht glücklich fühlen. — Nun, Adieu, gnädige Frau.

Julie.

Ich darf Sie nicht halten; aber — rechnen Sie denn heute so bestimmt auf Ludwigs Ankunft?

D. a. Lilienthal.

Meynen Sie, daß er den morgenden Tag versäumen werde?

Julie.

Morgen! o ganz gewiß nicht. Aber heute? Er wird den geliebten Vater am Morgen seines Wiegenfestes aus dem Schlummer küssen.

D. a. Lilienthal.

Der kostbare Junge! Nein, er rechnet wie ich; er kommt heute.

Julie.

Sollte er nicht lieber einen früheren Augenblick hingeben, um den spätern desto festlicher zu haben?

D. a. Lilienthal.

Hm, hm, es wäre mir lieber. Nein, nein, er ist sicherlich schon zu Hause.

Julie.

Nicht doch, Väterchen. (Bediente bringen den Theetisch) Sehn Sie, da kommt der Thee.

D. a. Lilienthal.

Lassen sie mich immer; ich muß wenigstens wieder hinaus. Gute Nacht, Beste! komm Cecilie.

Cecilie.

Und wenn Wilhelm kommt?

D. a. Lilienthal.

Wir werden ihm begegnen.

Cecilie.

Er nimmt gewöhnlich den Weg durch den Wald.

D. a. Lilienthal.

So schickt Frau von Eiben ihn zurück. Adieu gnädige Frau! Adieu Fräulein méchante!

(ab. Cecilie folgt)

2.

Julie. Amalie.

Amalie.

Der Alte muß ein herrlicher Liebhaber gewesen seyn.

Julie.

Thörin, immer von Liebhabern!

Amalie.

Als ob es nicht das vernünftigste wäre, was ein junges Frauenzimmer thun kann, sich einen Liebhaber vorzustellen! Nun, und wer in der Realität nichts hat, der geht ins Schauspiel; vor die Bretter, die die Welt bedeuten.

Julie.

Sprichst Du doch, als wenn Dir recht sehnsüchtig nach etwas reellem zu Muthe wäre.

Amalie.

Nimmermehr! Aber ich habe meine Kurzweil an der Idee. Denkst Du, ich möchte einen Mann haben?

Julie.

Aber einen Liebhaber.

Amalie.

Hm, kaum. Nein gar nicht. Er würde mich doch nur ärgern und dauern.

Julie.

Wie so?

Amalie.

Nun, so einen Auserwählten glücklich machen, heißt seine Rechnung mit Gottes schöner Welt abschließen; und das sey ferne! Und thu ich's nicht, so habe ich meine Noth mit Seufzern und Sonnetten, die ich fürchte wie das Fieber.

Julie.

Wann wirst du denn einmal ernsthaft werden.

Amalie.

So glaubst Du etwa ich spaße? Eben diese goldene Freyheit, dies nichts wollen und nichts geben, das ist mein Ernst. Wie eine kleine Juno wandl' ich auf der Welt herum. Noch gefällt es mir hier bey Dir. Ich befinde mich göttlich wohl, was willst Du mehr? Du trinkst Thee, schönste Braut; ich Nektar! Du speisest Zwieback; ich Ambrosia!

Julie.

Ich kenne Dich, seltsames Geschöpf, und Dein wunderliches Nachtigallenleben. Würd' ich denn so viele Thorheit in meiner ehrbaren Gesellschaft dulden?

Amalie.

Thorheit? Olympische Caprischen. Wie wir's thun, wie es uns gefällt: das ist Gesetz; und nirgend geschieht Schaden wo wir wandeln.

Julie.

Gut von oben herunter.

Amalie.

Sieh, ich möcht es um nichts in der Welt verkaufen, daß ich von Adel bin. Und wie könnt es auch anders seyn? Aber daß ich arm bin, das ist fatal.

Julie.

Genirt Dich das so, Amalie?

Amalie.

Ja, was hilft mir das. Mein Gott! wenn ich so reich

oder gar noch reicher wäre als Du! Was geb ich darum!

Julie.

Vielleicht Dein Glück.

Amalie.

Gott bewahre! Vielleicht ein bischen guten Leumund, das wäre möglich.

Julie.

Wilde! muß ein artiges Fräulein so sprechen?

Amalie.

So? was ist denn für eine Kluft befestigt zwischen einem artigen Fräulein, und einem Menschen recht comme il faut? Einen Menschen, im rechten Sinne, denk ich mir nun immer als etwas — — oben über alles; ein Fräulein aber ist ein junges hübsches Menschgen; aus ihm müßte doch so etwas werden können!

Julie.

Und was wird denn aus einer jungen hübschen Wittwe?

Amalie.

Die hätt es gar noch ein paar Schritte näher. Aber Du steckst Dein Fingerchen schon wieder in seinen Ring!

Julie.

Und zög es nicht wieder heraus, schwatze was Du willst.

Amalie.

So glaubst Du an deinen schönen Sclavenhändler?

Julie.

Malchen, ich bitte mir aus! Und mußt Du nicht selbst, nach allem was Du von ihm weißt, gestehen —

Amalie.

Nun gut; Ein Vortrefflicher! Aber kann denn ein Mensch an allem Vortrefflichen dieser Welt zusammen zu viel haben?

Julie.

Du überschreitest die menschlichen Schranken, geschweige die Deines Geschlechts. Ich gestehe Dir, daß ich mir ohne eine fühlbare Beschränkung, ohne einen gewissen lieben Gehorsam mein Leben eigentlich weder denken kann noch mag. Ich muß Pflichten haben, die mir theuer sind; Opfer bringen, die mir vergolten werden: so wird mir mein Mann zu meinem Gott, meine Ehe zum Himmel.

Amalie.

Hast du diese schönen Resultate aus Deiner ersten Probe gezogen? gute Frau! und wie viele sind denn zu machen?

Julie.

Freylich kam ich nicht dazu; und dennoch! — Mein ganzes Leben war eine beständige Krankenpflege, bis mein guter Eiben starb.

Amalie.

Nun, ich wünsche Dir Glück zu Deinem frischen. Wahrhaftig! es geht mir vom Herzen. —

Julie.

Ich fürchte nur Eins. Du kannst errathen was ich meyne.

Amalie.

Nun?

Julie.

Wir können nicht Alle glücklich seyn!

Amalie.

Trauriges Codizill zu diesem Testamente! wärst Du wie ich, so machtest Du Alle glücklich.

Julie.

Pfui, schäme Dich.

Ein Bedienter (tritt ein)

Der Baron Lilienthal.

Julie.

(Hastig) Welcher?

Bedienter.

Der junge Herr.

Julie.

Gott! — Malchen —

Amalie.

Nun, nur herein!

(Bedienter ab)

3.

Wilhelm. Die Vorigen.

Julie.

Ach, Sie! — Und Sie lassen sich melden?

Wilhelm.

(Heiter) Ich wollte erfahren, ob ich so hold gefragt würde.

Julie.

Sind Sie Papa nicht begegnet?

Wilhelm.

Nein.

Julie.

Also Ihr Bruder war noch nicht da als Sie wegritten?

Wilhelm.

Gingen. Ich komme meinen Weg durch den Wald.

Julie.

Wilhelm! Schon wieder! Ist das recht?

Wilhelm.

Aber soll man denn lieber ein Centaur seyn als ein Mensch? und wenn (auf sein Herz verstohlen deutend) dieses schon dort ist, erst im Stalle suchen, wie man hinkommt? — Aber, erlauben Sie, daß ich mich hieher setzen darf?

Julie.

Armer Wilhelm! setzen Sie sich. Sie sind ganz blaß.

Amalie.

Wie kann man nun nicht reiten! Eine Tasse Thee mit Arak; nicht wahr?

Wilhelm.

(verneigt sich bejahend).

Julie.

Ihr Bruder war noch nicht da?

Wilhelm.

Nein.

Julie.

Ich sagt' es ja dem alten Herrn, daß er heut nicht kommen wird. Nun, so ist's doch recht artig von Ih-

nen, daß Sie uns nicht vergessen. Heute hätt ich schier daran gezweifelt.

Wilhelm.

So leicht?

Julie.

Nein, nein, ich weiß, daß Sie Ihren guten Nachbarn nicht vergessen eine Freude zu machen.

Wilhelm.

So wollen Sie denn mit Gewalt sehn, wie ich aussehe wenn ich roth werde? Es giebt ja auf Erden kein schöneres Ziel für den lieblichsten Weg der Welt!

Amalie.

Weißt Du was? ich lasse derweil den Wagen für ihn anspannen. Heute sollen wir Sie bald wieder fort schicken, hat Papa gesagt.

(ab)

Wilhelm.

Bald wieder fort? kommt mir doch dieses Geschöpf vor, wie mein böser Dämon! Ach, und er muß hier wohnen, in meinem Himmel!

Julie.

Es ist ja nicht so schlimm gemeint. Sie haben immer ein Stündchen Zeit.

Wilhelm.

(Ihre Hand küssend) O Unvergleichliche! — Nein, es war mein guter Geist, der sie hinausschickte; Ihnen auf einen stillen reichen Augenblick in diese holden, holden Augen sehn zu dürfen, mit all' dem Gefühl, das Ihnen

allein gehört auf Erden! — Wenden Sie sie nicht von mir; dulden sie mich diesen Augenblick! Ich will Sie ja nur sehn; ansehn! Ich begehre ja weiter nichts. Ich sehe Sie ja so selten, so nie allein!

Julie.

Guter Wilhelm, ruhig! ruhig!

Wilhelm.

Ruhig? Großer Gott! bin ich's denn nicht immer? kann man denn stiller seyn? — Ach, bin ich Ihnen beschwerlich?

Julie.

Zeige ich Ihnen das? Aber Sie wissen es, was ich Sie immer und immer bitte. Wenn es Ihnen darum zu thun ist, sich meiner recht herzlichen Freundschaft zu versichern, so ehren Sie, schonen Sie die Stimmung meines Gemüthes, das Ruhe und Frieden liebt. O, könnt ich Ihnen doch von diesem Frieden geben, wie meine Seele ihn so still genießt!

Wilhelm.

Möchten Sie? Wohlan, Sie könnten es. Ach, seyn Sie nur billig, nur gerecht. Ist es denn meine Schuld, daß hier, hier, um mich, vor mir, wie der Labung Fülle um die verlechzenden Lippen des Tantalus, das Eine, Einzige prangt, wohnt, wandelt, da ist, was mich glücklich machen könnte? Ist diese Thräne strafbar, weil es, wie nah ich es zu berühren glaube, ewig meine Lippen flieht? Ich bitte Sie, ist es denn Eigensinn? Erkannt ich etwas höheres? kann es für mich

etwas höheres geben? Und wenn Sie es sind, herrliches Meisterstück des Schöpfers, darf ich nicht — — muß ich nicht darnach ringen?

Julie.

Ungenügsamer! was können Sie aber mehr wollen, als was ich Ihnen so offenherzlich gebe? — O Wilhelm! mit diesem gränzelosen Begehren, das stets zum Aeußersten reißt, kann keine Seele glücklich seyn.

Wilhelm.

Liebe, was wissen Sie denn? was reden Sie denn so unschuldig göttlich ins Blaue hinein? kennen Sie sich denn? Sie wandeln dahin in Ihrer himmlischen Anmuth — und schauet um sich, glücklich, klar darniederstrahlend, und verwundert sich, wie da einer liegt niedergesunken, im Anstaunen aufgelöst, und seine Arme betend nach ihrer Gottheit streckt!

Julie.

Wilhelm, wohin versteigen Sie sich? Was thu ich denn so Großes?

Wilhelm.

Thun? O wollte Gott vielleicht, Sie thäten; es wäre besser um mich bestellt. O ja! für ein gutes Stück Geld thäte mir mein Conrad ja wohl auch was extra. Thun — Frazze des Seyns, die jeder aufdonnern kann wie es ihm am besten dünkt um Effect zu machen! O lassen Sie das den Sklaven, herrliches Ebenbild Gottes! Wie Sie sind, sind, Julie, das ist Ihre Allmacht.

Julie.

Wilhelm, guter heftiger Mensch, sind Sie sich auch klar? Haben Sie würklich die Gewalt geprüft, der Sie sich unterwerfen? Wissen Sie bestimmt, was Sie auf Erden glücklich machen kann? — O, ich weiß es, mein armer Freund, Ihnen fehlt eine Mutter! eine Schwester! Lassen Sie mich es Ihnen seyn. Und in dieser heiligen Rolle darf ich nicht erröthen das zu Ihnen zu sprechen, was ich jetzt wage Ihnen zu sagen. — Meynen Sie, ich wisse nicht was Sie von mir begehren? (Erröthend) Es ist ein Wort, was Sie von mir wollen. Ein Wort könnte, scheint es, Sie glücklich machen.

Wilhelm.

Und Sie versagen es mir?

Julie.

Und bedarf es seiner würklich? Braucht es noch eines Nahmens für das, was in meinem ganzen Benehmen offen vor Ihnen da liegt? Aber, so wenig dieses Ihnen genügt, so wenig würde das Wort Ihnen genügen.

Wilhelm.

Julie!

Julie.

(Hocherröthend) Guter Wilhelm, ich liebe Sie — — gewiß recht, recht aufrichtig!

Wilhelm.

Ach!

Julie.

Sagt' ich es Ihnen nicht? Sie brauchen nicht Liebe, Wilhelm; Sie brauchen Leidenschaft!

Wilhelm.

Wieder! kennen Sie das Wort auch? Muß ich denn diesen Zunftterminus nicht auf allen Bissen Brod verschlucken? und so vergiftet er mir auch den heiligen Kelch! — Leidenschaft! Meynen Sie etwa damit den Gegensatz von jenen Wasser-Suppen, womit man Spitäler fristet? wo ein Mensch eben so gut die Zunge aus dem Fenster strecken kann, um was zu schmecken? Wohlan, so bekenn' ich es, ich brauche sie. — Aber ach! wo ist sie, diese herrliche Leidenschaft? Ringhälfte des Ewigen, die Er dem Hinausgestoßenen mitgab aus seinem Paradiese, Ihn dereinst wiederzuerkennen, wenn heimathlos seine Lippe nach Leben lechze? Wo wäre sie? Mußt du nicht allein glühen in dieser Wüste und verglühen, meine Seele, die keiner kennt und mag als der da oben?

Julie.

Und ich hätte Sie nicht erkannt? Warum sind Sie mir so werth, als dieses glühenden edlen Willens halber? O Wilhelm, wer könnten Sie seyn, wenn Sie den Strom Ihrer herrlichen Kraft zu einem Ziele hinleiteten, ihrer würdig. Wenn Sie, wie der Strom an blühenden Gegenden nur seinem Meere zu, vorüberwallten am Einzelnen — o! wallen Sie, wallen Sie diese herrliche Straße!

Wilhelm.

Walle — hinweg — hinunter; gleichviel, du Strom. Nur meinem Aeckerchen komm nicht zu nahe. Nicht wahr, Frau von Eiben, das ist der fromme Wunsch aller reichen Gutsbesitzer? — So walle denn armer Wilhelm!

Julie.

Reicher! überschwänglich Reicher! Ich gebe Ihnen Ihre Worte zurück; Sie kennen sich nicht, Lilienthal. Auf große seegenreiche Wege stellt Sie Ihr Geist; aber Ihre Sinnen locken Sie ab.

Wilhelm.

Schön! Freylich, wie soll ich Ihnen zumuthen, eine Amphibie zu lieben! Ich möchte aber doch wissen, wann hab ich denn eigentlich Geist? und wann Sinnen? Was sitzt denn zum Exempel hier vor Ihnen, mein Geist oder meine Sinnen? Ich sahe Sie, und durchdrang ihre Herrlichkeit; die ich durchdrang, ich sehe sie. Wo endet hier mein Geist, wo fangen meine Sinne an? Sieht mein Auge, wohnend mit mir in diesem Himmel Ihres Wesens, es noch außer sich, so oder so? Was in sich vollendet und ganz ist, absolut und also ewig: begreifft Sie, Vollkommene, der Blinde mit feinem Nachdenken? oder sieht sie das vernunftlose Thier mit seinem Auge? Lieber Gott, wie kann ein Engel doch so sprechen!

Julie.

Schwärmer! Nun gut, ich will einmal das Vollkommenste vorstellen, was Sie gesehn haben. Aber ich

frage Sie, was haben Sie denn weiter gesehn? sonst in der Welt? Eine Wahl findet doch nur unter mehrem statt, das man verglichen hat?

Wilhelm.

Soll ich nicht etwa auf Reisen gehn, gnädige Frau? Meynen Sie auch? — Gehn soll ich; fortgehn — O Gott! ist das die Beute dieser längsterſehnten Augenblicke? So eilen sie dahin, und schon am Ziele? Gut, gut, Sie sind mein Bild. Bald, bald wird man Ruhe vor mir haben.

Julie.

Wahrhaftig, Wilhelm, Sie sind sehr krank. Nur ein Kranker kann in der schönsten Blüthe seines Lebens so greisenhaft sprechen. (Seine Hand theilnehmend ergreifend) Mein Freund! mein trefflicher Wilhelm, ermannen Sie sich! Blicken sie einmal ruhig in sich, einmal offen um sich! Fühlen sie doch, daß Sie nicht so ungekannt mit Ihrer Seele allein stehn; daß ein warmes theilnehmendes Herz schlägt, das ganz glücklich seyn würde, wenn Sie es wären!

Wilhelm.

O Engel des Himmels! Und ich soll dich nicht anbeten? Licht meines Lebens! Julie — ja, ich will! Bey diesem seeligen Augenblicke sey es geschworen, ich will! Sie sollen mit mir zufrieden seyn. Julie nimmt ja Antheil an mir! (sich vor ihr niederwerfend) Julie — — — o dürft ich's sagen!

Julie.

Wilhelm — stehn Sie auf, lieber Wilhelm.'

Wilhelm.

Lieber Wilhelm? wie?

Julie.

(berührt ängstlich mit ihren Lippen seine Stirn) Lieber Wilhelm, stehn sie auf!

Amalie (öffnet singend die Thür).

So la la, so la la —

Wilhelm.

(springt auf und eilt hinaus)

Amalie.

Was war das?

Julie.

Gott, der Mensch wird mich noch um alle Sinne bringen.

Amalie.

Hilf Himmel! fühlst Du denn für ihn?

Julie.

Ich fühle seinen Zustand, sein Unglück. Er liebt mich, er nährt Hoffnungen; wie sollt ich's ihm beybringen?

Amalie.

Also eine Liebeserklärung in bester Form?

Julie.

Nicht das; aber ich sehe ja längst! Und er ist mit Blindheit geschlagen.

Amalie.

Warum thust Du ihm denn die Augen nicht auf?

Nimm's mir nicht übel, Du bist viel zu gütig mit ihm. Mich dünkt, solche Herrchen muß man kurz halten. Sie beißen sich in einem Worte, einer Miene ein, und dann sieh zu, wie Du sie los wirst.

Julie.

Wie soll ich's aber anfangen? Er dauert mich würklich auf das innigste.

Amalie.

Das ist es eben mit Euren schönen Seelen; keiner kann, keiner will seine Parthie ergreiffen. Und Du kannst doch nicht einmal spatzieren gehn, ohne ein Würmchen, ein Blümchen umzutreten. Wolltest Du deswegen zu Hause bleiben?

Julie.

Ach! lieber.

Amalie.

Schön! Ich gehe. Was Kraft und Leben hat, richtet sich hinter mir wieder auf; was nicht, bleibt; es war sein Schicksal, seine Stunde. Wenn so ein Männchen von einem Weiberschuh umkommen soll, so laß ihn. Ich begreife wohl, daß ein junger tüchtiger Mensch um eine schöne Frau dumme Streiche machen kann; aber wie einer in seiner Liebe verlechzt, vergehen mag, das ist mir schier unbegreiflich. Für mich ist nichts widrigeres auf Erden, als der Gustav in der Valerie.

Julie.

Soll ich nun zuletzt noch eine Geschichte machen? Ich

hoffte ihn mit Güte, mit Freundlichkeit auf den guten Weg zuruck zu bringen, und so auch hier zu thun, was künftig meine Bestimmung seyn soll, Seegen und Frieden in dieses Haus zu bringen; aber warlich! es hat nicht das Ansehn dazu.

Amalie.

Und weißt Du warum? Er ist ein alter Schwächling von drey und zwanzig Jahren; wovon? weiß Gott. Wie soll das die süße Kraft des Lebens schmecken?

Julie.

Kann er aber nicht gesund werden, wenn er krank ist? und verdient er eben deswegen nicht doppelt liebevolle Pflege?

Amalie.

Wenn er verwundet wäre! Aber das Leben ist weg; was man bey Kräutern das Herz heißt. Geh doch, ich kenne diesen Weislingen. Er hat mir ja auch einmal den Hof gemacht troz Dir.

Julie.

Wie Du ihn aber auch behandeltest!

Amalie.

Ich hatt' ihn in den ersten drey Tagen weg. Nun ist er mir gram. Aber so was möchtest Du nicht ertragen.

Julie.

Nein ich läugne es auch nicht; Ich möchte überall Liebe verbreiten.

Amalie.

So büße Deine Lust.

Julie.

Es ist meine Bestimmung.

Amalie.

Das wäre mir eine traurige. Was ich nicht lieben könnte, das ließ ich laufen und von mir denken was ihm beliebt.

Julie.

Geh! geh! und keine verlangt mehr geliebt zu seyn als Du.

Amalie.

Hm, das ist so ziemlich wahr. Was geht auch auf Erden darüber geliebt zu werden! Aber was solche Herren suchen — — da müssen andere kommen.

Julie.

Verliebe Dich mir nur nicht in den Ludwig!

Amalie.

Laß ihn kommen.

Julie.

Es ist wahrhaftig nicht zu spaßen.

Amalie.

Neugierig bin ich doch ihn zu sehn.

Julie.

Das vergeb ich Dir. Aber nein, er wird auch wieder kein Mann für Dich seyn, fürcht ich.

Amalie.

Fürchtest Du? Wunderliche Frau!

Julie.

Denn Du brauchst eine Art von Gott.

Amalie.

Lieber einen vollständigen.

Julie.

Mahle Dir einen.

Amalie.

Farben hätt ich, an Pinseln fehlt's Gottlob auch nicht — Aber sieh, wie Du mir zusetzest mit Deinen zwey Liebhabern! —

Julie.

Du nennst ihn einen Weislingen. Wie ist ihm denn Cecilie so gleichgültig?

Amalie.

Nun das fehlte noch! Und doch, war sie es immer? Nein, nein, diese Festung ist dem Helden viel zu leicht erobert; und dann, diese Büste!

Julie.

Nun, das ist denn doch so gut als nichts!

Amalie.

Was soll man machen? Es ist fatal mit den Schiefheiten der Menschen; sie sind durch alle Wattirung durch zu erkennen. Cecilie hat ein paar schöne große scharfe schwarze Augen, eine feine lange Nase, einen kleinen Rosenmund; aber schneid den Kopf ab, und jeder Mensch wird Dir sagen, auf welchem Gestell das gewachsen ist.

Julie.

Wie Du bist! wie viel Verstand hat Sie!

Amalie.

Ich lobe ja ihren Kopf.

Julie.

Ist sie nicht so sensible, so gut?

Amalie.

Sansibler als wir beyde zusammen. Liebes Kind, wer eine kurze Respiration hat, seufzt viel leichter als unsereins, der es aus tiefer Brust holen muß. Darum kann sie sich auch nicht hoch versteigen, und hält sich an ihr Wilhelmchen.

Julie.

Glaubst Du, daß sie ihn liebt?

Amalie.

Liebt! welch ein Wort! — sie will, er soll in sie verliebt seyn.

Julie.

Sonderbar! wo er nur zugreifen könnte, ist er kalt, und —

Amalie.

Heist das reizen? Reize braucht er.

Julie.

Das hab ich ihm in's Gesicht gesagt.

Amalie.

Und doch lag er Dir zu Füßen?

Julie.

Ich sage Dir ja, er ist taub, er ist blind. Ach! die Augen werden ihm aufgehn!

Amalie.

Aber nun sage mir endlich einmal ehrlich, warum habt ihr ein Geheimniß gemacht aus Eurer Sache, Du und Ludwig? Der Alte hätte längst mit Freuden Ja gesagt, und Wilhelm, der leidenschaftliche, taumelnde Wilhelm wäre nicht betrogen und hatte vielleicht was bessers gethan.

Julie.

Ludwig wollt' es so; Du weißt es ja.

Amalie.

Also würklich? Hm, ich weiß.

Julie.

Nun was denn? Seines Vaters wegen. Er hat nie übereilt gehandelt, und wollt's wohl in einer solchen Sache am wenigsten heißen. Eh er als gemachter Mann vor seinem Vater erscheinen konnte —

Amalie.

Gut, gut. Aber warum dem Wilhelm die Augen verbinden?

Julie.

Weil man ihm dann den Mund hätte verbinden müssen.

Amalie.

Das ist wieder wahr. Nun so kann's denn nicht anders seyn; und nun dauert er mich auch. Der arme Junge! wo mag er hingelaufen seyn?

Julie.

Er ist gewiß im Garten. Es ist auch so schön draußen; komm, wollen wir ihn aufsuchen.

Amalie.

Gut, ich komme nach.

Julie.

Allein will ich nicht gern.

Amalie.

Ich komme zuverlässig gleich nach. Sieh, er hat nicht einmal seinen Thee getrunken; ich will ihm ein Glas Grog mitbringen.

Julie.

Nun, so will ich in der Allee auf Dich warten.

4.

(Im Garten. Offne Allee mit einer Bank. Zur Seite ein Bosquet mit einem Rasensitz, auf welchem **Wilhelm** allein)

Ob sie würklich nicht kommt? Ob sie es ertragen kann? — Huckt doch diese Sphinx von Amalie ihr auf den Schultern wie ein Alp. — O sie war so warm! gütiger als ich sie je gesehn! Ach, und dies ist der letzte freye Abend! Vielleicht geh' ich zum letztenmale glücklich in dieser seligen Ruhe trauter Gewohnheit, eh dieser fremde Bruder sein Scheidewasser in diese klaren Tage unsres Friedens gießt. Julie! Julie! sollt er uns — — auch uns scheiden? — O komm! führe sie her, Gott der Liebe! Nur dieses Zeichen, nur diesen Augenblick schenke mir, dann stürze mich meinetwegen hinab von der Zinne meines Lebens. — Gott! sie kömmt! Ich bin der glücklichste aller Menschen!

5.

Julie erscheint in der Allee. Wilhelm hernach. Amalie.

Wilhelm.

(tritt aus dem Bosquet Julien entgegen) Julie! Sie sind's?

Julie.

(überrascht und verlegen) Der Abend ist so schön — — ein rechter Dichter Abend dächt ich. Mit Ihrem schönen Talente müssen Sie so etwas doppelt fühlen.

Wilhelm.

Fühlen — aber auch nur fühlen! Denn von allen Sprachen, allen Worten, hätt ich kein's in dieser reichsten Minute meines Lebens.

Julie.

Man sagt ja auch, daß der Dichter an Ort und Stelle nichts vollenden kann; daß er es mitnehmen muß, zu sich, in seine Stille.

Wilhelm.

Wohl! wohl, Göttliche! in sein ganzes Leben! O, Sie sollen mich nicht mehr finster sehn. Ich will Ihrer werth seyn, ich schwöre es Ihnen. Ach könnten Sie mir allen Kummer voriger Tage vergeben! Ich fühle mich stark, mächtig, neugebohren; Sie, mein Vater, mein Bruder, alle sollen Freude an mir haben.

Julie.

O höre Gott die heiligen Gelübde dieses Augenblicks!

Wilhelm.

Ja, Engel des Himmels, Er hört sie, Er segnet sie; Du trugst sie ja zu Ihm hinauf! Gott, bin ich denn nicht schon ein andrer Mensch? Ich fühl es wunderbar durch all mein Wesen.

Julie.

(In ihrer Angst sich öfters umsehend, ob Amalie nicht erscheinen will) Wie hab ich mich gesehnt, Sie einmal so zu sehn! Aber werden Sie auch beständig seyn? unter allen Umständen?

Wilhelm.

Julie! Einzige! kannst Du zweifeln? Umstände — o laß doch die armen Bettelbuben kommen; (zärtlich ihre Arme fassend) bin ich denn nicht unermeßlich reich?

Julie.

Mein Gott! mäßigen Sie sich, wir sind vor aller Menschen Augen.

Wilhelm.

Treten wir in das Bosquet.

Julie.

Nein! nein! — Amalie wird uns hier suchen.

Wilhelm.

Gut, Engel! alles gut. —

Julie.

Können Sie das Gedicht auswendig, von dem mir neulich Cecilie gesagt hat?

Wilhelm.

Welches?

Julie.

An dem Teiche glaub' ich.

Wilhelm.

Ach! solche theil' ich auch nur mit. Aber ich habe eine stolze süße Hoffnung! Sie wissen ich habe mich nur selten mit meinen Liedern vor Ihre Augen gewagt; jetzt werden Sie gedruckt lesen, was, ach! so lange mein Herz in tiefer Stille allein bewegt hat. In Schillers, in Göthe's Gesellschaft darf ich wagen —

Julie.

Ey, wie das?

Wilhelm.

Im Musen-Almanach des neuen Jahres.

Julie.

Ah, ich wünsche Ihnen Glück, wie ehrenvoll!

Wilhelm.

Ja, es ist ein schöner Triumph, ich läugne es nicht. Es war meine Stütze, neben Ihnen mein Einziges. Und wissen Sie, wem jene Erstlinge meines Ruhms gehören?

Julie.

Ist jenes Gedicht mit darunter? Sie wissen es gewiß auswendig. Ich kenne so weniges von Ihnen.

Wilhelm.

Ich wage es kaum. Es ist noch zu sehr der Spiegel jener unglücklichen Tage, und jetzt —

Julie.

Immerhin. Cecilie hat mich so neugierig gemacht. Sie spricht mit einem Enthusiasmus davon —

Wilhelm.

Lieber Gott!

Julie.

Sie ist gewiß Ihre wärmste Freundin.

Wilhelm.

So? Ha ha, ich bewundre ihre Geduld. Denn warlich! wenn sie wüßte —

Julie.

Nun bitte, bitte: das Lied. Ich freue mich so darauf.

Wilhelm.

Es war ein Mayabend, still, schön, aber stumm wie der Tod; ohne Stimmen, ohne Nachtigallen, aber voll bebender, summender Ahndungen. Die Haselsträuche um das dunkle Wasser, und die Erlen, rührten keins ein Blättchen, aber im stillen Wasser tauchten kleine schnelle Gestalten auf, mit klingendem Geräusch, wie flüsternd, und die Ringel wallten zerfließend und spielten mit wunderbaren Lichtern unter dem alten Gestein drüben im letzten Strahle der untergegangenen Sonne. Es war ein wundersames Geisterschauspiel, und meine damals so trostlose Seele, wie ergriffen! Hier diese lebenvolle Tiefe, in der sich alle Sterne selig badeten, daneben mein schwankes Brückchen, das schon seinen einsamen Wanderer trug; aber drüben noch kein Pfad, alles noch Wildniß und öde Finsterniß, keine Hoffnung, keine Aussicht, als da unten — da empfing ich das Lied. Es ist noch wie es die trübe Stunde gebar; ich habe nichts weggenommen, nichts dazu thun mögen.

Julie.

Desto besser.

Wilhelm.

Im Nachtthau, am sternigen Teich
Da starrte mit ringendem Herzen
Anselmo, der Sohn der Schmerzen,
Hinab in das magische Reich.
Es ruhten in sammtener Nacht
Der tiefhin prangenden Ferne
Der Mond und die silbernen Sterne
Versammlet in himmlischer Pracht.
Schön ruhte das liebliche Grab.
Es glitt der buhlende Sylfe
Vom leis erschauernden Schilfe
Zur Najas, der trauten, hinab.
Es rann durch hangendes Moos
Von Wimpern der sehnenden Erle
Hinab die blinkende Perle
Hinab in den heimlichen Schooß.

Und drüben, mit wirthlicher Kluft
Umwölbten, beschattet von Sträuchen,
Die Felsen in heiligem Schweigen
Die Ruhe der kühligen Gruft.
Still bückte, mit schwimmendem Haar,
Dem seligen Ruhegefilde
Voll winkender Schwestergebilde
Die hangende Weide sich dar.

Es spielte mit magischem Schein
Auf leis entringelnden Wogen,
Die Nixe mit hüpfenden Bogen
Am hochbemosten Gestein.
Und ihm aus der Tiefe der Kluft
Ward lind, wie Eccho von Klagen,
Dies Wort herüber getragen
Auf weichem Flügel der Luft:

„Hier unten, im Arme der Ruh,
Umstrickt von der weißen Ranunkel,
Schließt friedlich ein purpurnes Dunkel
Hoch über dem Schläfer sich zu.
Ob schäumend die Welle sich bricht,
Es fährt auf zerrißenem Spiegel
Der Stürme sausender Flügel
Und wecket hier unten uns nicht."

Ihm klopfte die schwellende Brust.
Er horcht in die schweigende Tiefe
Hinunter, ob's abermal riefe,
Hinab mit unendlicher Lust.
Da faßt ihn ein üppiger Muth,
Da zerrt ihn am tauchenden Kleide
Die Nix'; und über sie beyde
Verschloß sich die schäumende Flut.

Amalie (die während der letzten Strophen herbeygekommen war, reicht Wilhelmen das Glas)

Da bring' ich Ihnen einen Becher voll davon.

Wilhelm.

Wie gütig!

Amalie.

Dichter müssen bedient werden, wie die Unsterblichen.

Wilhelm.

Hebe kann ihres Geschäfts nicht vergessen.

Amalie.

Bravo! So gefallen Sie mir. Sie müssen uns allen hübsch die Cour machen, wir sind ja Ihr wahres Publikum. Wie kann ein Dichter sich nur an Eine halten!

Wilhelm.

Wie Orpheus selbst, sein Ahnherr.

Amalie.

Ah, nun begreif ich. Darum war von dem Acheron die Rede, wo Orpheus seine Euridice suchte? Denn' trauen Sie ja keiner! Wer weiß, was mit dem gefährlichen Aristaeus vorher passirt ist.

Wilhelm.

Ey, er war es ja, der Euridicen umbrachte.

Amalie.

Pfui, Pfui, was für Gespräche! (Julie setzt sich) — Julie, ist Dir nicht wohl? Du siehst blaß. Willst Du was?

Julie.

Laß mich ein wenig von dem Glase nippen.

Wilhelm.

Gott! Ihnen ist nicht wohl? Nehmen Sie! (Nachdem Julie genippt, sucht Wilhelm die Stelle ihrer Lippen, und leert das Glas mit Leidenschaft)

Julie.

Was thun Sie? Solch häßliches Zeug; warum ohne Citronen?

Amalie.

Soll man auch das sauer machen?

Wilhelm.

Beste! ist es besser? Himmel! hätte vielleicht mein unglückliches Lied —

Julie.

(nach einer Pause) Wilhelm — — — hören Sie — ich habe eine Bitte an Sie.

Wilhelm.

Alles, alles auf der Welt.

Julie.

Alles? bedenken Sie! — können Sie mir die Hand darauf geben?

Wilhelm.

(Ihre Hand mit Inbrunst küssend) meine Hand, meine Ehre, und mein Leben!

Julie.

— Reisen Sie.

Wilhelm.

(Springt auf. Nach einer Pause, gefaßt, vor sich:) Ha! ich verstehe Dich. (setzt sich wieder zu Julien) Ich reise. Wann Sie wollen; wohin Sie wollen.

Julie.

Sie werden reisen?

Wilhelm.

Wenn die Erde sich um mich nicht in Abgründe spaltet — auch dann, wenn Sie wollen. Der Himmel ist Zeuge des was ich gelobte.

Julie.

Mein guter, mein theurer Wilhelm! Ja, ich sehe, daß Sie mich ein wenig lieben. Ich küsse Sie von ganzem Herzen.

Wilhelm.

(fällt entzückt vor ihr nieder) Mächte des Himmels! es ist zu viel. — Julie (wie schwindelnd) o, verzeih! (springt auf und eilt in die Gebüsche)

Amalie.

Der Mensch ist von Sinnen. — Julie! Julie! — Nun mache nur, daß Du ihn schnell auf den Weg schaffst.

Wilhelm.

(aus einer andern Stelle zurückkehrend) Wann wollen Sie? —

Julie.

Sobald Ihr Bruder da ist.

Wilhelm.

Wohl. Gott! Gott! wie wird sich mein alter Vater freuen!

Amalie.

Nun, ist er nun nicht ein liebenswürdiger Mensch?

Wilhelm.

(Amaliens Hand küssend, dann Juliens) Lieben! Guten! verzeiht mir alle meine alten Tollheiten. Mein Gott! ist mir doch so leicht, so selig zu Muthe!

Julie.

Daß ich nicht Zeuge seyn kann, wenn es der alte Vater hört. — Was kann er brauchen, Malchen? haben Sie auch alles, Wilhelm?

Wilhelm.

Nichts fehlt mir Glücklichem.

Amalie.

Poet, der Sie sind. Kein Paß? kein Geld? keine Busenschleife von mir?

Wilhelm.

Hier ist meine Souveränin, die mir meinen Paß gegeben. — Wunderbar! Ich gefalle mir selbst unendlich wohl in dem Gedanken. Alle Rasttage schreib ich. Sie sollen ein Journal haben, Tag und Nacht zu lesen. Ich darf sagen, ich trete jetzt nicht unbekannt auf. Aber ich werde fortarbeiten, auch dort. Auch das sollen Sie und meiu guter alter Vater erhalten.

Julie.

Siehst Du, Amalie? sagt ich nicht, daß ich noch zu etwas gut seyn würde?

Wilhelm.

Mein Schutzengel! — ach, nun möcht ich gleich fort zu meinem Vater, wenns nicht fort wäre!

Julie.

Ob sein Wagen fertig ist?

Wilhelm.

Ja, ich will fort. Leben Sie wohl, Himmlische! Adieu, Fräulein. Wo ist mein Hut? mein Kopf hätt ich bald

gesagt. Er liegt droben auf Ihrem Sopha. Adieu! Adieu! — (Er geht, kehrt aber wieder um) Hören Sie, eins; ich bin wohl kindisch — Wenn ich fort bin, lassen Sie mir das Brett nicht wegnehmen, das ich selbst über den Fluß gelegt habe! Es war das Brückchen in meinen Himmel.

Julie.

Fest gemacht soll es werden. Ich hatt' es schon früher im Sinn.

Wilhelm.

Gute! Unvergleichliche! (ab)

6.

Julie. Amalie.

Amalie.

(sieht ihm lange ernst und sinnend nach)

Julie.

Hätte man ihn nicht begleiten sollen? — Was sinnst Du, Amalie?

Amalie.

(Wendet langsam das Auge in der Gegend umher, und läßt den Blick an der Perspective der Allee hangen)

Julie.

Was sinnst Du? ich bitte Dich. Wornach siehst Du?

Amalie.

Wunderbar!

Julie.

Wie denn? Was denn? — kannst Du mir Dein Tuch geben? mir ist kalt.

Amalie.

(reicht es ihr) — Diese Bäume, dieser Gang, diese Büsche, das steht so still. Wie gleichgültig es aussieht, als wenns nur halt eben so da wäre. Ich möcht ihm nicht trauen.

Julie.

(schaudernd vor Kälte) Sey doch still! — was kanns denn sollen?

(faßt sie am Arme und zeigt die Allee hinab)

Julie.

(zuckt bleich zusammen) Was ist da?

Amalie.

(leise) Schattenspiel.

Julie.

Ich beschwöre Dich, sahst Du was?

Amalie.

(reibt sich die Augen und lächelt) Dummes Zeug. Es ist eine Schande, Wilhelm hat uns wahrhaftig beyden die Köpfe verdreht.

Julie.

Welcher Abend, Malchen! Ja wohl hast Du recht: es ist wunderbar! Ich konnte nicht reden wie ich wollte, um alles in der Welt nicht. Die Worte im Munde dreheten sich mir um. Ich glaube ich habe wie ein zärtliches Mädchen gesprochen, und wollte wie eine Mutter sprechen!

Amalie.

Wenn du nichts dafür kannst, so laß es gut seyn. — Sieh, da kommt unser Schwesterchen!

7.

Schröter. Die Vorigen.

Schröter.

Nun, meine Damen, schönen guten Abend. Aber erstens, wie sehe ich heute aus?

Amalie.

Wie ein Globus. Wie eine Sonne, die der Planet meiner Augen nur Einmal in hundert Jahren umkreiset.

Schröter.

Mondsüchtig gesehn! Merkurius bin ich. Meine Kugel ist zum Laufen gut befunden. Hier ist mein Creditiv am himmlischen Hofe. (übergibt Julien einen Brief)

Julie.

Von Ludwig! Er ist da! (tritt beyseit und liest)

Amalie.

Nun Julchen, liebes Julchen, sag doch.

Julie.

Sieh nur, wie fein gefühlt! — „Meine Theuerste! zwischen zwei süßen Pflichten schwankend, gebiete ich mir die harte der Entsagung, und verbanne mich bis morgen auf das Vorwerk zu Schröter. Mein Vater soll seinen Ludwig zuerst morgen an seiner Wiege knieend finden. Und sobald die Pflichten des Sohnes erfüllt sind, eilt auf den Flügeln der Liebe zu seiner angebeteten Julie Ihr Ludwig." — Ists nicht recht zart, recht brav, Malchen? Gott er ist da!

Amalie.

Er hat sich wahrhaftig klug benommen. Ich hätte es gewiß dummer gemacht.

Julie.

Nun sagen Sie doch, liebster Schröter, wie sieht er aus? Hat er sich verändert?

Schröter.

Von hinten ein wenig.

Amalie.

Alberner Mensch, wie denn so?

Schröter.

Er hat da ein paar goldene Knöpfchen.

Amalie.

Ach, Herr Kammerherr! Sieh, wie Du roth wirst, Julchen!

Julie.

Wie wird das den alten Vater freuen! — Nun kommen Sie herein; Sie müssen erzählen.

Amalie.

Komm Schröterchen, laß Dich die Treppe hinaufschroten. Man will Dich zapfen; aber ich will nachfüllen..

Zweiter Act.

(Auf dem Gute Lilienthal)

1.

Ludwig. Wilhelm.

Ludwig.

Nun laß Dich doch einmal recht besehen. Du bist würklich ein bischen herunter.

Wilhelm.

Was Ihr für Augen habt! Ich merke nichts. Uebrigens könnt' es wohl gewesen seyn; ich schlief schlecht, und habe zu Zeiten viel Wein getrunken.

Ludwig.

Fi donc! das muß nicht seyn.

Wilhelm.

Dafür ist gesorgt, weißt Du was neues?

Ludwig.

Nun?

Wilhelm.

Ich reise auch.

Ludwig.

Was hör ich!

Wilhelm.

O, ich habe Dir viel zu erzählen! — Und warum ich reise!

Ludwig.

Aha, mußt Du etwa?

Wilhelm.

Ja, ich muß! ich muß!

Ludwig.

Eine Junferngeschichte. Das kommt von dem Kleben an Einem Orte.

Wilhelm.

Ach! — nun ein andermal; ich mag jetzt nur nicht anfangen. Ich danke Gott daß Du hier bist, Du sollst mein Vertrauter seyn.

Ludwig.

A Vos ordres. — Nimm Dich nur in Paris in Acht.

Wilhelm.

In Paris? dahin denk ich nicht im Traume.

Ludwig.

Thor der Du bist, nicht nach Paris? solche Weiber hat die Welt nicht, als Paris. Du stehst versteinert am ersten Spiegelfenster, wo so ein paar schwarze Feueraugen über das Métier herausglupen. Füßchen, Händchen, Busen, Lippen, Augen, Gestalten — ich sage

Dir, unsere Deutsche sind lauter Bauermädchen dagegen.

Wilhelm.

Ach, mag seyn. — Nun, ein andermal! Der Vater kommt.

2.

Der alte Lilienthal. Die Vorigen.

D. a. Lilienthal.

Mein guter lieber Ludwig, noch einmal von Herzen willkommen! (umarmt ihn) auch Du, Wilhelm, mein Erwachter! (reicht ihm die Hand) Ich kann nicht bös auf Dich seyn, Ludwig, daß Du mir gestern den Streich gespielt hast, denn Du hast mich dafür wahrhaft lieblich überrascht diesen Morgen. Und gestern harrt' ich der Freude; der Himmel weiß es einzutheilen. Dein Bruder, denke Dir, hat mir ein unerwartetes Angebinde gebracht; er wird reisen!

Ludwig.

Eben hör ich's mit frohem Erstaunen aus seinem Munde.

D. a. Lilienthal.

So weiß es der Himmel doch immer am besten zu machen. So lange schon wollt' ich ihn fort haben; aber es sollte nicht eher seyn, als bis ich den andern zurück hätte.

Ludwig.

Und zur Freude und Stütze Ihres Alters, hoff ich.

D. a. Lilienthal.

Davon bin ich überzeugt. Du gingst mit schönen Kentnissen, mein Sohn, und hast die Welt gesehn, in ihren verschiedenen Gestalten. Sie hat Dich, wie Dein blühendes Angesicht zeigt, nicht verdorben, sondern geschmückt. Gott sey gelobt! Nimm Dir ein Beyspiel an Deinem Bruder, Wilhelm!

Wilhelm.

Mein Vater, hier (auf sein Herz deutend) ist ein Gesetz! ich werd' ihm treu seyn.

D. a. Lilienthal.

Baue nicht zu sicher auf Deine Vorsätze; sie sind gut, aber noch zu neu. Dein Bruder ist jetzt unschätzbar für Dich, er wird Dir den besten Rath geben, wie Du Deine Reise einzurichten hast. Doch hernach davon. — Ich kann mich noch gar nicht satt sehen an Dir, Du alter Langentbehrter! Dreh Dich doch um, daß ich Dich ringsum beschaue. (er umgeht ihn) Was seh' ich, Ludwig! Bist Du Kammerherr? (er lüpft unwillkührlich die Mütze)

Ludwig.

Ja, lieber Vater.

D. a. Lilienthal.

Sohn, komm an mein Herz! Gott, Du weißt es, ich bin nicht stolz noch hoffährtig! aber so jung die Augen seines Fürsten auf sich zu ziehn, das zeugt für ihn. Sage — und Du konntest mir das verschweigen?

Ludwig.

Ich begnügte mich an Ihrer Ueberzeugung, daß ich mich in der großen Welt nicht verächtlich machen würde. Ich hätt' es mir nur für Eitelkeit ausgelegt, von so etwas, das Sie ja doch mit eignen Augen sehen würden, vor der Zeit zu sprechen.

D. a. Lilienthal.

Mein Sohn! mein Kind! Nein, Dir schadet's nicht, wenn ich Dich lobe. So bist Du recht, Mann! — Wilhelm! siehe hieher! werde auch so wie dein Bruder.

Ludwig.

Lieber Vater, er wirds schon auch gut machen. Man braucht ja just nicht eine Charge bey Hofe zu bekommen —

Wilhelm.

Apropos! hast Du mir etwas mitgebracht?

Ludwig.

Ich? — ach, ja; ein Päckchen von der Buchhandlung in Tübingen.

Wilhelm.

Wo? wo? ich bitte Dich. (fällt ihm um den Hals) Gott sey Dank! Du weißt doch, was drinn ist?

Ludwig.

Ich ließ es dem Buchhändler sagen, wie Du gewünscht hattest, als ich durchreiste, und er schickt' es mir ins Hotel. Es muß unter meinen Sachen seyn, in einem der Koffer.

Wilhelm.

Nun, Vater, jeder nach seinem Pfund! Ich hoffe Ihnen auch eine Freude zu machen. Sie haben mich immer der Träumerey angeklagt, jetzt soll ich die Genugthuung haben, Ihnen zu zeigen, daß mein Geist nicht lauter ungenießbare Früchte getragen, daß ich in der Reihe der ersten Dichter unserer Nation vor Ihren stehen darf.

D. a. Lilienthal.

Bist Du gedruckt, Junge?

Wilhelm.

Und zwar in der trefflichsten Blumenlese des deutschen Parnasses, die Schiller selbst veranstaltet.

D. a. Lilienthal.

Bravo! Wenn es denn Dein Weg ist, ich werd ihn nicht hindern. Nur Früchte wollt' ich. Hab ich Dir unrecht gethan, so vergieb mir. Dein Talent hat einmal das, daß es sich in seiner Blüte nicht bedeutend machen kann. Vergieb mir, Wilhelm.

Wilhelm.

(feurig des Vaters Hand küssend) O wie überschwänglich belohnen Sie mich nun!

D. a. Lilienthal.

Gütiger Himmel! Ja, Du giebst mir vielerley Freude an diesem Tage! Beyde meine Kinder, nicht mehr unthätige Pfleglinge des Vaterhauses, jedes lebend und würkend für sich, endlich Bürger der Erde! Nein, Wilhelm! nicht was Du nützliches oder schönes thuest,

daß Du es thuest, war meine Sorge. So gehe denn, mein Sohn, bilde Dich auf Deinen Reisen für Deine seltne Bestimmung aus. Prüfe überall das Größte und Beste was Kunst hervorgebracht hat, nimm Deine Nahrung auf ihrem heimischen Boden. Sammle Kenntnisse, Materialien, Bilder, Ideen; werde gelenk und stark in Form und Leben, denn als Dichter sollst Du auch in Deiner Göttin Würde und Grazie einher gehn; und so kommt gekrönt zurück, ein Heros im Pantheon Deines Vaterlandes; und ich will Dich segnen, nicht der letzte, mein Haupt vor Dir entblößen.

Wilhelm.

(In großer Bewegung sich abwendend) Führe ein Gott mich zu diesem hohen Ziele!

D. a. Lilienthal.

— Wie und wo werd ich nun anfangen, meine Neugier zu befriedigen. Sage mir, wie wurdest Du denn dem Fürsten so nahe bekannt?

Ludwig.

Wohl hauptsächlich bey meiner Rückunft aus Frankreich. Einige Details die Seine Durchlaucht nicht auf dem offiziellen Wege haben konnte, Blicke die ich mit einer diplomatischen Schärfe in die Politik des jungen Kaiserthrones hatte werfen können, und die mit den Ansichten des Herrn übereinstimmen mochten, verschafften mir das Glück, daß er mich persönlich und öffentlich Seiner Gnade versicherte. Aber gewiß! wir sind auch unsrer guten Nachbarin sehr vielen Dank

schuldig. Die ersten und angesehensten Familien der Residenz sind ihr verwandt; und da sie in ihren Briefen unsres Hauses stets mit der gütigsten Auszeichnung gedacht hat, so fand ich sehr bald viele Freunde und gute Gönner; vielleicht waren dem Fürsten selbst meine kleinen Talente wichtiger vorgestellt als sie in der That seyn mögen; ich bekam den Schlüssel gerade am Geburtstage des Oberhof-Marschalls, eines Onkels der Frau von Eiben.

Wilhelm.

Wer? was?

Ludwig.

Graf Holm.

D. a. Lilienthal.

Siehst Du! Du bist vermuthlich wieder eingeladen?

Ludwig.

Ich läugn' es nicht, bester Vater. Sehr freundlich, dringend, möcht' ich sagen. Und ich bekenn' Ihnen —

D. a. Lilienthal.

Daß das Landleben für Dich zu eng ist, daß Du die Hauptstadt zu Deinem Schauplatze brauchst — mein Lieber! glaubst Du, daß ich das nicht fühlte und begriff, noch ehe Du kamst? Behüte mich der Himmel, einen Staatsbürger, einen Diplomaten von seiner glänzenden Bühne zu einem Schäferleben hinter die Zäune eines Dorfes abzurufen! laß nur Deinen Bruder weg seyn, so —

Wilhelm.

Wenn es an mir liegt, ich hindre nichts. Ich bin bereit abzureisen. Und in der That! eher heute als morgen.

D. a. Lilienthal.

Wilhelm! wieder einmal ohne Ueberlegung? oder bist Du wieder einmal empfindlich? Bereit abzureisen — man reist nicht so ab. Ich wette, Du hast kaum noch einen Plan gemacht, wohin?

Wilhelm.

Verzeihen Sie, darüber bin ich entschieden. Ich gehe nach der Schweiz.

D. a. Lilienthal.

Was? dahin reist man, um sich an schönen Gegenden zu divertiren, oder etwa ein Naturkundiger, oder ein Landschaftsmahler; aber was willst Du da?

Wilhelm.

Ist Mahlerey und Poesie so verschiedenen Geistes, daß sie nicht in derselben herrlichen Natur, auf demselben Wunder-Boden gedeihen sollten?

D. a. Lilienthal.

Ich verstehe freylich wenig von solchen Sachen; aber ich sollte meinen, ohne viel Kopfzerbrechen, sie wären so verschieden, wie zwey, deren Einer Oberflächen aufnimmt, und der Andere, wie eine Seele, das Ganze durchdringen will. Ich dächte, dieser letzte brauchte vor allen Dingen gute Logik und Metaphysik; und dann einen Boden voll halb idealischer, freysinniger

heiterer Menschen, reich an classischen Producten des Kunstsinnes. Was will ein solcher in einem Lande, aus dessen funfzehn Vaterländchen das starre Volk nicht einmal ein Vaterland machen kann? und das mit einer Absonderung, einer Schroffheit, just wie ihre Gletscher, ihre Hörner. Hab ich nicht recht, Ludwig?

Wilhelm.

Ach, was geht das mich an?

Ludwig.

Es scheint mir doch mit der Natur des Landes unabänderlich verknüpft, lieber Vater. Die Schweiz ist eine Welt im Kleinen. Cantone durch Natur-Säume abgesondert und in Gränzen gesteckt, wie Welttheile, Länder, im Großen, durch Meere, Ströme, Gebürge. So wenig wir aus der Erde ein Vaterland machen können —

D. a. Lilienthal.

Ich unterwerfe mich. Aber für den Dichter ins besondere, was kann die Schweiz dem für Ausbeute gewähren?

Ludwig.

Warum Wilhelm sie gerade wählt, ist mir wohl begreiflich. Ich habe sie auf meinen Reisen, leider! zuletzt gesehn. Man muß sie, glaub' ich, um ihre Schönheiten zu würdigen und Genuß davon zu haben, allerdings mit dem vollem Jugendfeuer der ersten Ausflucht in die Welt besuchen, dem der bizarre Geschmack ihrer Anlage einigermaßen entspricht. Jene Gebürge

die sich, oft schroff, in Sommer und Winter theilen, jene Zacken, Schlünde, Gemsenpfade, jene brausenden Wasserfälle, nicht selten Lavinen — neben den weich hingegossenen Parthien einer gleichsam weiblichen Hand der Natur; bieten das Schauspiel eines schöpferischen Kampfes, eine üppige Drang- und Kraftfülle dar, für deren Wildheit hernach der ruhige Sinn des ausgebildeten Geistes nicht mehr Empfänglichkeit, nicht mehr Anhänglichkeit genug haben will.

D. a. Lilienthal.

Das ist allerdings alles sehr richtig. Aber bey einer Bildungsreise kann nicht vom Genießen zuerst die Rede seyn.

Wilhelm.

Bildungsreise! — Erlauben Sie mir . . . . was wollen Sie denn dem Dichter anbilden? Objecte braucht er, seines Gefühls ganze Kraft aufzuregen, das ist alles. Alles andre ist Flitterwerk, Eitelkeit. Und nun bitt ich Dich, Ludwig, sollte Vevai, sollte Meillerie, jenes mehr als classische Vaterland Juliens, sollte der blaue Spiegel des schönsten Sees der Welt nicht das prahlendste Gebilde irgend einer Menschenkunst überstrahlen? Ferner giebt es denn ein Besser oder Schlechter, einen Zollstock, ein Formen-Maaß für das Gefühl, das so tief aus unsrer Brust kommt, als quelle es in purpurner unergründlicher Ewigkeit, und so endlos sich dehnt, als gäb es für seine Breite gar keinen Raum? — Schöpferischer Kampf üppige Drang- und Kraftfülle! — O ewige, gnadenreiche Natur, auch deine

Alpen reden nicht, was sollen deine Würmchen thun! — Lieber Bruder, eben jene unzugänglichen Schneegipfel mußten die Landschaft umschließen, wo Rousseau's Seele in der Zauberheimath des schönsten Werkes seiner Kunst, in der Heimath seiner Julie wohnet! Eben jene Schlünde, Zacken, Wasserfälle, das sind die Riesen und Drachen in der Fabel vor dem Eingange in das crystallene Schloß der schönsten Fee und ihrer Zaubergärten! Da, da soll der Dichter seine Laufbahn beginnen, in dieser Heimath der Phantasien; wie das Mährchen selbst der Anfang aller Poesie ist.

Ludwig.

Guter Wilhelm! wie ich Dich da höre, hast Du nicht nöthig dieses Land der Phantasien irgend wo aufzusuchen; du bist schon drinn.

Wilhelm.

Aha! merkst Du was? Soll ich also etwa reisen, um den Laokoon, der oben auf meinem Pulte steht, in Rom zu besehn? oder nachzuzählen wie die Franzosen in Paris ihre sechsbeinigten Verse an den Fingern abscandiren? oder wie der Herr Docter beliebte, die Luft des Süden wie einen Brunnen zu trinken? — Und heilte sie mich, könnte sie mich heilen, was hätt es mich gekostet! — Daß ich es nur sage: ordnete nicht ein mächtiger Gott mir diese Reise, keine menschliche Macht brächte mich von hier. Viel lieber läg ich Tagelang selig hingestreckt an diesem fließenden Strome, unter diesem Himmel der rings die Erde gleich um-

spannt, mich mit der ewig neugebornen Welle, mit dem Zuge der Kraniche hinaus zu wiegen, hinaus zu ahnden in das Unbekannte; denn, wärest Du da, wär er nun Hier worden der ferne goldne Horizont, was wär's? Da wär es wieder das nackte Alltagsleben, und die Erbärmlichkeit, und all das Volk, und — dann, was Dir die Seele schwellt was Du möchtest — — wo ist's denn? O dreymal, selig, der es gefunden! — Ach — — verzeihn Sie mir! (er eilt hinaus)

D. a. Lilienthal.

Sieh, so ist er. So rennt er hin, und Du weißt nicht was ihn hinaustreibt. So packt er die Ideen an, spannt sich an ein Phantom mit allen Sehnen, und dann kann ers nicht anders hinausführen als mit Davonlaufen. Und was er will? wer noch errathen könnte, was?

Ludwig.

Lieber Gott! — Doch man hätt' es ahnden mögen. Er hat von Klein an dem Eigensinn und dem Träumen nachgehangen. Er zeigte offenbar Geist; aber er war stets zu faul, ihn mit Wissen zu füllen. Mich dünkt, das ists was ihn jetzt ruinirt. Nichts macht schwermüthiger, als nun positiven Vorrath in seinem Geiste brauchen und ihn leer finden.

D. a. Lilienthal.

Er dichtet doch, und wie Du hörst, glücklich.

Ludwig.

Desto schlimmer. Desto mehr giebt er bey seiner Ar-

muth aus. Das Versemachen und Declamiren war schon auf der Schule sein Fach, und er wußte sich würklich unter uns eine Art von Namen dadurch zu machen, während jeder andre ihn in Sprachen und Mathematik überholte.

D. a. Lilienthal.

Und seitdem ist vollends nichts geschehn. Wie ers angefangen hat, Sachen zu vollenden, die Schiller selbst drucken läßt, ist mir in Wahrheit unbegreiflich.

Ludwig.

Lieber Vater, unter uns gesagt, Narrenpossen die ganze Poeten-Wirthschaft! — Wie steht es mit dem Französischen?

D. a. Lilienthal.

Lieber Himmel, ich glaub', er kann kaum noch den Telemaque lesen.

Ludwig.

Ist das möglich! Darum will er nicht heraus; er merkt wohl was er für eine Rolle spielen wird. — Man müßte ihn durchaus dahin bringen, noch ein oder ein paar Jahre auf eine ordentliche Academie zu gehn.

D. a. Lilienthal.

Man hat immer von Kuren gesprochen, und so ists geblieben. Und Du glaubst nicht mit welchem Widerwillen er von Academien überhaupt spricht.

Ludwig.

Ey was! der Junge muß folgen, lieber Vater. Er weiß noch nicht was zu seinem Frieden dient.

D. a. Lilienthal.

Lieber Sohn! versuche Dein Heil; ich verlasse mich von nun an auf Dich. Ich vermag nichts mehr über ihn.

Ludwig.

Uebrigens ist vielleicht mehr dahinter. Sein mächtiger Gott da — Sollte ihm nicht eine Liebesgeschichte im Leibe sitzen?

D. a. Lilienthal.

Phrasen, deren er Dutzende hat. Ich hätte wohl auch daran gedacht; aber ich kann nichts bemerken.

Ludwig.

Ist nichts in der Nachbarschaft?

D. a. Lilienthal.

Hm, er ist oft in Eiben.

Ludwig.

In Eiben — nun nun?

D. a. Lilienthal.

Da ist freylich die Malchen —

Ludwig.

Das ist wahr, ich habe viel von ihr gehört.

D. a. Lilienthal.

Ein sonderbares Ding; ich kann nicht klug aus ihr werden.

Ludwig.

Nun vielleicht eben — ist sie hübsch?

D. a. Lilienthal.

Gott weiß. Die schönsten Augen die man sehn kann,

das ist wahr. Aber sonst — breiten Mund — schlank gewachsen auch — aber hübsch? Kurz, es ist was. Ich wollte wetten, daß die es nicht wäre.

Ludwig.

Vielleicht gar — Doch nicht — Frau von Eiben selbst?

D. a. Lilienthal.

Nimmermehr! dieses stille fromme Engelgemüth und der wüste unfertige Knabe! Nein Ludwig, die braucht ein ander Glück!

Ludwig.

Lieber Vater, die Weiber sind ja leicht erschwärmt!

D. a. Lilienthal.

Diese Julie? wie Stahl so ruhig und blank? Ich gebe meinen Kopf für sie. O, ich kenne sie! ich liebe sie wie mein eigen Kind, Ludwig!

Ludwig.

So — mein Väterchen?

D. a. Lilienthal.

Ach — übrigens, Herr Kammerherr, wie steht es aber mit diesem Herzen?

Ludwig.

Liebster Vater — — heute nicht.

D. a. Lilienthal.

Also doch! — Heute nicht? — Hm, sollt' es mir etwa eben keine Freude machen?

Ludwig.

Behüte mich Gott! aber — heute, wo ich Ihnen gehören will, und nichts anderm, und niemandem!

D. a. Lilienthal.

Mein guter Sohn! — Könnte mir Gott auch den Wunsch erhören —

Ludwig.

Sie haben einen Wunsch?

D. a. Lilienthal.

Laß nur. Ich bin nur so glücklich heute; sey es auch! — Sage mir offenherzig, nur im Allgemeinen: hast Du gewählt?

Ludwig.

Ohne Sie? warlich nicht!

D. a. Lilienthal.

Braver Sohn! so darf ich auch alles wissen.

Ludwig.

Bester Vater, — Sie wollen es durchaus — nun, und warum nicht? — Sie sagten, Sie liebten Frau von Eiben wie Ihr eigen Kind. —

D. a. Lilienthal.

Wär es möglich?

Ludwig.

Ich, ich liebe Julien.

D. a. Lilienthal.

Mein Sohn!

Ludwig.

Und sie mich.

D. a. Lilienthal.

Nun so nimm, Gott im Himmel, meinen Dank für

den letzten Wunsch auf dieser Erde! Mehr bat ich nicht von Dir!

Ludwig.

Das war Ihr Wunsch?

D. a. Lilienthal.

Ja, Ludwig; und ich hätte wissen können, daß wir beyde nicht zweyerley wünschen konnten. Komm an mein Herz! — Und Julie liebt Dich auch, sagst Du? Gottlose Kinder! wie habt Ihr das gemacht? Correspondirt — — nun natürlich! Und Papa ist blind gewesen.

Ludwig.

Nicht doch, bester Vater. Hier ist von keiner Liebeley, nicht einmal von einer Liebesgeschichte die Rede, wie deren tausende gespielt werden. Wir sind uns einander bekannt geblieben. Julie sahe meine Fortschritte, verfolgte meine Laufbahn. Ich begleitete die stete Spiegelreinheit ihres seltenen Rufes, die Tugenden ihres frommen Gemüths. Ich sahe und, wie billig ein vernünftiger Mensch thun soll, legte auf die Wagschale die großen Vortheile, die mir aus dieser Verbindung entspringen würden! denn Sie glauben nicht, wie man ordentlich stolz darauf zu seyn scheint, in der Residenz mit ihr verwandt zu seyn! selbst Ihr Vermögen muß weit beträchtlicher seyn, als sich vielleicht aus ihrem Aufwande schließen läßt. — Aber natürlich! eh ich mich von dem allen genau überzeugt hatte —

D. a. Lilienthal.

Und wer ist sie selbst! O, Ludwig, sie ist ja Dein! sie wird ja nun meine Tochter! — Höre, das muß heute ins Reine.

Ludwig.

Sie sind noch eiliger als ich?

D. a. Lilienthal.

Laß mich. Das ist mein Tag. Gönne mirs mit ihm zu schalten nach der Lust meines Herzens; wer weiß denn wie viele mir noch zugemessen sind.

Ludwig.

Ich wäre, während Sie etwa Ihre Toilette machen, auf ein halb Stündchen nach Eiben hinüber gefahren —

D. a. Lilienthal.

Thue das, und bitt' sie alle her auf Mittag und Abend, und dann laß mich machen.

Ludwig.

(Ihm die Hand küssend) Wie Sie befehlen.

3.

Cecilie, einen Teppich tragend, tritt ein, indem die Vorigen das Zimmer auf verschiedenen Seiten verlassen wollen.

Cecilie.

Erlauben Sie, mein gnädiges Pflegväterchen, daß ich wenigstens ein paar gestickte Blumen zu Ihren Füßen lege, und Ihnen zu dem heutigen festlichen Tage meine

heißen Wünsche bringe, noch lange auf den frischen Blumen zu wandeln, die solche Söhne Ihnen streuen (mit einer Verbeugung gegen Ludwig).

D. a. Lilienthal.

Danke! danke Dir mein liebes Kind. Ich weiß, es geht Dir von Deinem guten Herzen.

Ludwig.

Mamsell — — — Kegel?

Cecilie.

(macht einen flüchtigen Knix)

D. a. Lilienthal.

Welch ein schöner Teppich! und selbst genäht, Cilchen?

Cecilie.

Aufzuwarten.

D. a. Lilienthal.

Du gutes fleißiges Mädchen! Nun, der soll unzertrennlich von meinem Voltaire seyn. Sieh, das ist meine Pflegerin, meine Wirthin, meine Gesellschafterin, meine Vorleserin, kurz, meine Goldtochter, Ludwig!

Ludwig.

Sie werden verzeihen, Mademoiselle, daß ich Ihnen noch keinen Besuch gemacht habe. Die Rechte eines Vaters nach so langer Trennung —

Cecilie.

Wie dürfte ich in Prätension seyn, Herr Kammerherr, gegen so hohe Pflichten. (zum alten Lilienthal) Kann Fräulein Amalie aus Eiben ihre Visite machen?

D. a. Lilienthal.

Ist sie hier? so früh?

Cecilie.

Im Saale.

D. a. Lilienthal.

Mein Himmel, ich bin noch im äußersten Negligee.

Cecilie.

Das steht Ihnen recht hübsch.

D. a. Lilienthal.

Nun so laß sie kommen. (Cecilie ab) Jetzt wirst Du gleich ihre Bekanntschaft machen.

Ludwig.

Ich bin sehr neugierig.

4.

Amalie (die den Kammerherrn sogleich mißt). Die Vorigen.

D. a. Lilienthal.

Ach, Sie kommen, recht wie eine Fee, zu einem neugebornen Kinde noch in den Windeln.

Amalie.

Wie kann man einem so überreichen Vater nun noch etwas einbinden, als seine frommen Wünsche?

D. a. Lilienthal.

Bedanke Dich, Ludwig.

Ludwig.

Für Sie, lieber Vater? Denn Wünsche aus solchem

Munde sind wohl mehr werth, als manche Gabe des sogenannten reichsten Glückes selbst.

D. a. Lilienthal.

Merken Sie? Er kommt vom Hofe.

Amalie.

Aufs Land.

Ludwig.

Der Feen, wie mein Vater sagte.

Amalie.

(hebt ihren Schleyer von einem Körbchen das sie trägt) Julie schickt Ihnen dieses Körbchen frischer Rosen, wohl bewahrt bis hieher vor den Gluten des Sommers; und läßt Ihnen sagen — mille belles choses; ich habs vergessen.

D. a. Lilienthal.

Vortrefflich; da kann ich mirs heraussuchen. Nun ich bedanke mich allerschönstens, ich weiß ja! Sehn Sie, (seinen Ludwig umfassend) ich habs schon. — Eben wollt' ich diesen meinen Kammerherrn nach Eiben expediren, um Frau Julien sammt ihrer schönen Freundin zu ersuchen, die Suppe mit uns zu essen; aber ich kenn' es schon, Lilienthal muß gegen Eiben immer in Schuld bleiben.

Amalie.

Soll ich die Commission übernehmen?

Ludwig.

Oder erlauben Sie mir in Ihrem Gefolge zu fahren?

Amalie.

Warum nicht zu meiner Rechten? oder Linken?

Ludwig.

Wie gnädig! — so wart' ich Ihrer Befehle.

Amalie.

Meine Gesandtschaft ist aus.

Ludwig.

Und in einer Minute flieg ich zurück. (ab)

D. a. Lilienthal.

Hör, hör doch! — Sie verzeihen mir doch? — Eilchen, mach hübsch die Honneurs! (eilt Ludwig nach)

5.

Amalie. Cecilie. (Bald darauf) Ludwig.

Amalie.

Nun, Liebe, Sie werden Ihre Sachen schon gut machen.

Cecilie.

Ich sage Ihnen nochmals, Ihr Auftrag ist bös. Er wird mir nicht glauben.

Amalie.

Wie kann man die Wahrheit nicht glauben? Oder, berufen Sie sich geradezu auf mich.

Cecilie.

In solchen Dingen traut jeder am liebsten dem Scharfblick seiner eigenen Augen.

Amalie.

Sie wissen aber jetzt die lautere Wahrheit des ganzen Zusammenhangs. Es wird ihrem hellen Verstande keine Mühe kosten, sie ihn mit Güte und Schonung sehn zu lassen.

Cecilie.

Wahrheit? Haha, schwerlich können Sie, doch auch mich wollen glauben machen, daß die liebenswürdige Frau Braut nichts für ihn fühlt, als schöne warme Freundschaft.

Amalie.

Wie? — Wissen Sie was, so thun Sie nach Ihrem Gewissen.

Ludwig. (zurückkehrend)

Tausendmal Pardon!

Amalie.

(bietet Ludwig, welcher ihr folgt ohne Cecilie anzusehn, den Arm) Auf Wiedersehn!

6.

Cecilie. Bald nachher der alte Lilienthal.

Cecilie.

Ich werde! ich werde thun. Thut's hier doch jeder so unverschämt als er mag! — Ihr Bestien! Bis kein vornehmer Herr vom Hofe da ist, war der arme Schelm gut genug; und nun er da ist, bin Ich gut genug, eure Sünden zu bemänteln? Wartet!

D. a. Lilienthal (kommt)

Ach, Eilchen, das ist gut, daß Du noch da bist. Das hättest Du Dir nicht träumen lassen was ich Dir sagen werde!

Cecilie.

Was denn?

D. a. Lilienthal.

Daß heut eine Verlobung hier im Hause ist.

Cecilie.

Herr Je! mit wem denn?

D. a. Lilienthal.

(zieht die Schelle) Denke Dir meine Freude! was ich so lange im Stillen gesponnen hatte: mein Ludwig und die jungeEiben!

Cecilie.

Ach, was für ein prächtiges Paar! und so flugs vornweg? das ist ja außerordentlich!

D. a. Lilienthal.

Ja siehst Du; es ist lange kein Fest in Lilienthal gewesen, nun solls ein rechtes geben. (zu dem Bedienten der eintritt) Laßt gleich drey Leute aus dem Stall aufsitzen, sie sollen in der Nachbarschaft herum wo ich sagen werde, und die gnädigen Herrschaften auf heut Abend zum Ball bitten. (der Bediente ab) Und Du, liebes Eilchen, schreib mir ein Zettelchen nach Neustadt an die Amtmännin, sie soll Tänzer schaffen, die Officire, und von der Regierung; und kann auch kommen mit ihren Töchtern; und daß die Musik um 7 Uhr herauskommt.

Hörst Du? Ich werde Dir schon ein andermal alles erzählen. Und höre, Kind, das Silber muß alles heraus, und der große Auffsatz. Laß die Castellanin rufen. Sind noch Wachslichter?

Cecilie.

Gelbe.

D. a. Lilienthal.

Ey pfui! Laß mitbringen, Kind.

Cecilie.

(will hinaus)

D. a. Lilienthal.

Hör doch, Cilchen, was wollt' ich doch — und weißt Du, daß Wilhelm reist?

Cecilie.

(entsetzt) reist?

D. a. Lilienthal.

Ja freilich! — Und daß der Koch sich angreift; und daß gefischt wird; hörst Du? (ab in sein Kabinet)

Cecilie.

Reist! (in Thränen ausbrechend) — das geht zu weit!

7.

(Ceciliens Zimmer.)

Wilhelm in das Sopha hingelehnt, eine Weile träumend. Hernach Cecilie.

Wilhelm.

(springt auf) Ja; nun vor allen Dingen mein Trauer-

spiel! — Ein Landhaus am Genfersee, Marmorhermen um mich, einsam, mit deinem Bilde! — Meine Julie! Du sollst von Deinem Wilhelm hören. — (er tritt vor den Spiegel) Mein Bild wird man Dir bringen, von der Wand Deines Zimmers wirds Dich anblicken, und Du wirst seufzen, und Dich freuen, und sagen: Dort, dort ist er nun, der Treffliche! Und er liebte mich; mich liebt er! Wir hießen ihn gehn — — wir konnten ihn hier nicht glücklich machen; nun hat er wohl das Glück seiner Seele gefunden und — — uns vergessen? (er geht eine Weile auf und nieder; dann vor sich deklamirend:)

Schweigend muß auf Dich mein Kummer
Wie ins Thal die Sonne schaun;
Ach, nur Nachts, auf Deinen Schlummer
Darf ich stille Thränen thaun. —

— Aber wenn von Thau und Gluten
Endlich meine Rosen blühn —
Muß ich fort, zu fernen Fluten
Strahlend meine Straße ziehn!

(Cecilie tritt ein) Liebe Cecilie, verzeihn Sie, ich habe auf Sie gewartet.

Cecilie.

Sie reisen, Wilhelm?

Wilhelm.

Wer hat es Ihnen gesagt?

Cecilie.

Armer Wilhelm! Sie reisen?

Wilhelm.

In Thränen, Cecilie? Gute! kommen Sie, setzen wir uns. Hats mein Vater Ihnen gesagt?

Cecilie.

Ach! so bin ich Ihnen denn gar, gar nichts mehr! Und womit hab ich mir das verdient? Wissen Sie wodurch? Durch meine Liebe! daß ich Ihnen das leere Wort an diesem bittern Tage noch einmal ausspreche.

Wilhelm.

Liebe, Gute, seyn Sie ruhig! Hören Sie mich an, Cecilie!

Cecilie.

Das, das sahe ich nicht voraus, ich Blinde! in meinem Glauben Blinde! — Aber Sie, blind durch die unsinnigste Leidenschaft, lassen sich noch diese blinden Augen zubinden und sich, ein Gespött! im Kreise führen, einen Hahn zu schlagen, der ja längst gebraten ist, und den sie hinten lustig mit einander verzehren.

Wilhelm.

Liebe Cecilie, Sie wissen ja nicht — es ist bloß eine Reise in gelehrten Angelegenheiten.

Cecilie.

O wie erbärmlich! Glauben Sie noch mich zu betrügen? Wohin sind denn in dieser Zeit all Ihre Gedanken, all Ihre Sinne, wie all Ihre Wege gegangen? Was haben Sie denn gelehrtes gemacht? Wachsen die gelehrten Angelegenheiten etwa über Nacht wie Pilze aus diesem —

Wilhelm.

Seyn Sie versichert, Cecilie! Mein Bruder hat mir von meinen Sachen gedruckt mitgebracht, und — und ich muß nun würklich selbst — ich will —

Cecilie.

Also das ist erst heute Morgen beschlossen, was man gestern schon in Eiben wußte?

Wilhelm.

Nun ja, Liebe, ich habs der Frau von Eiben gesagt; es war eigentlich längst im Stillen mein Plan. Ich wußte daß mein Bruder mir die Sachen mitbringen würde; ich hab es ja Ihnen auch gesagt.

Cecilie.

Ah, so. Also wußten Sie ja vermuthlich auch, daß Frau von Eiben die Braut Ihres Bruders ist.

Wilhelm.

Was?

Cecilie.

Allerdings. (sie sieht bitter schweigend den Kampf Wilhelms) — Ein treues, ein reines, ein redliches Herz konnte Ihnen nicht genügen; das war Ihnen zu prosaisch.

Wilhelm.

Es ist ja nicht wahr, nicht möglich, Cecilie! Er ist ja heut erst angekommen.

Cecilie.

Und jetzt eben drüben in Ihren Armen. Sehn Sie, Wilhelm, darum reisen Sie. Bekennen Sie doch, daß man selbst Ihnen den guten Rath gegeben hat.

Wilhelm.

Ja, man hat ihn mir gegeben. O der satanischen Falschheit! — Nein. Ich glaube es nicht. Woher wissen Sie es?

Cecilie.

Von Ihrem eigenen Vater. Die Zeugen sind geladen, die Musik ist bestellt, Abends ist Ball und solenne Verlobung.

Wilhelm.

Ball! o ich Unglücklicher!

Cecilie.

Sie hatten keine Augen für meine Thränen! Ihre traurige Unbeständigkeit riß Sie von einem liebenden Herzen zu einer Heuchlerin, die jetzt bey Ihres Bruders Küssen Ihrer spottet.

Wilhelm.

Spottet? Julie eine Heuchlerin? Bey Gott! nein. — Es ist völlig unmöglich. — Grausame! Sie spotten mein! Julie — Was red' ich denn? Sie sind beleidigt, Cecilie; Wie soll ich Ihnen glauben? — Cecilie! ich beschwöre Sie . . . Sie waren einst meine Freundin —

Cecilie.

O, könnte Ihr betrogenes Herz fühlen, daß ich Einzige es noch bin, ich allein! — Warum verhelte Sie Ihnen denn den geheimen Liebeshandel mit Ihrem Bruder? Warum sendet sie nun ihre siebenfarbige unergreifliche Iris, da das Gewitter über ihrem schuld-

bewußten Haupte steht, und ihr loses diebisches Spiel in ängstliche Schlupfwinkel jagt, mich flehendlich zu bitten, es Ihnen so versilbert als möglich beyzubringen, und sie um aller Rechtschaffenheit und Glückseligkeit willen zu ersuchen, sie doch nun künftig ja nicht zu incommodiren?

Wilhelm.

Das hat sie?

Cecilie.

Vor einer Viertelstunde war Amalie hier, dem Papa zum Geburtstage zu gratuliren, das heißt bey Zeiten und mit guter Manier mich meine Lection aufsagen zu lassen, und so neben bey den endlich ersehnten Bräutigam in die schmachtenden Arme abzuholen.

Wilhelm.

O still! still! es ekelt mich des übersüßen Irrthums! — Kalte unerbittliche Wahrheit! ich erkenne dich, spät, Schutzgeist meines Lebens. — Ach! aber so ganz entkleidest Du mich des Purpurs meiner Jugend? Nackt soll ich Dir folgen, wie der dürftige Schatten, in das unbekannte Jenseit Deiner dunklen Verheißungen? — Mein Herz blutet — Duldet Dein Elysium Blut? — Ehrenlos, ohne Todtenspiele stieß man die Leiche meiner Liebe hinaus; unbegraben liegt sie, ein Raub Prometheischer Geyer — wird mich Dein Charon empfangen? — O, so laß mich irren, bis sie mich begraben!

Cecilie.

(Sich an ihn schmiegend) O Wilhelm! Göttlicher! Tiefge-

kränkter! — Aber Sie hätten keine, keine Liebe, kein Herz gefunden?

Wilhelm.

Ich weiß. Aber ich soll nicht mehr. Ich darf, ich mag nicht mehr. Leben sie wohl!

Cecilie.

Wo wollen Sie hin? was wollen Sie thun?

Wilhelm.

Ich will fort. Sie mögen tanzen; ich — will reisen.

Cecilie.

Wie? noch? Und man soll triumphiren? Sie lassen sich von diesen Creaturen hinauslachen, hinausschnellen, Sie, den kein Mensch, kein Arzt, kein Vater von hier bringen konnte?

Wilhelm.

Meine Liebe, ich gehe; ach! nicht mehr für sie! — Julie! Ich glaubte für Dich zu gehn! — Fahre wohl, holdes Ziel meines Wachens und meiner Träume! Die freundliche Gelegenheit erstarrt zu Stein; zur Kluft wird der vertraute Weg; der treue Gedanke kehrt um, einst der Hausfreund Deines Herzens. —

Cecilie.

Aber wie lange wird es denn dauern? In wenig Wochen sind ja alle diese Wunden heil! Das junge eitle Paar fort, Lilienthal ruhig und einsam wie es war, und alles, alles wie es einst so schön war, Musen und Ruhm und (ihn streichelnd) — alles, alles was dieses schöne große kranke Herz bedarf.

Wilhelm.

Sie irren sich. Man eilt weg hinter diesen Schäferzäunen; man zieht mit dem ganzen Hause in die Residenz.

Cecilie.

In die Residenz? Mit diesen hochmüthigen Herrschaften? Weg von hier wo ich . . . wo ich einst so glücklich war?

Wilhelm.

(bitter auf sie niederlächelnd) — O Lilienthal! Pünktchen auf dieser unermeßlichen Erde! Tropfe des Oceans! Du bist die Welt, oder das Meer ist kein Wasser. (Er geht langsam hinaus)

Cecilie.

Wehe! wehe! und wer ist nun unglücklich in diesem Hause, als ich?

Dritter Act.

(Auf dem Gute Lilienthal)

1.

Zeit des Sonnen Untergangs. Eine buschige Parthie im Garten, mit einem Ruheplatz.

Wilhelm tritt auf mit einem versiegelten Paket.

Hieher flücht' ich Dich, meine theure Beute! mein letzter Reichthum! wie ein aufgeschüchtertes Thier seinen Raub in den Schutz seines Waldes. Ach! ich glaubte du solltest, castalischer Nectar, in den goldenen Pokalen meiner Feste glänzen; jetzt trink ich dich lechzend, wie gemeines Wasser, um zu leben. — (Er besieht das Päckchen genauer) Es ists. Und doch zittr' ich es zu öffnen, und das würklich zu berühren, was mir diese Hülle noch verbirgt. Ach! nur die Hoffnung, nur der Wahn ist ja süß! Gestern noch umschloß ein Geheimniß alle meine Leiden; und ich war selig. Heute sind die Siegel aufgebrochen, und alle meine Freuden, mein

Glück ist dahin! — Die Rosen meiner Jugend sind frühe verblüht! Nur Blätter hat der dunkle Lorbeer zu geben. — Wie sie da saß, so schön, ganz so zauberisch als sonst; und doch nun wie fremd! Keiner ihrer trüben Blicke mehr für ihren armen Freund! O, auch dafür habe noch meinen Dank, du immer noch Gute, daß du nicht glücklicher schienst. — Ich darf dich nicht verdammen. Sie lügt, deine falsche Feindin! Alte Verträge scheiden uns .... was darf ich wollen? Dich, nach dem Traume der Liebe empfängt die Pflicht, wie mich der einsame Pfad des Dichters — Lebe wohl! — (Er öffnet das Paket) Es ists! auch Ihr daneben, meine lieben Manuscripte! Und — bey Gott! ein Briefchen von Schiller — — nein, vom Buchhändler (Er liest und steht vernichtet) Gott, Deine Hand ist fürchterlich! — Was soll nun werden? wo soll ich meine Augen lassen? — Proben! jugendliche Proben! Bin ich der Philister Schuljunge? — War denn nicht mein Herz in euch? Haha! wissen sie denn was das ist? Auch sie wußt' es ja nicht! Nein, es ist mir klar, auch sie nicht! — — Du taugst nicht hieher, Wilhelm. Dein Traum ist aus, der schreckliche Morgen ist da — arbeiten mag ich nicht, auch schäm' ich mich zu betteln. — Nichts mehr — — nichts! Grauses Wort! die Schauer der Zerstörung zucken durch deinen Wahnsinn — das Wesen zerlegt sich in seine Theile; die Elemente steigen in das Grab der Luft; kein Auge sieht wo sie waren. (Er geht zerstört ab. Ihm entfällt der Brief)

2.

Ludwig und Julie kommen.

Julie.

Mein Leben liegt vor Ihnen, wie vor jedermann, offen da. Ich habe mich über nichts anzuklagen.

Ludwig.

Kommen Sie, setzen wir uns hier ein wenig, Julie. Ich mache Ihnen ja keine Vorwürfe. Aber können Sie mir verdenken, meine Liebste, daß dieser stille Kummer auf Ihrer Stirn, den Sie umsonst zu verbergen suchen, mich sehr, sehr bekümmert? Darf ich ihn nicht ergründen? Darf ich an dem Tage der mein Glück entscheidet, nicht nach seiner Quelle fragen?

Julie.

O, Ludwig! Ich dachte, Sie sollten mich kennen. Ich habe nichts zu verbergen; alles liegt ja vor Augen. Könnten Sie glauben, daß meine Briefe unlauter waren? War mein Empfang nicht treu und herzlich, wie Sie ihn erwarten durften? Jetzt sind Sie hier; sehen Sie selbst. Haben Sie denn diesen unseligen Tisch über nichts gesehn?

Ludwig.

Wohl! wohl hab ich!

Julie.

Und was? ihn — und Kummer auf meiner Stirn! kann ich mich der Freude überlassen, wenn dieser Unglückliche mir gegenüber keinen seiner durchbohrenden

Blicke von mir verwendet? und wär es auch nur der namenlosen Verlegenheit halber, in der ich seyn mußte vor allen Anwesenden; wie er da sitzt, keinen Bissen berührt, und mich anstarrt. Gott! ich wußte nicht wohin ich mein Auge wenden sollte.

Ludwig.

Und das alles war Ihnen diesen Mittag so etwas neues?

Julie.

O Ihr Männer!

Ludwig.

Sie bedauern uns, Julie. Nicht so?

Julie.

Richte Gott mein Leben, wie ich selbst. Strenger kann Er nicht.

Ludwig.

O Ihr lieben Weiber! das Leben ist Eure Kunst! aber Euer Herz?

Julie.

Wie er es schuf, so empfange er es einst zurück. Ich glaube es ist unverdorben, und keine Falte, am wenigsten für Sie darinn, dem ich es darbringe. — Hören Sie, und dann richten Sie, wie Sie dürfen und mögen. — Wilhelm kam öfters nach Eiben, erst mit einer kleinen Leidenschaft für Amalien, die ihn aber nach ihrer Art, so zum Besten hatte, daß er bald vielmehr sie zu hassen anfing. Allmählig richtete sich seine Neigung auf mich. Amalie bemerkte es; ich sahe nichts in

ihm, als einen jungen reizbaren Kranken. Als Ihr Bruder war er mir werth; als einen Kranken behandelte ich ihn mit schwesterlicher Liebe. Endlich sah ich selbst, daß er auf dem Punkte stand eine heftige Leidenschaft für mich zu fassen, und hütete nun jedes meiner Worte, jede meiner Bewegungen doppelt, um ihm auf keine Art Nahrung zu geben. Er ward nun immer melancholischer, und wie seine häufigen Besuche zeigten, nur desto versessener auf seine Idee. Mein festes Bestreben sollte seyn, und war, ihn auf einen bessern Weg zu bringen. Ich suchte ihn für seine Anlagen, für Handeln und Würken zu erwärmen. — Hätten Sie mir erlaubt, Ludwig, irgend jemanden aus Ihrer Familie unser Verhältniß zu offenbaren, es wäre bald anders gewesen! Wie oft hab ich darüber gekämpft! Zwanzigmal schwebte es mir auf der Zunge um ihm und mir die Pein zu ersparen; aber ich hatte Ihnen mein Wort gegeben. So bliebs denn. — Gestern, gestern endlich traf sich eine unglückliche Viertelstunde, wo ich's nicht vermeiden konnte, mit ihm allein zu bleiben. Er benutzte sie, der ganzen Heftigkeit seiner Empfindungen freyen Lauf zu lassen. Ich läugne es nicht, ich fühlte mich tief ergriffen von dem was ihm bevorstand. Ist dies strafbar, Ludwig, wie ich Ihnen denn bekenne, daß es mir selbst in meiner Angst so vorkam, so verdammen Sie mich arme Gequälte. — Endlich raft' ich alle meine Kräfte zusammen, und bewegte ihn, zu gehn, zu reisen. Er faßt'

es stürmisch auf — — ach! ich fürchte, nicht in dem Lichte wie ich es wollte. Und so ging er. Jetzt kam Ihr Billet. Sie waren da. Ich konnte mir vorstellen, daß Wilhelm Sie bei der ersten Gelegenheit in sein Geheimniß ziehn würde. Was sollt' ich thun? was sollten Sie denken? Ich bewog also Amalien, heute so früh als möglich zu Cecilien zu fahren und durch sie Wilhelmen auf das vorzubereiten, was heute kommen mußte. Das ist die Wahrheit der Sache; und Sie sehn ihn —

Ludwig.

(sie umarmend) Und Dich, holdes Engelgeschöpf in Deiner lieblichen fleckenlosen Reinheit! Nein, ich setze nicht den geringsten Zweifel in diese kindlichen, frommen Worte, sie sind der klare Spiegel Deiner Seele. — Aber, die Gefahr war nahe, mein Julchen! Nicht wahr? — Gestehe es nur, es ist nicht so ganz ohne geblieben, dieses weiche mitleidige Herz.

Julie.

Was mehr ist, Ludwig, auch das Ihrige kann nicht ohne Mitleid bleiben. Was soll aus ihm werden? Wird er nun noch reisen wollen? soll er im Hause bleiben bei uns? mit uns in die Stadt gehn?

Ludwig.

Du hast nicht so unrecht. Die Dichter sind ein gefährlicher Schlag von Menschen.

Julie.

O, Lieber! nicht so! Denken Sie doch an Ihren Bru-

der, Ludwig! Wir sollen uns freuen heute, tanzen; er soll Zeuge unsres Glückes seyn, und selbst leiden?

Ludwig.

Was soll ich aber thun, Liebe?

Julie.

Ihn aufsuchen; herzlich mit ihm reden! Er braucht eine Seele, Ludwig, die ihm wohl thut. Selbst Ihr guter Vater hat ihm nicht immer Antheil gezeigt. Gehn Sie, liebster Ludwig; suchen Sie ihn auf. Und, wissen Sie, was ich dächte? bringen Sie ihn her, zu uns beyden; wir wollen mit ihm reden.

Ludwig.

(der indessen den Brief aufgehoben und ihn gelesen) Nun sehn Sie, pour l'amour de Dieu! das giebt ihm heute den Gnadenstoß.

Julie.

Mein Gott, was ists denn?

Ludwig.

Ein Brief aus der Buchhandlung. Sie haben seine Verse nicht brauchen können, ich kann mir ihn vorstellen!

Julie.

Zeigen Sie.

Ludwig.

(liest) Euer Hochwohlgeboren empfangen auf Befehl den Musenalmanach des neuen Jahres. Nach geneigter Einsicht und Würdigung desselben werden Dieselben sich selbst zu überzeugen belieben, daß die Redaction von den gefälligst eingesandten jugendlichen Proben nicht

hat Gebrauch machen können, die wir u. s. w.

Julie.

Welche unfreundliche Art! Ja, es muß ihm sehr wehe thun; er hatte sich so darauf gefreut.

Ludwig.

Wahrhaftig, ich fürchte, das ist schlimm. Ich werd' ihn suchen. Lassen Sie mich Sie nur erst zur Gesellschaft zurückbegleiten.

Julie.

Aber, Lieber, dort können wir ja nicht mit ihm sprechen!

Ludwig.

Wozu auch Sie eigentlich, liebes Julchen? Er wird offenbar eine Scene machen, und Sie können dann Ihr Gesichtchen nicht verstellen. Liebste, heiter diesen Abend! Ich beschwöre Sie. Keine melancholischen Augen! was wird man denken?

Julie.

Ach Gott! daß Ihr Vater das auch so beeilt hat!

Ludwig.

Wie, Julie?

Julie.

Ach! — Ludwig, kommen Sie.

Ludwig.

Was soll ich denken, Julie?

Julie.

Daß ich die Ihre bin.

3.

(Saal im Schlosse)

Zwei Bedienten sind beschäftigt, Wandleuchter und Lüsters anzuzünden.

Erster Bediente.

Und der Conrad kann nichts thun. Man muß sich all's allein placken; und der gnädige alte Herr ist heute wie besessen.

Zweiter Bediente.

Er hat müssen zwei Knöller Hochheimer für seinen Herrn aus'm Keller holen.

Erster Bediente.

Nun so sauf!

Zweiter Bediente.

Und der Junker hatt' sie unterm Arm, wie ein gebratner Capaun die Leber und den Magen, und schoß damit in den Park.

Erster Bediente.

Was will er denn da? In der Nacht! Will er nicht tanzen?

Zweiter Bediente.

Der Braut ihre Gesundheit trinken.

Erster Bediente.

Und sich bei Mondenschein 's Maul wischen. Hast Du gesehn, was er heut bei Tisch für erbärmliche Gesichter geschnitten hat?

Zweiter Bediente.

Er dauert mich; ich hätt' sie ihm recht gegönnt. Er

ist ein rechtschaffener junger Herr, und wie ein Bruder mit allen Menschen. Es mag sein Bestes seyn, daß er auf Reisen geht.

Erster Bediente.

Ich wollt' er nähm' mich mit.

Zweiter Bediente.

Das glaub ich. Muß der Racker von Conrad allein die Welt zu sehn kriegen!

4.

Cecilie. Die Vorigen. Dann Conrad. Hernach der alte Lilienthal.

Cecilie.

Nun? was wirds hier? soll man auf Euch warten? Wo ist Conrad.

Zweiter Bediente.

Bedient seinen Herrn.

Cecilie.

Müßt Ihr immer grob antworten, Ihr trotziger Kerl?

Erster Bediente.

(vor sich) Kröte!

Conrad (tritt auf)

Cecilie.

(halb laut zu ihm) Wo ist Dein Herr?

Conrad.

Das weiß der allmächtige Gott. Ich hab ihn mein Lebtage so nicht gesehn. Ich glaube nach Eiben.

Cecilie.

Warum nicht gar. Jetzt! und in der Nacht!

Conrad.

Ich wollt ihm eine Laterne tragen, aber er fuhr mich an: er brauche mich nicht, und ich sollt ihm mit dem Licht vom Halse bleiben.

Cecilie.

Capable ist er's. Sagt er, daß er nach Eiben wolle?

Conrad.

Nein; aber den Weg ist er gegangen, das hab ich gesehn. Er hat Wein mit.

Cecilie.

So? ei, so laß ihn.

D. a. Lilienthal (tritt auf)

Kinder! Kinder! da steht's und schwazt! Da fehlen ja noch Stühle. Sind die Musikanten bey der Hand? Kein Mensch hat heute den Kopf auf dem rechten Flecke.

Conrad.

Sie stehen draußen.

D. a. Lilienthal.

Nun gut. Eilchen, sag ihnen an, daß, wie ich eintrete mit meiner Dame, die Polonoise losgeht, daß wir gleich alle in Gang kommen. Wie stehn sie im Vorsaal? (Cecilie ab) Wart, wart, ich werde lieber selbst kommen. (zu den Bedienten) Und wie die Polonoise zu Ende geht, kommt ihr gleich mit Thee und Punsch. Paßt auf! Und wenn ich Euch dies Zeichen gebe: so mit dem Tuche, als geschäh's von ungefähr, laßt Ihr flugs die andern

ein mit dem Champagner, und rasch herum eingeschenkt. Mir zuerst, hört ihr? Den Verstand beisammen gehalten, Bursche! aber die Augen allerwärts. Das Gefrorne gegen eilf Uhr. Denkt nach, Leute! Munter! munter! Ihr sollt auch nicht vergessen werden. Conrad, wo hat der Henker Deinen Herrn?

Conrad.

Ich glaub' er ist im Park.

D. a. Lilienthal.

Sag ihm, ob man auf ihn warten soll? Wer soll die Frau von Rumpel zur Polonoise führen? Hurtig! hurtig!

Conrad.

(bei Seite) Gott sei Dank, daß ich weg darf. (ab)

D. a. Lilienthal.

Stühle, hab ich gesagt. Von oben! Hieher! Rührt Euch! — Einer bleibt bey der Thür und horcht wenn wir kommen. Dann gleich die Flügel aufgerissen und tretet auf die Seiten, bis die Gäste ein sind. Dann ans Büffet! Immer bey der Hand! wir werden nicht lange machen, so sind wir da. (ab)

5.

Man hört die Musikanten ihre Instrumente stimmen. Die Bedienten tragen Stühle. Zuletzt horchen sie abwechselnd an der Thür, bis endlich einer den Musikanten mit großen Gesten anzeigt, man komme, und die Flügelthüren aufreißt. Die Musik beginnt. — Der alte Lilienthal mit einer reichgeputzten Dame, Ludwig mit Frau von Eiben und andre Paare, unter denen Cecilie und ein alter Herr, Schröter mit Amalien, treten in den Saal und tanzen. Andere Gäste folgen.

Nachdem die Polonoise geendigt ist, werden die Damen zu den Sitzen geführt. Der alte Lilienthal bekomplimentirt einen nach dem andern. Schröter setzt sich vorn entfernt. Amalie schweift umher. Die Bedienten präsentiren Getränke.

Julie.

(winkt Ludwig auf die Seite) Sie haben ihn nicht gefunden?

Ludwig.

Unmöglich! es war fast finster.

Julie.

Noch im Park — großer Gott!

Ludwig.

Julchen! um des Himmels willen nicht solch ein Gesicht! (geht zu andern)

Julie.

(zu Amalien, die herzu tritt) Denke Dir, Wilhelm ist noch im Park.

Amalie.

Im Kloster der Verliebten.

D. a. Lilienthal.

(im Vorbeigehn) Ein Gläschen Limonade, meine Damen! Aber es kommt gleich was anders. — Nun, Sir John, wie steht die Compagnie?

Schröter.

Es mangelt an Proviant, und der Feind hat Zufuhr an seinen besten Lebensmitteln.

D. a. Lilienthal.

Gleich, gleich. (Giebt das Zeichen mit dem Tuche)

Ludwig.

(zu Julien) Gnädige Frau, darf ich um die erste Ecossaise bitten? (zu Amalien) und Sie, mein Fräulein, um die Quadrille?

Amalie.

Hab ich an Schröter verloren.

Ludwig.

Deliciös! So engagir' ich mich zum Zusehn.

Schröter.

Wenn Platz bleibt.

Ludwig.

(zu Julien, leise) Ihr habt den Patron verzogen.

Julie.

Er ist ein so guter Mensch!

Amalie.

Und die sind rar.

Ludwig.

Nehmen Sie sich in Acht! Sie werden mit ihm ins Gerede kommen.

(Bediente giesen Champagner ein)

D. a. Lilienthal.

(Sein Glas in der Hand, macht ein Zeichen, daß er um Stille und Gehör bittet) Meine Damen und Herren! allerseits wertheste und höchst- und hochverehrte Gäste! Sie haben meine freundschaftliche und gehorsamste Einladung gütigst nicht verschmähen wollen, meinen acht und funfzigsten Geburtstag mit Ihrer höchst willkommenen und hochachtbaren Gegenwart zu beehren —

Ludwig.

Trompeten und Pauken! (Tusch. Man stößt an, und bringt dem alten Lilienthal seine Glückwünsche)

D. a. Lilienthal.

Allein wahrhaftig! Diese geringfügige Veranlassung wäre weder eines besondern Festes, noch dieser so schmeichelhaften Glückwünsche werth gewesen, für welchen Beweis Ihres Wohlwollens ich hiermit allerseits meinen gerührtesten Dank abstatte. — Sie werden hingegen, als theilnehmende und stets gewogene Freunde meines Hauses, es Ihrer Verzeihung werth, ja billig, und einem Vaterherzen gemäß finden, wenn ich bey der Wiederkehr meines theuern und geliebten Sohnes —

Schröter.

Trompeten und Pauken! (Tusch. Complimente und Gesundheiten gegen Ludwig und den alten Lilienthal)

D. a. Lilienthal.

Denn es ist diejenige, meinem ganzen Hause unschätzbare und glückliche Begebenheit die nächste, wahre und würdige Veranlassung dieses frohen Festes, zu dessen Feyer ich mir die Freiheit genommen habe, Sie, hochverehrte Anwesende! zugleich als Zeugen und als gütige Theilnehmer ehrerbietigst einzuladen; indem ich so glücklich bin, Ihnen in diesem meinem Sohne, dem Kammerherrn von Lilienthal, und dieser unserer allverehrten und allgeliebten Frau Nachbarin, der Frau Julie Baronin von Eiben, ein junges Brautpaar vorzustellen, zu dessen Verlobung — (auf seinen Wink fallen Trompeten und Pauken ein. — Unter den lauten und lärmenden Glückwünschungen, und dem dauernden Schall der Instrumente und Gläser tritt Conrad auf, und scheint ängstlich jemanden zu suchen. Indem er gegen die Gratulanten rennt, bringt er Verwirrung hervor. Er stößt auf den alten Lilienthal, verläßt ihn aber sogleich wieder; eben so auf Ludwig. Endlich zieht er Schrötern hervor, dem er etwas in das Ohr raunt. Dieser läßt sein Glas fallen, und sucht Amalien, die er auch sogleich findet, und mit sich nach der Thür zieht. Conrad drängt sich voran. Die Musik verstummt.

D. a. Lilienthal.

Was ist denn? was ist denn?

Schröter.

Platz! Platz!

Julie.

(auf Conrad zueilend) Barmherziger Gott! was ist geschehn?

Conrad.

Mein Herr! — mein armer Herr! —

D. a. Lilienthal.

Mein Gott, was denn? was denn? —

(Alles stürzt in Verwirrung nach der Thür. Julie sinkt ohnmächtig in Ludwigs Arm, der sie mit Hülfe einiger Damen in ein anstoßendes Cabinet bringt)

6.

(Eine einsame hüglichte Gegend unter Gebüschen und Bäumen. Dunkle Nacht. Eine Laterne steht im Hintergrunde auf dem Boden. Man hört bloß das Rauschen eines Stromes, und von Zeit zu Zeit knistern, als ob Aeste gebrochen würden)

Eine Stimme.

Ich kann nicht, Christoph! Ich glitsche aus.

Eine andere.

Greif zu, sonst schurrt er wieder herab. Faß' ihn nur im Haar, er wirds nicht mehr fühlen. (Pause)

Erste Stimme.

Halt mich hinten am Rock; ich hab ihn. (Pause)

Die andere.

Kehr ihn flugs auf den Kopf; er ist vielleicht nicht lang drinn gelegen.

Die erste.

Bist Du toll? Zünd Feuer! Holz! Rasch, rasch!

Die andere.

Zu was Feuer? (die Laterne wird weggenommen)

Die erste.

Frag nicht lang. Feuer sag ich! Rasch! Feuer für Wasser. — Ein Messer, Christoph! die Kleider herunter! Da hab ich meins. Feuer sag ich Dir! Wärm' Deinen Kittel; reiß meinen auch herunter! Tüchtig! — (Pause. Hinter dem Dickigt schlägt eine Flamme auf) Wärm'! wärm'! wenn auch der Quark anbrennt. — Schau, er stöhnt wie ich ihn rolle. Den Kittel! den Kittel!

Die andere.

Alle Wetter, nun frisch!

Die erste.

Wickl' um, Bruder! — Von unten, Esel!

7.

Konrad mit einer Laterne. Der alte Lilienthal. Amalie und einige stumme Personen. Schröter keucht nach.

Conrad.

Hier! hier liegt das Brett. — Sie haben ihn.

D. a. Lilienthal.

Lebt er?

Zweite Stimme.

So Gott will, Ihr Gnaden.

Erste Stimme.

Helft reiben wer da ist. Christoph, wärm' wieder! näher zum Feuer.

D. a. Lilienthal.

Seht seine Brust arbeitet! Mein Sohn! mein Wilhelm! hörst Du mich?

Amalie.

Hier sind Sachen, schlagt ihn hinein. (sie reißt sich Enveloppe und Shawl ab) Eilt mit ihm ins Haus; alles soll bereit seyn. (ab)

Schröter.

Hier mein Rock.

D. a. Lilienthal.

Wilhelm! mein Wilhelm! hörst Du mich?

Erste Stimme.

Lieber scharf reiben, Ihr Gnaden! Pack dort an, Conrad! — Hernach Herr! Hernach! erst arbeiten. Schiebt Glut her!

8.

Zimmer im Schlosse.

Julie im Sessel. Cecilie tritt auf.

Julie.

Ist Nachricht?

Cecilie.

Was kann sie helfen?

Julie.

(verhällt ihr Gesicht) An seinem Brette? — O Gott! wenn man es hätte festmachen lassen.

Cecilie.

Wegnehmen, gnädige Frau.

Julie.

(versunken) — Ja! ja! — Cecilie, Sie liebten ihn.

Cecilie.

Und Sie?

Julie.

Er liebte mich; ich gab ihm den Tod.

Cecilie.

Es ist wohl Zufall gewesen. —

Julie.

Wollt er nicht nach Eiben?

Cecilie.

So? — welch eine Geschichte wird das geben! —

Julie.

Ihm ist wohl.

9.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie.

Er lebt!

Julie.

(fährt empor) Er lebt? (sie sinkt matter wieder zurück)

Cecilie.

Lebt er? O das ist prächtig! Gott sey gedankt! Wie wars denn gewesen?

Amalie.

(am Fenster) Da kommen schon die Laternen.

Julie.

Sein Bett —

Amalie.

Ist schon bestellt.

Cecilie.

Erlauben Sie, das ist hier meine Sorge. (ab)

Amalie.

(läßt sich bey Julien nieder) Schwester! (Julie sinkt an ihren Busen) Ich weiß; aber er lebt. Erhebe Dich, laß uns alle

leben! Dies vor allem: Weg von hier! dringe darauf, wir müssen fort. Er muß nach der Residenz, so schnell als möglich. — Du sollst darauf dringen, hörst Du?

Julie.

Ja.

Vierter Act.

(In der Residenz)

1.

Wilhelm, blaß in einem Lehnstuhle, lesend. Nach einigen Minuten tritt Doctor Hochberg auf.

Wilhelm.

(steht auf, ihm entgegen) Hochberg! — Welch ein Buch! welch wunderbarliches Leben voll lauter Kraft und Herrlichkeit! Warlich, ich bewundre Sie. Wer hätte so aussuchen mögen, was meinem Geiste so ganz eigens, so einzig zusagt! — Es ist meine Geschichte, vollkommen. Ich stürze über Bord, eben wie der Doge sich mit der stillen Wasserbraut vermählt; ein Ardinghello wird mein Erretter, mein Freund, meine Sonne!

Hochberg.

Gemach! Sie haben nicht über mein Zeichen hinausgelesen? Die Hand aufs Gewissen!

Wilhelm.

Mit Mühe, aber gehorsam. Ich lese eben das erste Buch zum zweitenmal. O was werd' ich weiter erleben!

Hochberg.

Solcher Lebensfülle, Geschichte und Effect. Geduld! — Sie merken: nur Gesammtheit und Gesundheit aller Kräfte wird Kraft und Leben?

Wilhelm.

O! ob ich es fühle! Seyn Sie ruhig. — Jetzt nur Stärkungen, Doctor! daß ich diese verfluchte Blässe los werde. Kocht doch alle Eure knorrigten Wurzeln zusammen! kann man nicht Eisen fressen?

Hochberg.

Wie haben Sie geschlafen?

Wilhelm.

Süß! Die Luft thut mir herrlich. Und wie ist Ihre Villa, Hochberg! Sehen Sie, so was könnte nun mein Ideal seyn! Und welche Schwester haben Sie! Glauben Sie nur ja nichts dummes von mir. Ihre bewußte Höhe, ihre edle stolze Freiheit, ihre gefällige Reinheit — — ich habe staunend vor ihr gestanden, einfältig, eigentlich ein bischen verblüfft; aber desto voller hab' ichs hinterher gefühlt, und bin mit einer Demuth eingeschlafen, und aus dem heiligen Schlafe erwacht so frisch und heiter —

Hochberg.

Sehn Sie, wie eine gemeine Erscheinung Sie frappirt? Denn solcher Weiber, und viel bessere, sind tausende

auf Erden. Und Sie wagten mir neulich Ihren Vater anzuklagen, als hab' er Sie vernachlässigt, gehen lassen: wie Sie es ausdrückten! Ist er nicht oft in Sie gedrungen, die Welt zu sehn? Was geht Sie Ihres Vaters Art an? Er hätte mit jenem einzigen weisen Worte die höchste seiner Vaterpflichten an Ihnen erfüllt. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wilhelm.

O schelten Sie nur! Ich habe es verdient. Und doch, es hätte nichts anders seyn können; ich denke oft darüber nach. Wie ich umher tappte, wie ich an alles stieß, daß ich selbst nicht wußte; so dunkel war es in meiner vor-noachitischen Jugend! Nun erst ists aufgegangen wie ein Morgen, daß ich alles unterscheide was es war, und wie es war. Ich habe erfahren was Fieber ist; mein ganzes Leben in Lilienthal war eins. Ein ungeheurer plastischer Trieb brannte und zitterte durch all mein Wesen, und doch gewann nichts Gestalt. O wie oft sagt' ich in meinen Remissionen zu mir: Wer sich zu Tisch setzen könnte, wie der Pfarrer in Vossens Luise! Aber auf und nieder kämpfend schlang ich kurze Wonnen süßer Täuschung hinein wie ein hungriger Wolf, sättigte mich für den gierigen Augenblick, schlief Mittag, und brüllte wieder nach Raub.

Hochberg.

Wohin soll aber auch Cupido, der Gott der Begierde, seine Pfeile zielen in solcher Enge? — Ich bringe Ihnen Ihre Gedichte zurück. — Wenn diese Flammen, die

einen weiblichen Leichnam verzehren, einst ihre Glut ausbreiten —

Wilhelm.

Was sagen Sie! — Welche Waffen können Worte seyn! — Ich bin geheilt, aber — Freund! auch das ist mir klar worden — seligeres habt Ihr doch nichts in Eurer Welt. Ich wiederhole es, es ist vorbey; denn es war ja freilich ein alberner Wahn, ein crasser Irrthum; und doch, keiner vermißt es, welch eine Fülle die Glut der Liebe umfaßt. Hätten diese dünnen Blätter Worte gehabt, das Unaussprechliche zu sagen, wären sie weich wie Wachs oder folgsam wie jener Stein, in welchen eine Riesenfaust den ungeheuren Willen ihrer fünf Finger drückte; man gäbe mir sie wohl nicht so ohne Würkung zurück!

Hochberg.

Und doch erreichten Sie, wie Sie gestehen, diese Würkung selbst nicht bey derjenigen, an die sie sich zunächst richteten.

Wilhelm.

Das ist ja eben die Strafe ihrer Sprache. Konnte Julie verstehen den Sinn meiner Lieder, so wie ich den Sinn ihres köstlichen Seyns verstand. — Ich sage Ihnen ja, es ist mir vieles klarer. Nicht sie vielleicht war es, ich meyne, nicht das Räumchen Engelkörper, um das meine Sehnsucht sich wie um einen Stab emporschlang — das süße Heilige in ihr, in die meine Sinnen saugend wurzelten — ich weiß nicht. Genug, was

hätten lieber seyn sollen, ohne sie? Warum verzeiht man nicht dieses Substrat? warum verweilt man nicht bey der Blume?

Hochberg.

Wenn Sie sie brechen konnten, die Unsterbliche, und nicht verlangten, daß Ihr Publikum sich mit Ihnen hinein bemühe in Ihr Staket-Gärtchen, und hinauf mit Ihnen an Ihrer Hopfenstange. — Das ist das Nichts aller Beschränkung. Sich und das Seine für Alles, sein Publikum für nichts rechnen, ihm sein Stekkenpferdchen zwischen die Beine schieben wollen — Gebt uns ein Gemeingut unsrer Herzen; wir werden Euch zuhören, wenn Ihr zu sprechen versteht.

Wilhelm.

Wenn Ihr die Liebe verstündet, sie wärs! Was kümmert Euch der Nahme der Gottheit? Werdet Ihr flugs ein Heide, wenn Ihr vor den schlanken Säulen eines jener alten Tempel steht, über die sich die Narren zanken, zu wem die Andacht gebetet in der dunklen Cella ihres Wunderraums? — Leiden, ahnden, sehnen, essen und schlafen wie ein Thier; und dann niederknieen einmal vor dem stillen Abbilde des Göttlichen, das Dir durchdringt, beydes, Seel' und Leib; nicht wie eine Phrase den hoffärtigen Geist allein, oder wie eine Purganz, allein den Leib; Dich, der du bist aus Himmel und Erde geschaffen — ach! ich bin geheilt, aber — ich entbehr' es.

Hochberg.

— Gäben Sie diesen Gedanken zum Beyspiel Klang und Rhythmus, so hätten wir gleich beyde was wir verlangen: Sie Ihr Volk, wir den Dichter. So stehn Sie über sich selbst und Ihrem Gegenstande. Diese Lieder hier, spitzen sich zu, schmal, ungesellig, wie Ihr Waldweg; auf einen Zweck eng und eigensinnig wie dessen Ziel. Wer mag Sie begleiten? Wer kann Sie begleiten?

Wilhelm.

Und doch — darinn können Sie Recht haben.

Hochberg.

Und wenn, glücklicher Sohn der Musen! Ihr Weg auf Fittigen gehet, und Ihre Sprache Gesang ist; so ist die unendliche Freyheit Ihr Raum, und kein bald dahin dorrender Ast des Waldes Ihre zerbrechliche Heimath. Wunderbar unergründlich ist das Lied der Nachtigall, die den Herbst nicht kennt und mit den Blumen verschwindet; selig und unerschöpflich die Stimme der Lerche in der Bläue des Himmels; fromm und leise das Gezwitscher der häuslichen Schwalbe; stumm ruhet der Schwan auf der dunklen Tiefe. — Spatz unter seinem Strohdache —

Wilhelm.

Pfui, Pfui! — O Flügel, Hochberg, Flügel!

Hochberg.

Lichtet die Anker, die Lüfte des Himmels sind günstig. Breitet einmal Eure Federn, ihre Hofhähne, die Ihr

Flügel habt und nicht fliegt, Sporen und nicht reitet! Wär ich ein Poet, ich wollt Euch ein Lied vorsingen von der hübschen Köchin!

Wilhelm.

O, nicht doch! — Hochberg! wie ich Sie erkenne, könnten Sie in meiner Seele lesen!

Hochberg.

Ich kanns, junger Aar, so Gott will einst unsre Freude! — Sie wollen heut Ihren Waldweg? über Ihr Brückchen? — Freund! —

Wilhelm.

Ich solls endlich, es fällt auf. Was kanns denn? ich bitte Sie! was vor mir ist, was hinter mir liegt, welche Kluft hat es zerrissen!

Hochberg.

Ich meyne nur so; und bitte mir Papier aus, Ihnen Eisen zu verschreiben und knorrige Wurzeln. (er setzt sich)

Wilhelm.

(der Papier bringt und Schreibzeug) Nun endlich, Nikias, trefflichster Freund, Du Arzt des Leibs und der Seele! (während der Doctor schreibt, entfernt sich Wilhelm mit dem Heft seiner Gedichte in das Nebenzimmer)

Hochberg.

(überliest was er geschrieben, lächelnd) Werd ich mit dieser Formel dich beschwören, oder mit dieser Messerspitze voll dich stacheln, du allmächtig zaudernde Zeit, schweigende, bedachte Bildnerin deiner Werke? Wie manche dunkle Welle deines Stroms magst Du noch wälzen, wie man-

cher Brand muß zur Asche niederglühen, eh dein Metall rein ist! — Wenn die Flamme in jenen Fluten nicht verlöschen, in Lethe die Liebe nicht sterben konnte, wie mag ich dir vorgreifen? — Armes Weib, an dessen Herzen diese jungen Flammen sich üben! — Wunderbare, welch ein Gott hat seinen Schirm über dich gebreitet, daß du wiederstehen durftest, ihn zu lieben? — Welch ein Weib muß das seyn! (er steht auf) Ich will sie sehn; — und Ich muß sie jetzt sehn! (Wilhelm kehrt zurück) Wann werden Sie seyn bey Frau von Eiben?

Wilhelm.

Bald, denk ich, daß es abgemacht ist.

Hochberg.

So? — Ich besuche sie heut auch.

Wilhelm.

Ist sie krank?

Hochberg.

Sie muß nicht ganz wohl seyn; Ihr Herr Bruder wünscht meinen Besuch. Leben Sie wohl. — Hören Sie, Lilienthal, wenn Sie sich dort hübsch artig und ordentlich aufgeführt haben, so mögen Sie meinetwegen heute Abend das zweite Buch im Ardinghello lesen.

Wilhelm.

Schön! — Sehn wir uns bald wieder, mein Hochberg?

Hochberg.

Bald. (ab)

Wilhelm.

Sie ist nicht wohl! desto besser, so hab ich einen Vorwand.

2.

(Juliens Wohnung)

Amalie in einem Pappkasten voll Putz am Boden kramend.

Julie auf dem Sopha, sieht ohne Antheil zu.

Amalie.

So sieh doch, Du hochselige allerchristlichste Königin! Alle Lilien Frankreichs sind ja an diesen Roben erschöpft. Komm, ich bitte Dich, probir' eins an. Ich muß sehn, wie diese weiße Lilienkette um Deine zarten Füßchen wogt, indeß diese blaue Eine stattlich an Deinem Busen herrscht. — Sieh, und was ist das? (ein Schmuckkästchen öffnend) Ah! und diese als Diadem! (sie reicht ihr eine Lilie von Brillanten) Gestehe, ein Ludwig von Frankreich könnte nicht geschmackvoller beschenken als Deiner. (Julie nimmt die Lilie, Thränen quellen aus ihren Augen) — Wie? Perlen zu diesen Steinen? — Julie! meine Julie! öffne mir doch einmal Dein Herz! Darf ich Dir nicht vergelten was Du an mir thatest? — Bin ich denn nicht mehr Deine Amalie? Seit wir in der Stadt sind, wie bist Du so ganz wunderbar anders geworden! Ist es möglich, Cecilie jetzt Deine Freundin! Und außer ihr bist Du stumm, finster, krank. Wo ist der alte heitre Frieden Deiner frommen Seele?

Julie.

Und Du! bist Du denn endlich einmal wieder gütig mit mir? Hast Du denn endlich einmal eine Minute für mich? Ich bin krank, Du schwärmst umher; und kommst Du einmal nach Hause, so schiltst Du mich. Ach! was kann ich dafür?

Amalie.

Aber so sprich! Du weißt, ich kann nicht leiden wenn jemand weint und schweigt, so lang er das lebendige Wort hat.

Julie.

Bin ich denn eine Rednerin? eine Dichterin? — Wär ichs, mir wäre vielleicht besser.

Amalie.

Wolltest Du Sonnette machen?

Julie.

Gott behüte. Leicht und lustig nehmen wollt' ich alles; von Blume zu Blume flattern, und unsterblich werden, kost' es was es wolle.

Amalie.

(Sieht sie erstaunt an. Nach einer Pause:) Weib! Du liebst!

Julie.

(auffahrend) Ich? Gott bewahre. (mit Bitterkeit) Wen denn? — Ludwig? freylich, das versteht sich.

Amalie.

(setzt sich ihr gegenüber) Das wird interessant. Sey still! Du liebst; o ich Einfalt! Jetzt begreif ich alles.

Julie.

(aufstehend) Und ich sage Dir ernsthaft: Schweig! Du beleidigst mich. — Ich bin verlobt. Vermuthlich weißt Du nicht was das heißt.

Amalie.

Julie, Du entzückst mich. Lebst Du denn endlich, Marmor Pygmalions? Ich muß Dich umarmen.

Julie.

(stößt sie von sich) Verlaß mich! (sie zieht die Klingel; zu einem Bedienten der eintritt) Es ist ein Billet zu dem Kammerherrn von Lilienthal zu bringen. — (Da der Bedienter wartet:) Ich werde gleich schreiben; wart' er draußen. (Bedienter ab)

Amalie.

(Die Tuch und Handschuhe zusammen gesucht) Lebe wohl, Unglückliche.

Julie.

Du gehst? (sie fällt in das Sopha, und streckt ihre Arme empor) Nun so bleibe Du allein mir, mein Vater im Himmel!

Amalie.

(zu ihren Füßen zurück) Julie, armer süßer Engel, wenn ich Dir nur helfen könnte.

Julie.

(Die mit verhüllten Augen gesessen, trocknet sie endlich langsam und blickt auf Amalien hernieder) Liebes Mädchen! Helfen wolltest Du mir? — Liebst Du mich ein wenig, Amalie?

Amalie.

Kannst Du zweifeln?

Julie.

Komm, setze Dich zu mir. Es ist ja gut; es ist ja alles vorbey. Freylich, es war eine Zeit der Verirrung — Himmel! so lange! — Weißt Du, ich glaube, von allem Anbeginn an. Willst Du meine Beichte hören? hast Du Lust eine Thörin auszulachen? — Komm, komm. (Amalie setzt sich zu ihr) — Du weißt wohl, wie es war. Aber nein, ich muß noch früher anfangen. Du weißt, ich war von Hause aus arm, wie Du. Alles was ich habe und bin, mein Vermögen, meine Güter, zum Theil selbst meine vornehme Verwandtschaft, alles hab' ich von meinem seeligen Manne. Ich bin auf dem Lande erzogen, und auf dem Lande geblieben. Ich war noch ein Kind als ich heirathete, ich liebte meinen kranken Mann herzlich, ich hatt' ihm so viel zu danken! Als nun der arme redliche Eiben todt war, erwies mir der alte Lilienthal viel nachbarliche Freundschaft. Der älteste Sohn schloß sich bescheiden an mich an, er war so wohlgezogen, so delikat, so honett; er hatte so viel guten Ruf, ich litt nichts unter seinen Besuchen, man redete nicht; ich wüßte nicht, was ich an ihm auszusetzen gehabt hätte. Als er seine Reise antrat, bat er mich, meine Hand nicht zu vergeben, wenn ich nichts wider die seinige hätte. Im Gegentheil, es war alles so natürlich; ich — ich sagte es ihm zu. — Sage mir, war das unrecht?

Amalie.

Nur weiter, weiter!

Julie.

Nein, nein, Du hast Recht; es war übereilt; ich hätte warten können. Aber es machte sich nun damals so natürlich. Lieber Gott! Jetzt sag' ich einen Besuch wohl mit mehr Ueberlegung zu, als damals mein Herz. — Herz?

— Amalie.

Hand.

Julie.

Auch noch nicht im Grunde. Ich weiß nicht. Wenn man so jung heirathet und es gut geht, so könnte man das Ledigseyn hernach gar nicht ordentlich begreifen. Du warst damals noch nicht bey mir; aber Du kamst bald darauf aus England, und zogst Wilhelmen nach Eiben.

Amalie.

Ich?

Julie.

Freylich! Du hasts vergessen; Du! Er gefiel Dir recht gut. Mußt' er damals nicht alle Tage kommen?

Amalie.

Thorheit! Wie lange denn?

Julie.

Ich weiß wohl. Du wolltest gleich Deinen leibhaftigen Shakspeare haben, und wie er nun anders war, jagtest Du ihn fast mit Schimpf und Schande aus der Schule. Er that mir damals gleich leid.

Amalie.

Ja, ja, und so weiter; und jetzt?

Julie.

Jetzt? — Warte doch! Wie Du mich übereilst! — Ach, so seyd Ihr! — und denn, jetzt; was ist denn jetzt? Nichts; die Sache ist aus, drum red' ich davon. Ich sehe es selbst ein, jetzt, daß ich — daß ich —

Amalie.

Ihn liebte.

Julie.

Nun dann, wenn Du's so nennen willst. Aber, — das ist eben meine Schuld! Nicht, daß ich ihn liebte, denn, bey Gott! ich wußt' es nicht; aber —

Amalie.

Holdes Kind, sprich es doch aus! Wozu all' die Worte? daß Du ihn noch liebst.

Julie.

Noch? nein sag ich Dir! Aber, daß Er, Er, der — denn Du bist ja Zeuge von allem gewesen — oder hat er mich etwa nicht geliebt? Wie? — Mein Gott das ist wahr! kann man auch eine so blinde Creatur seyn! Denn, nicht wahr, Amalie, Du mußt es ja wissen, so machen sie es alle? — — Haha! komm, komm, reden wir gar nichts weiter von der albernen Geschichte. (sie steht auf, und geht zu den Kleidern) — Gehst Du heute zu Holms?

Amalie.

(Nach einer Pause) Ja, Julie, Dein Gewissen hat Recht. Das ist Deine Schuld!

Julie.

(Indem sie sich schnell zu ihr wendet, fällt das Kleid an die Erde) — Meine Schuld? meine? Ach, was hab ich ihm denn gethan?

Amalie.

— Beym Himmel es giebt Todte, die man nicht erwecken sollte.

Julie.

Ach! (an ihre Schulter sinkend) ihn — Amalie, siehe mich nicht an; das, das ists. So tief ist Deine Julie gesunken!

Amalie.

Rede aus. Ich bin gespannt Dich anzuhören.

Julie.

Ach möchtest Du es schon von selbst wissen! Denn, wie soll ichs sagen? — Ich hatt' einmal einen Rosenstock, mit einer einzigen verschlossenen Blume; aber sie wollte und konnte nicht auf. Einen Mittag sieh ich auch so, und sehe sie an, mit Verwundrung wie sie immer ein und dieselbe bleibt, und es kommt mir ein, und hauche sie küssend an, ganz leise, leise. Und siehe, wie durch eine unsichtbare Gewalt geht sie auf, weit und immer weiter, Blatt auf Blatt, und da hängt sie auf einmal wie eine blühende Sonne. — Siehe, solch ein Augenblick war in meinem Leben als — o Amalie, hasse mich nicht! sey eine Minute lang barmherzig! — als Conrad in den Saal trat und schrie: mein Herr! mein armer Herr! Und gleich darauf ei-

ner sagte, er habe sich in den Fluß gestürzt. — Ach! es war ein einziger Augenblick in meinem Leben! es war ein Augenblick, wo eine ganze Welt in die Tiefe meines Busens tauchte, und aller Königinnen Kronen und Scepter zu meinen Füßen lagen! — Ach! nur ein Augenblick; denn siehe, er lebt! — Er lebte! er sey vielleicht durch Unvorsichtigkeit in den Fluß gestürzt — ein Traum, ein Wahn — — und jene Rose? am andern Morgen —

Amalie.

Ich verstehe, Unglückliche! — O daß Ihr Rosen seyn müßt, die Ihr so schön und lieblich seyd! Daß nicht ein Hauch meines Lebens in Euch webt und schaft! — Das wars also? Das ist die Liebe dieser Erde?

Julie.

Ja! zürne, erstaune, — und doch — o daß ich ewig in jenen Thränen schwimmen dürfte! — Ach! er lebt, er blühet; Ich blühete, und vergehe.

Amalie.

Du vergehst; Er entblüht! Und wie? Herrlicher als Du es einst je von ihm träumtest: Unsinnige! Ich will ihn jetzt lieben, ich! Weißt Du das?

Julie.

(Mit verhülltem Gesicht) Nimm ihn hin. —

Amalie.

Es ist schmählig! Sterben muß für Dich, den Du liebst — Jetzt, da er groß wird — geh! Du verdienst ihn nicht.

Julie.

Ach! Amalie — — Und dann, was thut er denn Großes? Daß er jubelt? daß er lustig ist, daß er spottet über sich und alles? — O, er war einst besser!

Amalie.

Besser? Nimm mirs nicht übel! Gut, gut; wir können uns nicht verständigen. Weißt Du was, da er so ist, so laß ihn gehn. Denke Du an Deine Hochzeit, und laß es gut seyn.

Julie.

(In bittrer Wehmuth) Ich danke Dir. — O hätt' ich meine Worte wieder in meinem Busen! (sie ist aufgestanden) — Wirst Du nicht ausfahren?

Amalie.

(Ohne zu antworten, nimmt ihre Sachen) Adieu!

Julie.

Adieu!

3.

Julie.

(Ihre Hände empor streckend, und sie auf ihr Herz zurückführend) Nichts erfass' ich, als Dich allein, mein verlassenes, verstoßenes Herz. — Ist in Deiner Welt voll lebender Wesen keins, das für mein Elend eine Seele hätte? — Ich verdien' ihn nicht — — Ach! bin ich denn nun so ganz nichtswürdig? Elende Bettlerin, die noch vor wenig Wochen das höchste Ziel war, wonach eine glühende Liebe rang! — O süße, wonnereiche Zeit! — Mein

Eiben! mein seliges Eiben, wo bist du geblieben, du altes theures Vaterland meines Friedens? — O, nehmt hin, alles! und gebt mir nur mein schlummerndes Herz zurück; — gebt mir mein schwarzes Kleid zurück, und jene kindlichen Tage der herzlichsten Trauer um meinen redlichen guten Mann! — O du Edler, Gütiger! wie konnt ich Dich je vergessen! — Wozu stiftet' ich deinem Sarge die brennende Lampe? — Welcher sündige Leichtsinn gab mir die strafbare Erlaubniß, dich so zu vergessen? — Ja! Ich will zurück! wer darf das hindern? — Gedanke des Himmels! Heiliger, seliger Gedanke — — Ja, ich will! — Ich will ihm schreiben. (Indem sie zu ihrem Büreau tritt und die Schublade öffnet, fällt ihr eine getrocknete Lilie in die Augen, die sie ergreift) Ha! zu was erstehst du mir eben jetzt aus deinem Grabe, du Blumenleiche? — Vergieb ihr, heiliger Schatten meines theuern Gemahls! sie ist ja todt und dahin, wie Du!

4.

Ludwig. Julie (welche die Lilie schnell in ihrem Busen verbirgt.)

Ludwig.

(Nach einer kurzen Pause, in der er voll unwilliger Verwundrung umher blickt) Verzeihen Sie — ich komme allzu ungelegen. (Er zieht sich zurück)

Julie.

(hebt das Kleid auf; voll Verlegenheit) N—icht doch — bleiben Sie — Im Gegentheil; ich wollte eben an Sie schreiben.

Ludwig

Sind Sie unbefriedigt? — Ich muß es gestehn, ich bin nicht genug Kenner —

Julie.

O mein Gott, nein. Ich danke Ihnen recht sehr.

Ludwig.

Sie könnten, Sie sollten allerdings reicher seyn; aber ich wähnte damals Ihrem Geschmack zu huldigen. Es war schwer in Paris Lilien zu bekommen; ich wog sie mit Gold auf.

Julie.

Sie sind sehr schön! Ich versichre Sie, daß ich Ihr Geschenk sehr hoch erkenne.

Ludwig.

Weil es Ihnen zu Füßen lag, meynen Sie?

Julie.

Es fiel — verzeihen Sie, ich suchte etwas —

Ludwig.

Ich dächte, Sie fanden und (auf den Busen deutend) verwahrten es.

Julie.

(Erröthend) Ein Andenken aus meinem Eiben. — Sie sehn mich bestürzt, ich gestehe es; so wie ich Ihnen überhaupt gestehe, ich werde es hier stets seyn. Ich kann mich hier nicht finden. Es liegt eine Last auf mir; dieses Fremde, es drückt, es zermalmt mich — Die Stadt ist nicht mein Element.

Ludwig.

Und doch beschleunigten Sie selbst unsere Abreise vom Lande.

Julie.

Jetzt sind jene Ursachen gehoben.

Ludwig.

Es thut mir leid; was ist nun zu machen?

Julie.

Ich gestehe — ich fühle — ich bedarf der Sammlung. Ich wünschte auf eine kurze Zeit zurück zu gehn nach Eiben.

Ludwig.

Jetzt?

Julie.

Ja, jetzt. Es — Aber besser, ich schreib' Ihnen.

Ludwig.

Hör ich recht? Sie wollen jetzt zurück nach Eiben, vor unsrer Vermählung? Jetzt, wo alle Anstalten gemacht, wo der Hof zum zweitenmale prävenirt ist, Sie endlich zu sehn? — Alles in der Welt, gnädige Frau, aber das — pardon! das ist schlechterdings unmöglich.

Julie.

(die Hände ringend) Nicht?

Ludwig.

Ich beschwöre Sie, Julie! kommen Sie zu sich. Unsere Hochzeit ist vor der Thür — welche Ursache könnten Sie haben? — Es ist entweder wirklich ridicül

oder — — Ich gestehe Ihnen, die Rolle welche Sie hier spielen, sie drückt mich zu Boden! Man ist aufmerksam, man fragt mich, man zischelt, man — man bedauert mich — Himmel! und ich soll antworten, was? was? Ich beschwöre Sie! — Ich sinne, und finde nicht. Ich trage Heiterkeit und Glück zur Schau, und wälze mich Nachts auf meinem Lager und grüble und finde nichts — nichts, als daß ich sehr, sehr unglücklich bin!

Julie.

Lieber Ludwig —

Ludwig.

Julie, Sie lieben mich nicht. Schweigen Sie, es ist mir klar. Und was soll ich thun? Bis zur Bitterkeit ist Ihre Stimmung gestiegen, es ist mir nicht entgangen. Unglückliche! warum es dahin kommen lassen? Ich habe Ihre Erwartungen, Ihre Träume nicht erfüllt . . . Sie treten aus den poetischen Verzückungen eines Schwärmers an die Seite eines besonnenen Mannes. Kannt' ich Sie so wenig, daß ich eine Seele wie die Ihrige für unbestechlich hielt? Fragen Sie sich in einer ruhigen Minute, wenn Sie sie haben: wie Sie mich kennen, könnten Sie verlangen, daß ich vom Morgen zum Abend zu Ihren Füßen sitze und Sie anschaue? Könnten Sie es verlangen — ah! freylich, ein Poet bin ich nicht, kanns nicht seyn, mags nicht seyn. Der Hof ist nicht was ich für das Beste halte, aber was ich brauche. — Oder, wer

wird einer Dame von Ihrem Stande glauben, daß sie blöde ist? daß ihres Gleichen ihr imponirt? — O, Julie! liebten Sie mich, besinge nichts — ich wage nicht zu sagen was — Ihren sonst so frommen, hellen, festen Sinn, es wäre anders! — Julie! wüßt' ich nicht, daß so etwas . . . jämmerliches, das junge unerfahrne Seelen so oft zu berauschen pflegt, verrauschte — ich wäre sehr unglücklich! Denn, zurücktreten — Himmel! vergeben Sie das unsinnige Wort — wer, wer könnte es? Ich? Sie? Oeffentlich ist unsere Pflicht übernommen; in meinen Verhältnissen, in unseren Verhältnissen kann das keine dramatische Posse fürs Publikum werden! — Und für Sie, allein erhaben durch den hohen Ruf Ihrer glänzenden Tugend, für Sie hätte das Wort der Pflicht auf einmal seinen heiligen Sinn verloren? Julie! Julie! Kommen Sie zu sich. Warlich an mir soll es nicht liegen, so weit irgend meine Kräfte reichen, Sie glücklich zu machen!

Julie.

O, Gott! Ludwig! — was soll ich thun?

Ludwig.

Treten Sie heraus aus dieser unpassenden, schädlichen Zurückgezogenheit, verlassen Sie den Umgang gewisser Personen, gewöhnen Sie sich ein wenig an die Welt. Ich wette, sie wird Ihnen mit der Zeit recht gut gefallen.

Julie.

Ach! wenn Sie wüßten, wie mir all das Wesen zuwider ist!

Ludwig.

Ich glaub' es, ich kann es ja wohl begreifen. Aber ich verlange ja nicht, daß Sie sich mitten in den Strudel stürzen. Was sind einige Wochen-Abende, z. B. bey dem Grafen? Was ist ein Besuch von einer Viertelstunde bey Hofe? — Auf morgen sind Sie der Oberhofmeisterin gemeldet. Heut Abend, dacht' ich, sollten Sie Ihre Bekanntschaft bey Holms machen. Sie allein ist da, sonst niemand — Wollten Sie ein wenig hinkommen?

Julie.

Heute? und Morgen schon?

Ludwig.

Ist es nicht die allerhöchste Zeit? Ich habe stets vorgeben müssen, Sie seyen nicht wohl. Und wirklich hab ich Doctor Hochberg, der Form wegen, gebeten Sie zu besuchen.

Julie.

Mein Gott, — ich bitte Sie — muß es seyn?

Ludwig.

Würklich, kleine holde Frau, es muß. Ein klein wenig Courage! es ist ja nichts, Liebe! Wenn Sie es doch kennten wie ich! — Wie? melde ich Sie an bey Holms?

Julie.

Wann?

Ludwig.

O, so erst gegen acht — neun wenn Sie wollen.

Julie.

Ich will kommen.

Ludwig.

Meine liebenswürdigste Julie! Ich danke Ihnen. O gewiß, es war alles meine Schuld! Sie vergeben mir?

Julie.

Ach, Ludwig! Sie spotten meiner.

Ludwig.

(Sie umfassend und küssend) Holdes, süßes Engelgeschöpf! (Julie macht sich sanft los) Kleine Spröde! bist Du mir denn gar nicht ein wenig gut?

Julie.

Gehn Sie, lieber Ludwig; ich will mich kleiden.

Ludwig.

Ich gehorche. Also auf baldiges Wiedersehn. — Apropos! Vergessen Sie nicht dem Doctor ein wenig zu klagen.

(Julie trägt die Putzschachtel in ihr Kabinet)

5.

Ludwig (im Hinausgehn.) Wilhelm. Hernach Julie.

Ludwig.

Du hier?

Wilhelm.

Ich soll ja.

Ludwig.

Jetzt?

Wilhelm.

Du selbst schickst mich ja her, Papa, die halbe Welt!

Ludwig.

Die halbe Welt? wie so?

Wilhelm.

Ach, ich meyne nur so. Ist sie allein?

Ludwig.

Hm, warte. (tritt an die Thür von Juliens Kabinet, unentschlossen) Sie kleidet sich an. Doch — ich werde das Mädchen suchen. — Höre, ich bitte Dich, sag ihr keine Phrasen vor.

Wilhelm.

Dummes Zeug!

Ludwig.

Adieu! — Du willst heute zu Holms?

Wilhelm.

Vielleicht.

Ludwig.

Es wird voll seyn. (ab)

Wilhelm.

(Weiter vor tretend) So also jetzt? hier? — Wie unfreundlich, fremd diese Möbeln! wie kalt und gleichgültig diese Wände! — Dort liegt ihr Tuch. (Er nimmt es auf; nachdem er es eine Weile betrachtet, kopfschüttelnd) das war sonst nicht so, dünkt mich. — Sonderbar! warum küsse ich es jetzt nicht, wie einst, da ich seinen Duft trank, in mich sog wie einen Balsam? (er legt es weg) Ich möchte, sie wäre nicht zu Hause; und doch möcht ich sie sehn. —

Wunderbar! ich fürchte sie — Soll ich meine Karte hinlegen, und gehn? — Macht sie vielleicht würklich ihre Toilette?

Julie.

(Tritt ein, und fährt zurück, da sie Wilhelm erblickt)

Wilhelm.

(für sich) Gott! das ist sie. — (sie steht mit gesenktem Haupte wie unschlüssig; endlich heftet sie schweigend ihren Blick auf Wilhelm der näher tritt, und ihre Hand faßt) Ich störe Sie — Sie wollten sich ankleiden.

Julie.

(sich dem Sopha nähernd) Es hat Zeit.

Wilhelm.

Gnädige Frau — ich habe mich vor Ihnen geschämt; damit ich nur lieber die Wahrheit rund heraus sage. Sind Sie noch eben so unerschöpflich gütig als sonst, so begreift Ihre Nachsicht ohne meine Entschuldigung, daß es mir nicht möglich seyn konnte, mich vor Ihnen sehn zu lassen. Doch, mein Gewissen sagt mir: jetzt darf ich wagen, Ihnen unter die Augen zu treten. Was sie einst von mir verlangten, schien mir damals unmöglich. Wunderlich war, fast ein wenig schrecklich, die Crise; aber es war mir zum Heil! es riß mich nach oben! Ich bin genesen, und nun zeig ich mich den Priestern — und so tret' ich denn vor meine Richterin, meiner Fieberträume erröthend, und erwarte den Urtheilsspruch ihres edlen Herzens auf Gnad' und Ungnade.

Julie.

Ich freue mich zu hören wie gesund Sie sind.

Wilhelm.

Aber Sie! — Sie sind nicht wohl. Sie waren so gesund und blühend auf dem Lande — Sie sind doch nicht im Ernst krank?

Julie.

Scheint es doch, als ob Sie mit Antheil fragten.

Wilhelm.

Sie strafen mich hart; bey Gott! ich verdien es nicht. Hätt ich nur entfernt ahnden können — aber man hat es mir sorgfältig verschwiegen. Selbst Hochberg sagt mir erst heute, daß er Sie besucht — Gott wie könnt' ich ohne Antheil seyn an Ihrem Leiden! Ich dächte, niemand müßte die Unmöglichkeit so klar fühlen, als Sie!

Julie.

(Im Begriff sich zu setzen, sinkt im Sopha zurück)

Wilhelm.

Sie werden ohnmächtig — heiliger Gott! woher nehm' ich Hülfe? Ist denn niemand hier? — (Er ergreift ein Glas Wasser das er findet) Beste, wollen Sie ein wenig Wasser?

Julie.

(Nimmt und trinkt)

Wilhelm.

Himmel! woher kommt Ihnen, Unerschütterliche! diese Schwäche? Muß ich Sie so wieder finden? Müssen wir so die Rollen tauschen? Ach, könnt ich Sie so

heilen, als Sie mich! Wunderbar! Sie erfrischt dieser Trunk Wasser, den ich Ihnen reiche — ich bedurfte des Abgrunds eines Stromes!

Julie.

Grausamer! wollen Sie mich denn tödten?

Wilhelm.

O, vergeben Sie! Ich dachte nicht — Sollten jene Scenen noch so feindlich in Ihrem Gedächtnisse seyn? Aber warum nicht gerade zur Verherrlichung Ihres Sieges über den unseligsten aller Dämonen, über den starrsinnigen Wahn eines Thoren? — Um mich wieder zu finden, mußt' ich mich verlieren; und eben, als ich weinend wie ein gemeines Kind den Schmerzen zu erliegen drohete, die jene Tage über mich häuften, tauchten Sie, göttliche Thetis, mich in den Styx, und siehe —

Julie.

Ich?

Wilhelm.

Sie! — warlich, ich stehe vor Ihnen, wie in jenen alten Tagen, — mißdeuten Sie mich nicht, fürchten Sie nicht jenen Ungestüm der Leidenschaft — Glorie umfängt Sie, ich fühle wunderbare Nähe göttlicher Gewalt! — Für wen baut' ich jene wandelbare Brücke? Wessen Plätzchen war es, wo ich in jener entscheidenden, finstersten Nacht meines Lebens die Balsamtropfen lechzend auflesen wollte, die aus der vollen süßen Schale seligster, ach! vergangener Stunden übergeflossen? Welche

Göttermacht war es, die mich hinüber zog, und . . . . menschwerdend in den Armen eines andern, auf dem treulosen Scheidewege mich verließ, daß ich — weiß ichs? stürzte oder sprang —

Julie.

Wilhelm!

Wilhelm.

— Und ich sehe Sie! stehe vor Ihnen — — Ist das vielleicht das gelöste Räthsel jenes Schauens dort drüben? — Lenkerin meines Schicksals! Engel meines Lebens — — ja, noch! ich sprech' ihn heiliger aus diesen süßen Nahmen unaussprechlicher Erinnerungen — Keine Noth mehr, Herrliche! Ich begreife, daß Sie jener Tage nur mit höchsten Widerwillen denken.

Julie.

Noth? Widerwillen?

Wilhelm.

Nicht? O dieses Herz voll unerschöpflicher Güte! — Warum soll ich nicht ehrlich seyn? Ich fürchtete diesen Besuch; und wie segn' ich ihn' nun! — Ja, Sie sind dieselbe; wie sollten Sie auch anders werden? Ich allein mußt' es. Gott! wie haben Sie mich nur dulden mögen? Aber eben, wie er seine Sonne scheinen läßt über alle, jedem Würmchen seinen Tisch deckt, so strahlten Sie heiter, ruhig, — ich sehe Sie noch — unberührt, unangetastet in der Höhe Ihres Himmels, auf Ihr Geschöpf hernieder, dessen Zukunft vor Ihren heiligen Blicken lag.

Julie.

Ach, wie fremd und hoch deuten Sie die stillen Gefühle meines Herzens!

Wilhelm.

Wunderbar! wunderbar! ich fasse es nicht. Höchste, räthselvolle Glorie des Daseyns, Hieroglyphe Gottes: selig seyn und es nicht wissen! Vollkommen seyn, und es nicht ahnden! Wirft denn die Kehle der Nachtigall nur solche klingende Blasen, die die Seele des erschütterten Wandrers mit Staunen und Wollust erfüllen? — O wir elende Blinde? wähnen was rechts zu thun, wähnen das Kühnste zu wollen; und neben uns blühet die Blume! Vor uns, mit vestalisch niedergeschlagenem Blicke, ruhet das stille Ebenbild Gottes! — Wo war ich? Ich wähnte eine Kluft übersprungen zu haben mit gleichen Füßen in den Himmel des Mannes hinein — und ein Lilienstab öffnet meine Augen, und ich sehe den alten Weg sich zu meinen Füßen schlängeln, und das alte Ziel, und die alte Seligkeit — — Thor! Thor! Gab es etwas Höheres? — Elender Gefallener, du hast deine Paradiese verscherzt! — Ach, und Sie? — — (erwachend) O vergeben Sie! ich bin noch krank; ein innrer Schwindel übernimmt mich noch zu Zeiten — Ich bin lästig.

Julie.

Und Sie? und Sie? vollenden Sie doch.

Wilhelm.

Was soll ich sagen? Das sind ja wieder einmal solche

Worte, klar wie die ewige Wahrheit, im Reiche der Harmonien da droben ausgesprochen, und baarer poetischer Unsinn im Putzzimmer einer schönen Braut. — Gnädige Frau! Sie müßten in Mutterleib zurückkehren und in diese Hirnschale schlüpfen, um sich nicht zu wundern, daß man Dinge in der komplettesten bürgerlichen Ordnung für Wahnsinn im Sinne der ewigen erklären kann.

Julie.

Sprechen Sie deutlicher, ich beschwöre Sie!

Wilhelm.

Nicht doch. Es sind nur so von den alten bösen Grillen. Haha! ich dachte, ich wäre fertig mit mir, und brauchte nun nur rothe Bäckchen — und kann mein A B C-Buch nicht lesen! Ist denn der alte Satz klar, über den ich um ein Haar jetzt im Orkus wandelte? Kann ichs denn jetzt begreifen? Du ringst nach dem Höchsten, brennende Flamme meines Busens; und neben Deinem Aschenhaufen füllt es — — — Bettlerschalen!

Julie.

Wilhelm! Wilhelm! und Sie fühlen nicht, daß Ihre Worte Dolche sind?

Wilhelm.

Wahnsinniger! was willst Du hier? — — Glauben Sie doch nichts von alle dem, gnädige Frau; es sind halt so Gedanken; wenn man sie übereinander bauet, käme man weiß Gott wohin. Sie müssen mir schon

vergeben, denn wer ist Schuld als dieser Anblick, holder und furchtbarer Wiederkömmling aus alten Zaubertagen? — Und da ist sie, die alte Noth! — Nicht, nicht! — Sehn Sie, ich bin nun in der Welt . . . freylich, Sie sind auch mit drinn; das war wider die Abrede. — Und warlich, ich darf Ihren Rath nicht bereuen! Ich bin gleich auf einen herrlichen Menschen gestoßen; Hochberg ist eine Erscheinung für mich, die man selbst empfinden muß, denn ich weiß nicht ob sie sich allen Augen offenbart. Aber freylich, alles übrige — Ihn seh ich eigentlich doch nur bey wenigem — was Wunder, wenn ich an dem Vorrathe meiner Erinnerungen sitze, und mir meine holdselige Fabelwelt aufbaue aus ihren Trümmern, deren immer und immer mehr sich in den Gewölben meiner Brust zusammen finden — Denken Sie auch noch zuweilen an Ihr Eiben? Gefällt es Ihnen hier?

Julie.

O Gott! ob ich an Eiben denke!

Wilhelm.

Würklich? das freut mich. Wissen Sie, es war wohl schön. Rechnen Sie Ihre Nothstunden ab, die aber doch nicht bös gemeynt waren, so weiß ich nicht ob diese langen Straßen voll Marktvolk viel angenehmer sind, als Ihre schlanke Pappelallee voll tausend und abertausend frölicher Sängerchen. Wenn man sich hier in den Wagen setzt, und die fremden Gesichter einen angaffen — mir wenigstens wirds eng, wenn ich

an den köstlichen Waldweg denke, wo jeder Halm einen kannte und mit seinem ehrlichen Köpfchen „guten Tag!" nickte. — O, der Erinnerungen! wenn wir manchmal den Thee im Gränzwalde tranken, und zusammen kamen dort an dem schönen Ufer, Sie von dort, wir von hier — ach! wie mein Herz pochte! — Da war vorzüglich ein Abend, im May, ich weiß nicht ob Sie es noch wissen — als ich Ihnen die Lilie brachte — o Gott! Sie nahmen sie aus meiner Hand — ich werd' es nie, nie vergessen. — Gott im Himmel! wo mag sie jetzt seyn?

Julie.

(zieht sie bebend aus dem Busen) Erkennen Sie sie?

Wilhelm.

(Aufspringend und die Lilie zu sich reißend) Julie! — (Er sinkt vor ihr nieder) Julie! — allmächtiger Gott! Lieben Sie mich?

Julie.

Und Sie mich nicht mehr?

Wilhelm.

(wirft sich zu ihr, und umschlingt sie) Julie! Du liebst mich — mich, der Dich anbetet, allein im Himmel und auf Erden — (Er preßt sie an sich, die seiner Umarmung nicht widersteht) — Gott! Deine Fügungen sind wunderbar! Giebt es denn ein glücklicheres unter Deinen Kindern?

Julie.

Und ich? — Wehe! wehe! was hab ich gethan!

Wilhelm.

Julie — Du liebst mich nicht?

Julie.

Fürchterlicher! — Ja. Geh, geh, verlaß mich!

Wilhelm.

Jetzt?

Julie.

Um Gotteswillen, nur jetzt!

Wilhelm.

Lebe wohl, himmlischer Engel!

6.

Hochberg (tritt ein, indem Wilhelm aus der Thür eilt; er weicht auf die Seite, und wirft ihm einen ernsten Blick nach) Julie.

Hochberg.

Dem Arzte verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn er unangemeldet eintritt. Und doch scheint es in diesem Augenblicke mehr am Platze, die Rolle des Sachwalters als die des Arztes zu übernehmen. Ich weiß alles! ich ahnde alles; verdammen Sie ihn nicht!

Julie.

Mein Herr! Sie sind —

Hochberg.

Außer Ihnen, vielleicht der einzige Freund dieses jungen Mannes — übrigens der Doctor Hochberg. Es ist wahr, ich bin zunächst vom Herrn Kammerherrn von Lilienthal veranlaßt, Ihnen diese Visite zu machen; allein erlauben Sie mir zu gestehn, daß der Wunsch

die bewundernswürdige Frau kennen zu lernen, welche mit so zauberischer Macht auf meinen Liebling würkte, nicht den kleinsten Antheil an meinem Besuche hat. Ja, mich dünkt zu sehn, daß ich wohlgethan ihn nicht aufzuschieben. Sie sind nicht wohl, und die Leidenschaft dieses heftigen Gemüths kann das Ihrige nur mit der Unordnung des Sturms und deren Folgen anfallen. Ich bin bereit, all diesen Nachtheil gut zu machen, wenn Sie mir — Langmuth zusichern, für einen andern kranken, der, ohne Sie, meiner besten Kunst spottet; der ohne die wohlthätige Hülfe Ihrer Hand nicht genesen wird!

Julie.

Mein Herr — Sie sind Doctor Hochberg, der Freund des jungen Lilienthal? (macht ihm Zeichen sich zu setzen)

Hochberg.

Ich hoffe, er hat mich Ihnen als seinen Freund geschildert; wenigstens darf ich sagen, er hat mich als solchen behandelt. Es ist, so viel ich glaube, kein Geheimniß in seinem Busen zurückgeblieben, das ich nicht wisse. Ich kenne den ganzen Umfang seiner Leidenschaft für Sie. — Ein wohlmeynender Flußgott, der, so wie sein Schicksal von dem Ihrigen geschieden seyn sollte, die Kluft seines Stromes zwischen Ihre Wohnungen geworfen, zog ihn, als er Mittel fand sie strafbar zu überspringen, in seine Arme. Man rettete ihn; aber wohin? an einen Ort mit derjenigen deren Bild er, wie ein gezwungener Christ seine Götter, heimlich

mit hinüber geflüchtet; in ihre Nähe — Gottlob! daß ich sagen darf: auch in ihre Gewalt!

Julie.

In ihre Gewalt?

Hochberg.

Wie Sie sie über ihn ausgeübt, ist eben so herrlich zu sehn auf seiner Seite, als — erlauben Sie daß ich Ihnen diese reinste Huldigung darbringe — bewundernswürdig auf der Ihrigen. Ein einziges Wort Ihrer Weisheit, brachte diesen Unbeweglichen zu dem heilsamen Entschlusse zu reisen. Ein Moment, wo er seine Hoffnung auf Sie aufgeben sollte, riß sein Gehirn im Taumel, daß man bis jetzt nicht weiß, wie der wohlbekannte Steg ihm versagte. — Und Sie standen unberührt über dem Schauplatze Ihrer Zauber!

Julie.

Glaubt denn jeder, mein Herz sey von Stein?

Hochberg.

O nein! Glauben Sie nur, gnädige Frau, daß mein Herz den heiligen Glauben an die stille Größe weiblicher Seelen, so wenig oft sie auch in dieses rohe Leben treten mag, sich nie hat nehmen lassen. Wäre ich unwürdig genug, eine Seele wie die Ihrige für gefühllos zu halten, so hätt' ich warlich nicht meinen theuersten Pflegling der Gefahr ausgesetzt, Sie wieder zu sehn! Konnt' ich denn nicht ahnden, daß es nur Ihres Anblicks bedürfe, um alle Flammen wieder empor zu hauchen? und könnt' es mir gleichgültig seyn, ihn

von neuem dem Abgrunde des Verderbens zustürzen zu sehn?

Julie.

Wäre seine Seele ruhigerer Empfindungen fähig gewesen, es wäre vielleicht schon früher manches, ach! manches Unglück verhütet worden.

Hochberg.

Und doch, gerade daß sie es nicht war, gab jenen Begebenheiten die höhere Bedeutung. Nicht die Familien-Physionomie der Generation verleiht einer Zeit Gestalt, sondern das Hervorherrschen einer Persönlichkeit. Und ists diese nicht auch, gnädige Frau, die, hervorleuchtend aus der matten Fläche der Masse, im gesellschaftlichen Leben selbst die Gemüther ergreift und sie zu Haß, zu Furcht oder — Liebe stimmt? Ein schwaches kränkliches Auge mag von dem Strahl geblendet, beleidigt werden; ein frisches freut sich des seltnen Glanzes!

Julie.

Sie sind ein warmer, freundlicher Anwalt!

Hochberg.

Aber was hab ich auch für meinen Freund zu erbitten! — Wie ich Wilhelms Wesen erkenne, wird er hinfort wenige finden, die ihn lieben. Wer ihn zu haben wähnt, dem wird er entwichen seyn; wer im Augenblick die treue Brust umarmen möchte, wird im nächsten den Fremdling scheu begaffen, vielleicht hassen. — Wenn Seelen dieser Art im Frühlinge ihres

Lebens der Liebe entbehren, erstarrt der frische Lebenssaft alles Triebes nach außen in ihren jungen Zweigen, vielleicht geschaffen eine Welt erquickend zu überblühen, und statt dereinst in reichen Traubengewinden ihre Wipfel niederzubeugen, verschließen sie sich menschenfeindlich und karg in die unzugängliche Fülle ihres Busens. — Ahnden Sie nicht, um was ich für meinen Wilhelm flehen möchte?

Julie.

Er hat mich immer verkannt — er hat mir sehr Unrecht gethan!

Hochberg.

Warlich! ich bin überzeugt davon. Allein gleich edlen Gefäßen, scheint seine Bestimmung nicht, ein Herz scheidekünstlerisch zu zerlegen um den duftigen Geist tropfenweise überzuziehen; sondern seine reine Fülle zu empfangen und zu bewahren. Was ist seine Leidenschaft anders, als ein Ueberstürmen jener — vielleicht zweifelhaften — Operation?

Julie.

Und er achtet nicht ob dieser Sturm seinen Gegenstand zerstört?

Hochberg.

Er? der ihn auf dem weichsten Flaum seiner Adlerflügel trägt? in der heimlichsten Wärme seines Busens? — O! er zerstörte wohl eher sich selbst! — Und warlich, ich muß alles fürchten.

Julie.

Um Gotteswillen, halten Sie ihn zurück! was kann ich thun? Sie sind Wilhelms Freund, so darf ich Ihnen vertrauen. — Aufschub? was glauben Sie? es war auch mein Gedanke.

Hochberg.

Edle, treffliche Frau! Ich irrte nicht als ich Sie der größten Opfer fähig hielt. — Aber was werden Sie sagen, wenn ich von der Stärke eines solchen Herzens mehr als das verlange? — Ein freyer Muth ist der Gott der Hülfe.

Julie.

Sie sprechen als Mann! kann ein Weib —

Hochberg.

Gnädige Frau . . . vorausgesetzt, so wie Ihr Bild vor meinem Geiste steht, daß Sie für die Rettung einer solchen Seele selbst das levitische Ansehn gewisser irdischen Ansichten nicht zu theuer halten würden — fallen von der unerschöpflichen Fülle der Liebe eines weiblichen Herzens keine Brosamen ab für Verschmachtende? Verletzt die ewige Sonne dem Süd ihre bräutliche Pflicht, wenn Sie einen belebenden Blick ihrer Wärme dem erstarrten Norden sendet? Ach! warum können menschliche Worte nicht anders als sündigen, um den göttlichen Gedanken in ihre Sprache zu fassen, daß Liebe, wahre Liebe eben so gränzenlos, raumlos, als ein- und untheilbar ist! — Lassen Sie mich Sie mit verständlicheren Worten fragen: So wie ich ihn

Ihr Zimmer verlassen sahe — — glauben Sie, daß Aufschub diese Flammen löschen werde, die über ihm zusammenschlagen? — O Muth, jener Muth allein!

Julie.

O, so geben Sie ihn mir! Rathen Sie mir! — Ich sehe Sie nur seit Minuten, aber ich kannte Sie schon. Ihr Eintritt, Ihr Anblick fiel in eine schwüle, schreckliche Minute der Prüfung, wie der Schlag des Blitzes, mit Schauder und Licht. — Muth! ach, was kann ich? bin ich denn nicht unterthan und gefangen? Ich, die ich so frey war, so glücklich, sitze hier gebunden wie eine eingefangene Verbrecherin! O! wenn Gott Weisheit in Ihre Seele legte, helfen Sie mir! Rathen Sie mir!

Hochberg.

Noch verstehe ich Sie nicht ganz; reden Sie aus.

Julie.

O, schonen Sie mein! Soll ich Gründe herbeyschaffen, die Unschuld einer Verurtheilten zu vertheidigen? Ja! ja! Amalie sah einst, wie es mein Verderben spann. — Hier öffentliche Sitte; dort, heimliche Gewalt. Jener bildete sich in der Stille zu meinem Herrn; dieser eben so zum Liebling meiner Seele. Ich ruhete. In Einer Stunde traten sie nebeneinander — mein Schicksal war entschieden.

Hochberg.

(finster) Sie lieben Wilhelm?

Julie.

(ihn anstarrend) ob ich ihn liebe? — (sie fährt mit Entsetzen zurück) Herr mein Gott, was hab ich gethan! — Nein, nein mein Herr, ich lieb' ihn nicht — ich bin verlobt, sag' ich — hab' ich anders gesagt? Ich wollt' Ihnen erzählen — ja, was — — — Oh — (sie sinkt schaudernd zurück)

Hochberg.

(der sich vergebens um sie bemüht) Gnädige Frau — beruhigen Sie sich doch! — Sie haben nichts von mir zu fürchten — — Es ist umsonst; ihr Zustand ist bös. (er eilt zum Tisch und schellt; zum Büreau und schreibt. — Ein Kammermädchen tritt ein) Dieses Recept in die Apotheke. Der gnädigen Frau ist nicht wohl; verlassen Sie sie nicht. Ich werde bald zurück seyn. (ab)

7.

(Im Hause des Grafen von Holm)

Der alte Lilienthal. Gräfin Holm. Graf Holm. Amalie. Der Marquis, und ein anderer Gast treten auf.

(D. a. Lilienthal setzt sich an den Spieltisch; die Gräfin Holm und der Gast gleichfalls)

Graf.

(die Zähne stochernd) Schon zur Arbeit?

D. a. Lilienthal.

Wir haben noch Bêtes von vor Tisch.

Graf.

Nous pourrions en faire autant, Marquis; mais j'aurai du monde.

Marquis.

Mademoiselle, spielet sie au piquet?

Amalie.

Fi donc! quel ennui. (Holm setzt sich gähnend)

Marquis.

La méridienne! la méridienne!

Graf.

Que faire? Il faut bien savoir s'en passer. (Er entschlummert während des folgenden)

Marquis.

(herumschleichend) Ah, mon Dieu.

Amalie.

Qu' avez Vous?

Marquis.

Rien.

Amalie.

Courage Monsieur! Soyez aimable! Vous n'etez pas François pour rien.

Marquis.

Ah mon Dieu! les beaux jours sont passés.

Amalie.

Comment? En voilà un tout frais! Allons, Marquis, il faut vivre!

Marquis.

Mais . . je vis, moi, s'il Vous plait.

Amalie.

Vous badinez; je n'en vois rien.

Marquis.

Hélas! Vous avez raison. L'on ne vit, pour ainsi dire, qu' á Paris.

Amalie.

Warum sind Sie denn nicht dort geblieben?

Marquis.

Dortekep — resté? Vous Vous moquez de moi. J'ai manqué d'y être pendu bien malgré moi.

Amalie.

Ah, voilà qui est charmant. Racontez moi cela.

Marquis.

Comment charmant! Savez Vous ce que c'est que la lanterne?

Amalie.

Mais oui, je l'espére.

Marquis.

Mais, entendez bien, je parle des lanternes de Paris, moi. Vous y etez pendue, flanc! comme cela.

Amalie.

Dieu me préserve! Mais Vous, comment avez Vous fait pour y échapper?

Gräfin.

Taisez Vous donc, méchante! Venez, mon pauvre Marquis, portez moi bonheur. Approchez la chaise.

Marquis.

Ah mon Dieu.

Amalie.

So! mir meinen Cavalier zu nehmen. (setzt sich gleichfalls neben den Spieltisch) Bravo, Herr Baron!

Gräfin.

Er spielt heut sehr ungalant, unser Baron.

D. a. Lilienthal.

Aber wissen Sie, was Rittmeister Fink in Pyrmont gewonnen hat?

Gräfin.

Nun?

D. a. Lilienthal.

Zehntausend Ducaten.

Marquis.

Ducats? combien? qui?

Gräfin.

Dix mille Ducats, un Capitaine aux Gardes.

Marquis.

Ah mon Dieu.

Amalie.

Was für Glück! Und was macht er damit? Warum kann ich nicht Zehntausend Dukaten haben?

D. a. Lilienthal.

Was würden Sie wohl damit anfangen?

Amalie.

Nun, anfangen! (Pause)

Marquis.

— Dix mille Ducats! Grand Dieu, si j'avois ces dix mille Ducats!

Gräfin.

Bagatelle! qu' est ce que Vous en feriez?

Marquis.

Ah mon Dieu, je sais bien ce que je ferois.

Amalie.

Eh, bien! quoi?

Marquis.

(die Hände über den Magen faltend) Rien du tout. (Gelächter)

Graf.

(sich ermunternd) Hä? was sagt er?

Amalie.

Er will gar nichts thun, wenn er zehntausend Dukaten hätte.

Graf.

(gähnend) cela n'est pas si bête. (geht ins Kabinet)

8.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludwig.

(küßt der Gräfin die Hand, und begrüßt die übrigen)

Gräfin.

Bon soir, mon ami.

Ludwig.

(Amalien auf die Seite winkend) Was fehlt Julien?

Amalie.

Wie so?

Ludwig.

Sie muß zu Bett seyn. Ich bin nicht vorgelassen. Hochberg schreibt mir, sie habe Nervenzufälle.

Amalie.

So?

Ludwig.

Wie soll ichs der Gräfin sagen? der Oberhofmeisterin beybringen? — Es muß dahin kommen. Man läßt sie allein — Wenn jemand sich um sie bekümmern wollte —

Amalie.

Schade, daß Ihre beschwerliche Pflicht bey Hofe es Ihnen unmöglich macht.

Ludwig.

Beynahe macht sie mir noch mehr zu thun, als Ihnen die der Freundschaft und der — Dankbarkeit. (kehrt ihr den Rücken)

Gräfin.

Eh, bien! et Iulie?

Ludwig.

Elle souffre d'un mal de tête horrible.

Amalie.

(halb laut) von lauter Liliendunst.

Gräfin.

Nun? sie wird doch kommen?

Ludwig.

Ich — Ich sollte glauben. —

Gräfin.

Ma foi! ich auch. Die Ober-Hofmeisterin ist prävenirt.

Bedienter (tritt auf)

(Hinter ihm werden die Flügelthüren geöffnet)

Ihro Excellenz die Ober-Hofmeisterin!

Fünfter Act.

(Auf Eiben. Abend.)

1.

(Romantische Gegend am Flusse zwischen Eiben und Lilienthal, ohngefähr wie am Schlusse des dritten Acts)

Schröter.

(stürzt das Brett in den Fluß) So. Jetzt bin ich Willens, diese Stelle mit dichtem Gebüsch zu zudecken. Hagerosen vom Abhange hoch herunter nickend müßten sich von drüben nicht übel ausnehmen, wenn man von dort Aussicht ließe. Aber hier pflanz' ich zu, und dicht. (Er tritt auf die Anhöhe und übersieht die Gegend) Könnte man machen, daß der Weg, ohne dem Auge ganz zu verschwinden, allmählich herwärts verwilderte, so hätte man genug; gleichsam eine heilsame ernste Erinnerung zur glücklichen Gegenwart. — So verlöre sich der Garten aus hellen Alleen allgemach in einem geheimnißvollen Gränzplätzchen, wo der Spaß aus ist, wo aber auch niemand was zu suchen hat. Einmal taucht wohl

ein glücklicher Waghals da hinunter — aber weiter versuche denn der Mensch die Götter nicht; und so laßt es uns, als ihre guten Diener, wohlthätig bedecken mit einer geheimnißvollen, kühlen und grünen Nacht. — (Hinunterschauend; nach einer Pause) Nein, es muß zu! Der Anblick hat etwas avernisches, schauderhaftes! Die Bauern meiden seit jener Geschichte nicht mit Unrecht diesen Ort. Wie es dahin schlüpft, tükkisch und murmelnd, als wenns sagen wollte: einen hab' ich schon einmal gehabt. — Wehe! und doch — warlich! wer solche Ruhe brauchte, wenn er nun keine, keine andre finden könnte — (Er entblößt das Haupt, die Augen heiter gen Himmel gerichtet)

Ich danke Dir, daß Du ein freundlich Licht
An meines Busens Himmel angezündet,
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht;
Doch daß Dein Wandrer seine Wege findet.

Daß toller Wahn und blinde Leidenschaft,
Die um Dein Licht den Nebenschleier weben,
Die frische Lust am ewig jungen Leben
In meiner Brust noch nicht dahingerafft. —

Doch, die ein Gott, noch eh die Frucht gereift,
Wenn Stürme durch die zarten Wipfel wüthen,
Vom dünnen Zweig in seine Urnen streift —
Euch überlebt der Balsam Eurer Blüten!

(Er entfernt sich den Weg entlang. Die Scene bleibt eine Zeitlang unverändert; dann verwandelt sie sich)

2.

(In die Allee, wie in der vierten Scene des ersten Acts)

Julie in Reisekleidern, und Cecilie treten auf.

Julie.

Ah! — Hier — hier wird mir freyer werden. Die Stubenwände drücken mich wie ein Zwinger wo man mich fangen könnte. Wenn einer käme — nicht wahr, hier könnte man durch die Büsche schlüpfen, daß kein Mensch sollte wissen wohin? Siehst Du, unter uns gesagt, dort hinter dem Querwege geht seitab ein Wegelchen — Du wirst wohl wissen — und dann über das Brett, und längs dem Flusse immer fort im Busche — — Ich werde schon Bescheid wissen.

Cecilie.

Liebe gnädige Frau, fürchten Sie sich nicht. Dahin wirds nicht kommen.

Julie.

Nicht wahr das ist Deine Meynung? — Aber Liebe! nenne mich doch Du! und bleib mir doch nun mit der gnädigen Frau weg! Ach, Ihr seid alle so fremd! Kein Mensch will mit mir armen Weibe liebreich reden.

Cecilie.

Aber es wird sich doch nicht schicken — wie wird das klingen?

Julie.

Du lieber Gott! wenn diese Vögelchen und diese Schmetterlinge mit mir reden könnten, die nennten mich alle Du! — Probir' einmal: Liebe Julie — — nun?

Cecilie.

(lächelnd) Wenn Dus so haben willst —

Julie.

(fällt ihr um den Hals) Mein liebes, liebes Mädchen! Meine einzige Freundin! — O mein Gott, wenn wir hier so in Ruhe allein leben könnten! Was denkst Du? Ich bitte Dich, sage, können wir?

Cecilie.

I, warum denn nicht, wenn Sie — wenn Du es es willst? Wer kann Dich denn zwingen?

Julie.

Das denk' ich auch.

Cecilie.

Sind das hier nicht Deine Güter, die Du von Deinem seligen Manne allein für Dich hast?

Julie.

Ah! — siehst Du wie ich bin? Gott! welch eine pflichtvergessene leichtsinnige, undankbare Creatur! Wollt' ich nicht gleich, wie ich ankäme, vor allen Dingen in die Capelle an seinen Sarg? an Deinen Sarg, du guter frommer treuer Eiben? — komm, komm!

Cecilie.

Jetzt? Nun warte doch vollends. Erhole Dich erst; Du wirst Dich in dem feuchten Gewölbe erkälten.

Julie.

Was thut das — ich muß! ich muß!

Cecilie.

Nicht doch, das darf ich nicht zugeben. Warte noch

ein wenig; der Castellan wird kommen, man muß ja erst aufschließen lassen.

Julie.

Nun gut; aber vergiß es nicht. – Sieh, wie mir der gute Schröter das alles hübsch gehalten hat! Er hat redlich sein Wort erfüllt. Ach, überhaupt! Was sind das hier für gute freundliche Menschen! Hast Du gesehn, wie der alte Castellan vor Freude und Schmerz schluchzte? Und der gute treue Schröter, wie wird er sich freuen! Nein, Herr Gott! Wenn ich jetzt an die Stadt denke — — — ich glaube, ich könnte von Sinnen kommen — Hu, die Leute!

Cecilie.

Soll ich nicht lassen ein bischen Kaffe oder Chocolade machen?

Julie.

Sage mir, kennst Du einen Doctor, Hochberg?

Cecilie.

Wilhelms Doctor?

Julie.

Ja. Sage, wie kommt er zu dem Menschen? Gott! Gott! in solche Krallen muß der liebe sanfte Junge fallen! Darum ist er auch so geworden.

Cecilie.

Alles Eine Rasse!

Julie.

Sage das nicht. Wilhelm war der beste Mensch auf Gottes Erdboden, aber der — Es überlief mich von

Kopf zu Füßen als ich ihn sahe. Eine Schlange kann nicht geschmeidiger seyn. Wie ein Lamm kommt er Dir an, von Wort zu Wort, von Schritt zu Schritt, und wenn er sein Ziel genommen hat, schießt er auf Dich mit Satansgewalt, und sticht Dir seine giftige Zung' ins Herz.

Cecilie.

Stadtmanier.

Julie.

Ja wohl, ja wohl! Hat er mich nicht eingesponnen und mich so treuherzig gemache — Ich glaube fest und glücklich, er ist Wilhelms Freund, und rede aus vollem Herzen, und ahnde nicht daß Ludwigs heimlicher Abgesandter vor mir steht, eine Natter, die mein Herz aussaugt, es wieder vor ihm auszuspeyen. — Und Wilhelm spricht von ihm wie von einem Gott!

Cecilie.

Ja ja, das ist diese Secte, die sich unter einander göttlich heist. Sublime Worte, sausend daß man nicht weiß woher sie kommen und wohin sie fahren; und Bestien in gemeinster Rechtschaffenheit.

Julie.

Wie lieblich war er! wie treu und sanft! und dabey welche kühne gewaltige Seele! — Ach!

Cecilie.

Meine liebe gnädige Frau — das bildest Du Dir ein. Laß uns nur ehrlich reden! Er hat Dir die Cour gemacht; das wenden wir alle zum Besten. Weißt Du

wohl, daß er sie mir eben so gut gemacht hat als Dir? — und Amalien! — und jetzt schwänzelt er um Hochbergs Schwester!

Julie.

So? — daher die Freundschaft! Welch ein Geschlecht! Ist es möglich?

Cecilie.

Laß es laufen. Glaube mir, wenn man diesen Bären nicht die Pfötchen auf den Rücken binden kann —

Julie.

Da war mein guter Eiben doch anders! O, wie gut war er!

Cecilie.

Liebe, sey doch nur aufrichtig! Gut — aber eigentlich wozu denn? Ich sage nichts gegen ihn. Aber was hast Du denn von einem Manne der alle sein dünnes bischen Leben lang krank ist? Gut! — freylich, sie sind gut, wenn sie nicht schlimm seyn können.

Julie.

Fi doch, wie Du bist! Du hast ihn nicht gekannt.

Cecilie.

Freylich hab' ich. Er war ein gutes schwaches Männchen, die ganze Welt weiß es ja. Du hast Dich wie ein Engel mit ihm benommen, das rechnest Du ihm an. Oconträr, er war ein guter Mann, er hat an Dir gethan, was ein Mann thun muß; er hat Dir Deine treue Pflege reichlich gelohnt, und Du bist dankbar gegen ihn, das ist edel. Aber gestehe selbst, ein-

mal aufrichtig: Hast Du ihn würklich geliebt, was lieben heißt! ohngefähr wie Du Wilhelmen liebtest?

Julie.

So — das ist freylich was anders.

Cecilie.

Nun siehst Du? Es ist gegen die Natur. Sie sind alle egal. Der ist krank; und erbärmlich. Der ist gesund; und ein Hund. Komm, wir wollen uns hier ein prächtiges glückliches Leben einrichten.

Julie.

Aber wenn sie kommen?

Cecilie.

Sey nur fest, und sage: ich will nicht. Ich möchte sehn wer Dich zwingen könnte?

Julie.

Also denkst Du doch, daß sie kommen können?

Cecilie.

Des Scheins wegen kanns allerdings seyn. Freylich wird der gescheidte Herr Kammerherr auch eine reiche Braut nicht so mir nichts Dir nichts wollen fahren lassen, die noch dazu . . . ein so schmuckes Kammermädchen hat.

Julie.

Also wird er kommen? Gott mein Gott!

Cecilie.

Das kannst Du Dir ja aber voraus sagen. Du darfst Dich nur nicht von seinen Zärtlichkeiten klein kriegen

lassen. Er wird schon eine andere finden; er grassirt ja von Haus zu Haus bey den Votre Excellenzen.

Julie.

Ach, Du weißt, ich bin schwach.

Cecilie.

Auf den Hals muß er Dir freylich nicht kommen. Weißt Du was — soll ich Dir ihn abnehmen? Du Du könntest Dich einstweilen sammlen und zusammennehmen.

Julie.

Meine Freundin! O, Cecilie, wie viel thust Du an mir! Ich will es Dir nie vergessen. — Willst Du? was willst Du sagen?

Cecilie.

Ich werd' ihm sagen, daß Du entschlossen bist, aus festem Bewußtseyn Deiner Pflichten gegen Deinen unvergeßlichen seligen Gemahl, und etwa, weil Du es ihm auf dem Todtenbette zugesagt hast, Wittwe zu bleiben; daß Du also fühltest, Du könntest ihn nicht glücklich machen; daß Du ihn zwar recht sehr liebtest, aber eben deswegen es wider Dein Gewissen hieltest und dergleichen.

Julie.

Kann man nicht ein bischen mehr bey der Wahrheit bleiben?

Cecilie.

Daß Dir Wilhelm das Köpfchen verdreht hat? daß Du ihn nicht ausstehn kannst? Das wäre was schönes.

Und ists denn am Ende nicht wahr, daß Du Wittwe bleiben willst?

Julie.

Freylich! freylich!

Cecilie.

Und wenn er denn ja darauf besteht Dich zu sehn, kommst Du in einem schwarzen Kleide mit einem schwarzen Schleyer, und sprichst wie eine Nonne wenig und feyerlich, und zeigst Dich tief betrübt, daß eine zu spät erkannte Pflicht die liebsten Wünsche Deines Herzens vereiteln müsse; kannst etwa anbringen, daß die äußerste Uebereilung Eurer Verlobung und die Freude seines Wiedersehns die Stimme der alten Pflichten in Dir übertäubt habe, und so und dergleichen. — Sey fest, meine Julie! Fünf standhafte Minuten retten Dein ganzes Leben!

Julie.

„Meine Julie“ — habe Dank, meine Cecilie, mein Schutzengel! Hat mir doch eine leise Stimme immer gesagt, wie wichtig Du mir einst werden müßtest. (Sie umarmend) Auf ewig!

3.

Gräfin Holm, die, von Juliens Kammermädchen durch einen Seitenweg geführt, während dieser Umarmung ungesehen hinzutritt. Die Vorigen.

Gräfin.

So, Madame? — (Julie fährt auf mit einem Schrey. Cecilie prallt

zurück) Muß ich in Eiben das Vergnügen haben? Man hat attaques de nerfs, wo die Leute tanzen; aber wo sie einpacken und sieben Meilen weit promeniren fahren, solche sind extraordinair. Der Accés ist doch nun vorüber, und Sie begleiten mich retour?

Julie.

Gnädige Tante — Cecilie! —

Gräfin.

Wer ist diese zärtliche Person? Die Reisegefährtin? la Confidente?

Julie.

O Gott!

Cecilie.

Verzeihen Ew. Excellenz — (sich bemühend der Gräfin Zeichen zu machen) Wir haben Dero Wagen nicht anfahren gehört —

Gräfin.

Dafür war gesorgt. Wir wollten auch einmal überraschen — wir!

Julie.

Wer noch?

Gräfin.

Wer? der Kammerherr, das versteht sich wohl von selbst. Es will scheinen, ma niéce, wir sind eben nicht sehr willkommene Gäste — aha, Sie möchten ein wenig ohnmächtig werden, mon pauvre enfant. Verzeihen Sie, Sie haben schon die Güte gehabt, uns an diese farces zu gewöhnen.

Julie.

Allmächtiger! —

Cecilie.

(der Gräfin lebhaft zuwinkend) Erlauben Ew. Excellenz ihr nur ein wenig Ruhe zur Sammlung, ich werde über alles vollkommenste Auskunft geben. Ist Ihnen nicht gefällig —

Gräfin.

(an Julien gerichtet) Nein, mein liebes Kind, ich bin hier responsable. Sie sind in meine Familie recipirt worden, ich habe es zugegeben für meinen seligen neveu. Jetzt hat der Baron Lilienthal bey mir um Ihre Hand geworben, ich habe consentirt. Der ganze Hof kennt dieses Engagement, die ganze Stadt; jetzt muß ich aufkommen für Ihre Conduite.

Julie.

Ich habe nichts verbrochen, — aber ich, ich — kann nicht.

Gräfin.

Sie können nicht? Was heist dieses ridicule Wort mein Engel? Sie sind nicht die erste junge Romanenheldin, die der Wille einer verständigen Tante zur raison gebracht hat. Sie können keine Klage gegen den Kammerherrn anbringen der ein favorit des Herrn ist, und also ist es eine Wertheriade. Das wird sich geben. Aber der Anstand geht vor allem; Ehre verloren, alles verloren, dafür soll Gott schützen. Sie sind nicht in einer Familie de la race bourgeoise,

wo so was gehn kann. In unserm Stande muß man die Passions zu überwältigen wissen.

Julie.

Ich habe keine — keine mehr.

Gräfin.

Nun, was ists denn? Weil etwa die ersten feux verflogen sind, will man sich anders besinnen? Ich wills glauben zu Ihrer Ehre. Ich will die Chuchoteries nicht glauben von einer gewissen Intrigue, weil es mein Herz durchbohrt. Aber desto redicüler ma niéce. Grand Dieu wenn man sollte niemanden heyrathen den man eben nicht adorirt! Das arrivirt in der Regel in unserm Stande. Und deshalb eine ganze Familie compromittiren? und welche si'l Vous plait? excuses, daß ichs selbst sage. Was für eine Scene gestern Abend! Die Gräfin kommt, ich bin nicht instruirt, der unglückliche Kammerherr muß allein die prétextes erfinden. Sie macht fürchterlich die Miene natürlich, sie soll wieder bey Ihren Durchlauchten répariren. Und heut — eine saubre Nachricht zum Déjeuner! Die Frau Braut ist auf und davon! Man hält in Eil conseil de famille. Es ist eine Feuersbrunst in Eiben ausgebrochen, die junge Baronesse hat im ersten Schreck accés de nerfs bekommen, und hat sich kurz und gut entschlossen selbst hinzueilen. Ich muß mich bon gré mal gré in den Wagen setzen; so ist, Gottlob! der Anstand gerettet.

Julie.

Und nun?

Gräfin.

Nun natürlich, es ist, grace á Dieu, ein faux bruit gewesen. Es wird gleich eine Estafette abgesendet, und morgen sind wir alle zum Diner wieder zu Hause.

Julie.

Nein! Nein! Ich nicht, bey Gott nicht!

Gräfin.

Nicht, mein Engel? Ja freylich ma petite insolente, Sie werden. Jetzt bitt' ich Ihren Arm, hinaufzugehn; der Kammerherr wartet.

Julie.

Um Gotteswillen —

Gräfin.

(sich ihres Arms bemächtigend) Er war wüthend, comme de raison. Sie werden Reue zeigen, mon coeur. (Julie widerstrebt)

Cecilie.

(dazwischen tretend) Ew. Excellenz werden schwerlich den Namen haben wollen, hier eine Trauerscene veranlaßt zu haben! Ich bitte demüthigst —

Gräfin.

(läßt Juliens Arm fahren, welche zurück wankt. Cecilien messend:) L'impertinente! Was will die Mamsel damit sagen?

Cecilie.

Geruhen Sie, sich mit mir hinauf zu bemühen; ich werde die Ehre haben, Ew. Excellenz über alles Bericht abzustatten.

Gräfin.

(zu Julien zurückgewendet) Eh bien! wir erwarten Sie. Ich hoffe, daß Sie wenigstens nicht vergessen, daß Sie hier Wirthin sind und Gäste haben. (ab mit Cecilien)

4.

(Zimmer wie in der ersten Scene des ersten Acts)

Ludwig.

(Geht auf und nieder, schweigend und finster. Nach einiger Zeit geht Juliens Kammermädchen durch das Zimmer; er vertritt ihr den Weg:) Ah Flüchtling! (Er umfaßt sie. Sie macht sich los indem sie auf die Thür zeigt, und eilt durch die Seitenthür ab. Sogleich treten ein Gräfin Holm und Cecilie im Gespräch)

Cecilie.

Ew. Excellenz werden sich überzeugen — (sie wird Ludwig gewahr, und macht ihm eine Verbeugung)

Ludwig.

(ohne auf sie zu achten, zur Gräfin) Eh, bien?

Gräfin.

Patience Monsieur; je ne peux pas me tuer pour Vous. Man wird die Détails hören. (Sie läßt sich auf dem Sopha nieder)

Ludwig.

Sie spielen hier eine Rolle, Mamsel, zu der Sie, dünkt mich, die Gastfreundschaft unsers Hauses nicht vorbereitet hat!

Cecilie.

Im Gegentheil, Herr Kammerherr, ich halte mich

glücklich, ein Theilchen der schätzbaren Zufriedenheit, mit welcher Ihr Herr Vater so gütig gewesen ist meine langjährigen und nimmer müden Aufmerksamkeiten vorlieb zu nehmen, durch einen neuen Beweis meines Antheils an dem Wohle Ihres Hauses zu rechtfertigen.

Gräfin.

Quel ton! — Qui est cette personne? Vous la connoissez?

Ludwig.

Mamsel, verzeihen Sie — Sie sprechen mit einem sehr gekränkten Manne. — Ich gestehe, ich theile die Meynung meines Vaters, daß wir uns bey dieser höchst sonderbaren und zweydeutigen Catastrophe vielleicht noch Glück wünschen können, Julien in Ihrer Gesellschaft zu wissen; allein, vergeben Sie, offenbar haben Sie sonach um alle Schlüssel des Geheimnisses gewußt, die wir uns umsonst bemühen zu finden. Warum uns nicht au fait setzen, so lange es noch Zeit war? Warum diesen Eclat, diesen Scandal nicht einer Familie evitiren, für deren Wohl Sie Interesse zu tragen vorgeben?

Gräfin.

Was sagen Sie hierauf?

Cecilie.

(erbittert sich gegen die Gräfin wendend) Ich bitte um Verzeihung — Glauben Ew. Excellenz, daß ich hier bin, wo ich Dank verlange, um eine beliebige Art von pein-

lichem Verhör auszuhalten? — Pardon, Madame, so werde ich gehen zu befehlen, daß Ihnen Thee gebracht wird.

Gräfin.

Mais . . . Voyez donc!

Ludwig.

Ich bitte Sie, Mademoiselle, haben Sie Nachsicht. Ich bin weit entfernt, ein Urtheil zu übereilen, das freylich, dem Scheine nach, auf keine, keine Weise zu Gunsten dieser plötzlichen Flucht gefällt werden kann —

Cecilie.

Flucht? — Ich verstehe Sie nicht, Herr Kammerherr, oder ich muß bekennen, daß ich Lust bekomme, die Partie zu billigen, welche Frau von Eiben ergriffen hat. — Flucht? Vor wem denn? — Uebrigens kann ich die Ehre haben Sie zu versichern, daß ich es unter meiner Würde halte, eine Flucht mit zumachen.

Gräfin.

C'est intéressant, ça! Setzen Sie sich, meine Liebe. Wie denn nicht Flucht?

Ludwig.

Mademoiselle — Es scheint hier ist wirklich eine Partie ergriffen — Aber ich versichre Sie, ich durchschaue sie!

Cecilie.

So? so werden Sie vermuthlich die Ihrige darnach ergreifen. Denn, wenn ich recht gehört habe, geht Frau von Eiben nicht wieder nach der Stadt zurück.

Ludwig.

(auffahrend) Nicht? O, man wird Mittel finden — was meinen Sie, gnädige Tante?

Cecilie.

Gebunden, wäre sie allerdings zu transportiren.

Ludwig.

Mamsell, Sie vergessen —

Cecilie.

Daß es eben so empörend als wider meine Pflicht ist, so ganz despectirliche Ausdrücke über eine freye, edle, würdige Frau anzuhören, aus einem Munde, der (leiser zu Ludwig) en attendant ihre Zofe küßt.

Gräfin.

Quoi? quoi?

Ludwig.

Aha, jetzt ist es klar, ma Tante! Wahrscheinlich haben wir dieser Mamsell alles zu danken. Sie hat mich einmal überrascht über einer flüchtigen Galanterie, die ich dem Kammermädchen gemacht, hat das wahrscheinlich im besten Lichte angebracht und — siehe da die schönen Folgen!

Cecilie.

Ich verzeihe Ihnen diesen Verdacht. Sie weiß diese galanten Geschichten von Amalien, nicht von mir. Und, o! sie ist viel zu erhaben, um eine augenblickliche Schwäche dem anzurechnen, den sie hochzuachten, zu lieben gedrungen wäre! aber —

Ludwig.

Wer, um Vergebung, hat Sie zur Richterin bestellt über meinen Werth? über meine Liebenswürdigkeit?

Cecilie.

Es sey fern von mir, die Marterkammer meines unglücklichen Geschlechts, das Herz der Männer zu durchkriechen; ich kann nur von den Gefühlen eines Weibes Rechenschaft geben. Sie, Herr Baron, konnten dies wahrscheinlich nicht; und stehen daher höchlichst überrascht und über die Maaßen verwundert, den Ausdruck dieser Gefühle in solchen Folgen zu erblicken.

Ludwig.

Mein Himmel, was hab ich denn gethan?

Cecilie.

Eben; nichts.

Ludwig.

W — wie? wer kann das sagen?

Cecilie.

Die Freundin, die Vertraute der Tiefgekränkten.

Ludwig.

Nun sage ein Mensch —

Cecilie.

Frau Gräfin! Herr Kammerherr! Jener schöne und ehrenvolle Titel ist mir einmal von der edlen Wirthin dieses Hauses gegeben; es ist um so vergeblicher mir ihn entreißen zu wollen, je mehr die Rechte der Menschheit mi aufrufen, ihm in seinem ganzen Umfange zu entsprechen. Es gab kein Geheimniß, keine Schlüs-

sel waren Ihnen zuzustecken — aber eine heimliche Krankheit, ein tiefes stilles Leiden schlich durch die Adern des armen dahinsterbenden Weibes. Sollt' ich kommen Ihnen zu sagen, daß es nicht genug ist, einer Brust voll Liebestiefe Brüssler Spitzen umzuhängen? in das Haar eines Hauptes, dessen Schönheit von kummervollen Nächten und einsamen Tagen dahinwelkt, Diademe von Brillanten zu flechten? was hätten Sie mir geantwortet? „Mischen Sie sich nicht in Familien-Sachen." Wohl, ich hab es nicht gethan. Ich habe von fern gestanden, fremd und verschwiegen. Im Saus und Braus der Stadt verstäubte das All-Herz der Fräulein Amalie. Wie eine Wiesenblume, die man zwischen die Pflastersteine einer Marktstraße pflanzt, hing die unglückliche Julie ihrem einsamen Kummer nach, und verging.

Ludwig.

Einsamer Kummer! heimliche Krankheit! — in diesen Worten liegen die Schlüssel.

Cecilie.

Ich verdenke Ihnen diese Zuflucht nicht; glaubt' ich doch in meinem elenden Irrthume selbst an ein Geschwätz, das Fräulein Malchen gern stadtkundig machen möchte. Wie glücklich, daß gerade jetzt die herrliche Frau sich der alten Freundin erinnerte, deren Herz, deren Wandel, deren Treue sie jahrelang auf Lilienthal gekannt und erprobt gefunden hatte. — Und was fand ich! — Möcht ich jetzt mit Engelzungen

reden, um Ihnen fühlbar zu machen, welch' eine Seele der unwürdigste, niedrigste Verdacht entehren möchte! — Es ist hier nicht der Platz der Schmeicheleyen — Dem Staate, Herr Kammerherr, dem Fürsten, haben Sie die großen Erwartungen erfüllt die man haben durfte, es ist bekannt; der Geliebten, der Liebenden nicht!

Ludwig.

Ha! das ists; das sind diese romanhaften Prätensionen an einen Staatsbürger, an einen Mann en place!

Cecilie.

So verwundert mich Ihre Wahl. Sie warben um die Hand Ihrer Braut; warum nicht unter den Damen des Hofes, deren Herzen Ihnen gehören? Warum unter den anspruchlosen stillen Landbewohnerinnen gerade die anspruchloseste, die stillste? Ein Gemüth, welches für das Glück das seine himmlische Liebe zu bieten hat, ein Herz erwartet, nicht den Stern darauf, der Ihnen nicht fehlen wird? Oder haben Sie ihr Ehrenämter, Bälle, Pariser Stoffe zur Perspective gestellt als Sie ihre Hand wählten, oder das Glück der Liebe, dessen Gränzen sie nicht kennt, geschweige zwischen die Marmorwände einer Assemblee zusammengepfercht denkt?

Ludwig.

Ich kann nichts für die Unvermeidlichkeiten meines Standes, so wenig als für meine Natur.

Cecilie.

So wenig als Julie für die ihrige.

Ludwig.

Der Wille des Weibes soll dem Manne unterthan seyn.

Cecilie.

Ich wiederhole es: was fand ich! — Den ergreifenden, gewaltigen Anblick des Kampfes zwischen der Demuth des Willens und dem Leiden eines zerrissenen gemißhandelten Herzens. Noch war sie Ihre Frau nicht, noch war ihr Wille nicht auf ewig in Banden geschlagen. Eine ältere Pflicht, heiliger durch die Stelle von der sie mahnte, mächtiger durch die Geistergewalt des verklärten Gegenstandes, drängte sich, dem wunden Herzen schmeichelnd, je näher und näher heran, je näher der Zeitpunkt, wie es ihr schien das Verbrechen ihrer Hochzeit heranrückte. Und während blöde und tückische Augen sie vom Bilde eines jungen überspannten Liebhabers umtändelt glaubten, lag sie umfangen, dahingenommen in die heiligen Rechte eines — Sarges, dem sie, wie jetzt erst ihre Erinnerung schrecklich mahnend zurückkam, einst ewige Treue gelobt hatte.

Ludwig.

Was sagen Sie? sie wollte —

Cecilie.

Streiten Sie mit dem Himmel, mit Schatten um Ihre Braut. Ein katholisches Mädchen, das man in die Ketten der Convenienz schmieden will, nimmt den Schleyer. Ein Herz unsres heiligen Glaubens, —

glücklich, wenn es sich an den Sarg eines unaussprechlich geliebten Gemahls flüchten kann, in den ewigen Brautschmuck der Wittwe.

Ludwig.

Sie will Wittwe bleiben? will gar nicht heyrathen?

Gräfin.

Ciel! quelle affreuse nouvelle!

Ludwig.

Um Gotteswillen, Mademoiselle! Sie vermögen alles über sie; Sie haben die Zauber der Beredsamkeit. Setzen Sie sich in meine Lage! — Gott! ma tante, was wird man sagen?

Gräfin.

Es ist unmöglich! Reden Sie es ihr aus, Mademoiselle!

Ludwig.

Sie wußten also doch — und sagten nichts? kamen dieser Caprice nicht zuvor, begleiten sie sogar!

Cecilie.

Und Sie bedenken nicht, daß übereilte Zerstörung dieser letzten eingebildeten Zuflucht eines geängsteten Gemüthes, es gänzlich zerrütten, es verhärten, ja vielleicht wirklich bis zum Wahnwitz treiben heißt? — Im Gegentheil — Herr Kammerherr, es scheint wunderbar woher ich die Gründe meines Eifers zu so undankbarer Mühe genommen — Ich wünschte Ihnen Glück, Julien auf dieser Idee, und auf keiner andern anzutreffen. Ein Herz, das sich zu den Todten

wendet, ist leichter zum Leben zurück zu führen, als von dem freygewordnen Bewußtsein einer gefährlichen Willkühr zum — blinden Gehorsam.

Ludwig.

Aber konnten Sie sie nicht halten? Warum hieher? Warum die phantastische Idee zum Extrem kommen lassen?

Cecilie.

Sehr schön! Sie rechten mit mir. — War die Rolle des Bräutigams mir übertragen? War es nicht genug, daß ich allein die unglückliche Irre nicht der unabsehbaren Gefahr ihres einsamen Treibens überließ? Was thaten Sie denn, Extremen vorzubeugen, deren Keime, deren Gründe Sie nicht einmal der Zeit und der Mühe werth hielten entstehn zu sehn, geschweige zu beobachten?

Ludwig.

Ich vertraute ihr zu fest!

Cecilie.

Mit welchem Rechte? Ein Vogel stirbt Ihnen in seinem Käfig, wenn Sie vergessen ihm sein Futter zu reichen. Ward Ihnen eine Braut aus Holz geschnitzt? ein angeputztes Püppchen, das Sie in Gesellschaften vorweisen, mit Steinen besetzt? So viel Leben will seinen Wächter oder — sein Spielwerk; so viele Tiefe will einen Reichthum, der sie fülle!

Ludwig.

Ich will es gestehn, ich hätte vielleicht aufmerksamer

seyn können, vielleicht mich mehr mit ihr beschäftigen, aber — die Rache war zu hart! Was hat man müssen erfinden um diesen Schritt zu bemänteln! und nun — Mademoiselle —

Cecilie.

Sie sind ja hier! Gehen Sie hin, reißen Sie sie weg von der geweiheten Stätte, an der sie jetzt betend liegt, und zu ihrem heiligen Entschlusse die letzten Kräfte findet, die die ganz übelangebrachte Behandlung der Frau Gräfin sie selbst erst kennen gelehrt hat.

Gräfin.

Mon Dieu! Hab ich nicht als Tante das Recht, in einem decidirten Tone mit meiner nièce zu reden?

Cecilie.

Wohlan, wie es Ihnen gut dünkt. Mein Geschäft ist aus.

Ludwig.

Nein, Mademoiselle, wir fühlen wohl, daß wir hier nichts ausrichten können, wenn Sie sich im entscheidenden Augenblicke zurückziehn wollen. Ich bitte Sie inständig um die Fortdauer Ihrer unschätzbaren Freundschaft, um Ihren Rath, der für diesen Augenblick über meine Ruhe, über meinen Ruf entscheidet. Ma tante, wir wußten nicht, welchen Schatz wir an dieser Freundin besitzen! Nicht wahr, Sie vereinigen Ihre Bitten mit den meinigen?

Gräfin.

Unsre Familie wird Ihnen die größte Obligation ha-

ben, Mademoiselle. Disponiren Sie ganz über unsre größte Erkenntlichkeit.

Cecilie.

Ich gestehe, ich glaube nicht, daß es ganz außer meiner Macht läge. — Was würden Sie an meiner Stelle thun, Herr Kammerherr?

Ludwig.

Das Verdienst bewähren, daß ich in einem gewiß dankbaren Hause mir seit so lange erworben! Verzeihen Sie, wenn ich früher vielleicht nicht in den Stand gesetzt war, Ihr vortreffliches Herz in seiner ganzen Größe zu würdigen.

Gräfin.

Sans rancune, meine beste Mademoiselle. Sie bleiben künftig ein theures Kleinod unsres Hauses. Wir werden schon wissen —

Cecilie.

(Antwortet mit einer spöttischen Verneigung. Gegen Ludwig:) Ich habe einzig das Glück meiner Freundin im Auge. Wüßt' ich, Herr Kammerherr —

Ludwig.

Bey Gott! Es ist nicht mein Fehler zweymal in denselben zu verfallen. — Und wirklich! — erhalte ich sie denn nicht gleichsam doppelt aus Ihrer Hand zurück? haben diese höchst bittern aber vielleicht für uns beyde heilsamen Auftritte mir nicht erst den Werth des Engels gezeigt, den Sie so warm so liebevoll gleichsam zum zweitenmale an mein Herz legen?

Cecilie.

Wohl. So gestatten Sie mir freye Hand. Aber Sie fühlen, daß zu meinem Geschäft vor allem das höchste Vertrauen von Seiten Juliens gehört. Unterstützen Sie mich, es durch den ersten, in diesem Augenblicke wichtigsten Dienst zu erwerben, den ich der Geängsteten leisten kann, die dort unter den Schaudern der Särge vor dem Momente zittert, unter Menschen gerissen zu werden, die ihr noch feindlich erscheinen. Verlassen Sie für diesen Abend Eiben; fahren Sie nach Lilienthal!

Ludwig.

Ich bin bereit.

Gräfin.

Aber, mon cher —

Ludwig.

Wie wär' es, gnädige Tante, wenn Sie morgen nach der Stadt zurückführen, und ich bliebe in Lilienthal?

Gräfin.

Was wird man sagen?

Ludwig.

Daß Julie sich noch nicht erholt hat, daß der Bräutigam in ihrer Nähe geblieben ist.

Gräfin.

— Allons!

Cecilie.

Auch Sie, Herr Kammerherr, würde ich auf einige Tage ganz entfernt wünschen, um auf ein desto freye-

res Herz zu wirken. In Lilienthal sorgen Sie für geheime Boten, damit ich Sie jeden Augenblick von meinen Fortschritten unterrichten und Ihnen den Moment anzeigen kann, wo Ihre Gegenwart wohlthätig, ja nothwendig ist. Alles übrige lassen Sie meine Sorge seyn.

Ludwig.

Edles Mädchen! Ordnen Sie an, disponiren Sie über meine Leute, über mein Vermögen. Alles soll Ihrem Winke gehorsam seyn. Rathen Sie, daß ich morgen schon die Gräfin begleite oder —

Cecilie.

Wir wollen sehn; — doch ists vielleicht besser. Sie haben indeß dort das Ihrige zu thun. Alle Lasten müssen von diesem wunden Herzen gewälzt werden. Entfernen Sie Ihren Bruder! seine unsinnige ungestüme Leidenschaft ist eben so wenig erloschen, als ihr Anblick dem armen frommen Weibe wohl thun kann. Versagen Sie, wenn Ihnen der Ruf Ihres Hauses und der Anstand am Herzen liegen, Amalien den kecken Eintritt in Ihre häuslichen Cirkel! Redend oder nicht, glauben Sie mir, sie ist die Unheilbringerin. Diese Sorgen sind warlich nicht die kleinsten zu beseitigen; darum ists besser, Sie reisen zurück so bald als möglich.

Ludwig.

Ich gehorche Ihnen. (zur Gräfin) Und desto weniger hat man zu sprechen; desto leichter kann man den ganzen Vorfall motiviren.

Gräfin.

Nun Gott sey Dank! meine Beste, ich muß Sie umarmen.

Ludwig.

(Ceciliens Hand ergreifend) Meine Wohlthäterin! o jetzt wirklich meine Schwester!

Cecilie.

Heben Sie Ihren Dank auf. Jetzt ist es Zeit nach unsrer armen Kranken zu sehn. — Darf man, ehe Sie wegfahren, Ihnen noch eine Tasse Thee anbieten?

Gräfin.

Eh, bien! wenn es Sie nicht incommodirt, mein Engel! Ich fühle mich doch ein wenig alterirt.

(Cecilie ab)

Ludwig.

— Mein Gott! mein Gott! also dahin war es gekommen? — Es ist ihr nicht entgangen, in welchem unwürdigen Verdachte ich sie gehabt. — Ich läugne nicht, mein Betragen hat ihrem schönen Herzen nicht schmeicheln können. Ich darf sie nicht anklagen! — Beste Tante — — — haben Sie Nachsicht. Diese Bewegung, dieser Zustand der Reue, der Selbstanklage aufrichtiger Liebe, kann Ihnen nicht anders als fremd, als völlig heterogen erscheinen — ach! ich fühle nur zu sehr, welches Glück ich leichtsinnig und vermessen auf ein frivoles Spiel gesetzt! — Julie! — O könnt' ich sie in diesem Augenblicke sehn! Dürft' ich sie sehn! Vielleicht wäre in diesem Augenblicke alle Schuld ge-

tilgt — O! alles wäre gut, wenn Du so mein Herz sähest! — O Gräfin, Sie haben eine Nichte ohne Gleichen.

Gräfin.

Ie le crois bien! aber — — wird es nicht zu finster? Bricht man nicht den Hals nach Lilienthal?

Ludwig.

Der große Weg ist sicher. — Uebrigens werden Sie vorlieb nehmen.

Gräfin.

Bah, bah, mon chér. Aufrichtig, es ist mir dort lieber als hier. Es ist doch eine Art von Dissonance von mésaise hier. Nehmen wir eine Tasse Thee und fahren.

Ludwig.

Gut. (Pause)

Gräfin.

Au reste, mon ami, kann man der Person wirklich trauen, daß sie nicht plappert?

Ludwig.

O, dafür! Sie ist zu klug. Ist es nicht ihr eigner Vortheil? — Ich stehe Ihnen dafür.

Gräfin.

Nun grace à Dieu!

5.

Doctor Hochberg. Die Vorigen.

Gräfin.

Peste soit! voilà quelqu' un bien mal à propos.

Hochberg.

Unerwarteter Besuch! Ich bitte um Entschuldigung.

Ludwig.

Wo kommen Sie her?

Hochberg.

Der Fürst schickt mich.

Gräfin.

Comment?

Ludwig.

Der Fürst?

Hochberg.

Es ist Seiner Durchlaucht ein Gerücht zu Ohren gekommen, es sey in Eiben ein Unglück geschehn. Die Braut des Herrn Kammerherrn sey dahin geeilt, und sey plötzlich krank befallen. Sie befehlen mir, Ihren Antheil zu versichern, und falls meine Hülfe nöthig seyn sollte, sie anzubieten.

Gräfin.

Quelle aimable attention! Oui, mon chèr Docteur, es ging das Gerücht; darum sind wir auch hier. Es ist dem guten Kinde übel beygebracht — — — ah! c'est vrai, Sie haben sie ja selbst noch gesehn im accès de nerfs, den es ihr verursacht; und Hals über

Kopf wirft sie sich in den Wagen und jagt hieher; und siehe da! es ist am Ende ein bloßer faux bruit. Und nun . . . nun ist sie allerdings noch ein bischen alterirt, wir haben ihr gerathen sich ein paar Tage auszuruhn, wir haben eine Mamsell bey ihr gelassen, wir wollen Morgen wieder nach der Stadt, denn, grace à Dieu, es ist von gar keiner Bedeutung. — Ah, c'est charmant! l'aimable Docteur! er begleitet uns nach Lilienthal, (zu Ludwig) n'est ce pas mon ami? — Sehn Sie, das arme Kind, sie schläft jetzt ein bischen. Wir haben sie zur Ruhe gebracht. Allons Chambellan, gehn wir? Wir werden den Thee in Lilienthal nehmen, Docteur; es ist nur tausend Schritte von hier. Allons mes amis! (bricht auf)

Ludwig.

Oder, liebe Tante — wär' es Ihnen zuwider, wenn ich Sie bäte, mit dem Doctor voraus zu fahren? — Ich bliebe wohl noch ein Weilchen.

Gräfin.

Ah, merken Sie Docteur? wir sollen die Zärtlichkeiten nicht stören. — à la bonne heure: aber wie wollen Sie nachkommen, mon tendre ami?

Ludwig.

Sie hätten wohl die Güte gleich zu befehlen, daß man mir eine leichte Chaise anspannt, und — unser lieber Gast könnte mich ja abholen?

Gräfin.

'A merveille! wenn er nicht zu fatiguirt ist?

Hochberg.

Im Gegentheil, so komm ich meinem Befehle pünktlicher nach.

Gräfin.

Allons! (alle ab)

6.

Gebüsch im Park. Es ist fast Nacht. Nach einer Weile tritt Ludwig auf.

Fast bin ich irr. Nirgend eine menschliche Spur! Ist denn das Schloß ausgestorben? Im Hause kein Bedienter, kein Mädchen, nicht der Castellan — Ist sie denn noch in der Capelle? noch immer? wo könnte sie seyn? Freylich, sie weiß nicht — oder ist man gegangen ihr zu sagen, daß die Fremden weg sind? Aber niemand war da — ich begreif es nicht. — Soll ich rufen? ich darf es nicht. Und doch, ich kenne den Weg nicht, wo soll ich hin? — Sollt' ich zurück? was kann es mir helfen? (er horcht) Alles still wie der Tod — Nach welcher Seite mag das Begräbniß liegen? (Er gehet nach verschiedenen Richtungen und spähet durch die Gebüsche) Ob man nicht Licht sieht? es ward ja, dünkt mich, eine Lampe gestiftet. — Ha! dort? — oder ists ein Stern? — O meine Julie! — Wie es sey, ich muß versuchen ob ich mich dort hinfinde. (ab)

7.

Die Scene erweitert sich allmählich, so, daß sich anfangs bloß ein Waldweg bildet, bis sich der Raum öffnet, und das Erbbegräbniß sichtbar wird. Es ist offen, und mäßig erhellt, durch eine vom Gewölbe herabhangende Lampe über einem Sarge im Mittelgrunde. Zu den Seiten einige ältere Särge. — Juliens Leichnam auf einer Bahre vor dem ersteren; neben ihr steht Schröter, sie in stiller Wehmuth betrachtend. Der Castellan kniet weinend zu ihren Füßen. — Dem Eingange gegenüber sitzt Cecilie, besinnungslos gegen einen Baum gelehnt. Einige Menschen sind um sie beschäftigt, da sie Spuren des Wahnsinns zeigt.

Ludwig.

(Nähert sich mit ungewissem Tritt; endlich tritt er starrblickend heran)

Tod? —

Cecilie.

(auffahrend vor dem Schrey der wohlbekannten Stimme) **Wehe! wehe! sie kommen!** (sie entspringt in die Gebüsche)

Schröter.

So hat man sie aus dem Strome gezogen. (Pause)

Ludwig.

— So also bist Du hier? So bist Du bey ihm? — Er allein war Dich werth! — Aus dem Strome, sagen Sie? Barmherziger! — Höre mich, meine Julie! Siehe die blutende Reue meines Herzens — Ich habe Dich nicht getödtet. O ich hätte Dich ja auf meinen Händen getragen! — Träger Irrthum, Teufel meines Paradieses! — Zu spät! zu spät kenn' ich diesen En-

gel, und, ach! — Ich kann Dir mein Herz nicht mehr zeigen! — Mein Freund, um Gotteswillen, hat man Versuche gemacht? Ist es nicht ein Scheintod? Gott! der Doctor — er war hier, Gott selbst hat ihn gesandt, er kann nicht tausend Schritte seyn; eilt ihm nach, nach Lilienthal, habt Erbarmen meine Freunde! (die Personen am Eingange eilen ab)

Schröter.

Es ist umsonst. Glauben Sie mir.

Ludwig.

Nein! nein! ich hoffe noch. Der Arzt ist da. Wie viele Beyspiele hat man! (Er bemühet sich um die Leiche)

Der Castellan.

(hält ihn sanft zurück) O, lassen Sie sie ruhen, gnädiger Herr! Sie ruhet so wohl! — Als sie kam, Gott weiß es, ich hätt' es ahnden sollen. Wie sah sie aus! wie war die schöne junge Rose verwelkt! — Ach, wir hätten sie nicht sollen ziehen lassen! — — aber was kann ein armer Diener thun?

Ludwig.

Bleich, sagst Du? Elend?

Der Castellan.

Bleich, die Augen irr, groß. Sie, die sonst so gnädig war, so mild, der Engel, sie sahe mich erst kaum; und dann schaute sie mich mit einer Wehmuth an, daß mirs wie Eis durch die Glieder ging; denn wie ein Geist war sie anzusehn. — Ach! —

Ludwig.

(seine Hand heftig fassend) Alter! Ich schwöre Dir, ich habe sie geliebt! Ach, Ihr wißt nicht! — so zieht es sich schrecklich zusammen um das vornehme Leben eines armen Mannes! — Beym Allwissenden, ich that nichts was sie hätte kränken können; mein Herz war dennoch gut. Aber ich war zu sicher. — Mein Gott, ist es denn möglich? Sind Deine Strafen so fürchterlich? Tod! — und Du selbst wähltest ihn? War denn keine, keine Hoffnung mehr in Deiner Seele? War ich Deinem Herzen so ganz fremd worden? — O ich Unglücklicher! das, das zerreißt mich. — Und Sie haben keinen Trost für mich? Sagte sie Ihnen nichts?

Schröter.

Ich muß stumm seyn, wie sie. Ich sahe sie nicht. — Kann es Ihnen genügen, einen Gefährten Ihrer Leiden, einen Mitschuldign vor sich zu sehn, ja! vielleicht das unschuldige Werkzeug ihres Todes selbst, so schöpfen Sie Trost in dem Gedanken, daß vielleicht nur ein verhängnißvoller Zufall dieses schöne Leben geendet.

Ludwig.

Sie? heiliger Gott! Reden Sie!

Schröter.

Aus der Schlucht zog man ihre Leiche, wo einst Ihr Bruder gerettet wurde. Noch vor einer Stunde lag das Brett, daß den Uebergang möglich machte; ich —

warf es in den Strom. Vielleicht hat sie hinüber gewollt.

Ludwig.

Unglücklicher! warum? was bewog Sie?

Schröter.

Verstehen Sie die Hand, die die unsrigen lenkt? — Sie übertrug mir die Anlagen ihres Parks. An dieser furchtbaren Stelle wollt' ich jede Spur der bittern Erinnrung tilgen; ach! ich wußte nicht, daß ich sie tausendfach vermehren sollte!

Ludwig.

Glauben Sie, daß sie hinüber gewollt? Wohin?

Schröter.

Es ist möglich — wahrscheinlich — wer kann es sagen? Wer fragt diesen stummen Mund, warum sie nicht umgekehrt?

Ludwig.

Gott! Gott! So fällt doch aller Schmerz nur doppelt auf mich zurück.

Schröter.

— Herr Kammerherr! Sie steht vor dem Throne des Ewigen. Richte er unsere Schuld nach seiner Barmherzigkeit. — Ich sahe ihre Leiden werden, wachsen, und ich schwieg. Mein Herz trieb mich — aber ich war kleinmüthig — das ist das Brett, das ich der Flut überließ die sie verschlang!

Ludwig.

O, mein Freund! — Sie sind unschuldig! (Stumme Pause einiger Minuten)

8.

Wilhelm heraneilend. Ihm folgt Hochberg und einige Leute. Die Vorigen.

Wilhelm.

(Beugt sich über die Leiche hin und betrachtet sie mit stummem Schmerz. Endlich wendet er sich, und fällt an Hochbergs Brust; mit leiser Stimme) Kennen Sie die Geschichte des Löwen, der seine Wärterin liebte, und ihre Hand lekt, bis sie blutet? und ihn nun der grimmige Blutdurst faßt, und er sie zerreißt? — Da liegt sein Opfer!

Ludwig.

(in Thränen ausbrechend) Bruder! (ihm die Hand reichend) ach! durch Schuld mir doppelt verwandt!

Hochberg.

Freunde! sollen wir dem Geiste, der beruhigt über dieser leeren Hülle schwebt, den Jammer unsres Elends, die Klage unsrer Schwächen in seinen Frieden nachrufen? Auch ich stehe schuldig vor dieser Todten. In dem blöden Wahne, ein verschlossenes Herz meinen reinen Zwecken zu öffnen, befreyte ich einen furchtbaren Gefangnen ihres Busens — er legte Flammen an seinen Kerker, warlich! nur ein Strom konnte sie löschen! — Seht, diese göttliche Blüte fiel, die Früchte ihres Wipfels zu segnen. Jeder von uns steht als Verbrecher an dieser Stätte. Sie fiel, ein Opfer unsres Wahnes — Meine Freunde und Brüder! lasset uns leben lernen!

Eine Theestunde.

Personen:

Anna.
Maria.
Wilhelm.
Julius.
Ernst.
Ludwig.

Anna mit Thee bewirthend. Maria mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Wilhelm. Julius. Ernst. Ludwig.

Anna.

Nehmt nun den Thee, Ihr Marmorbilder, auf daß ich erlebe
Ob Ihr die Hände bewegt und die Lippen, wie sterbliche Leute.
Artig seyd Ihr gruppirt, und wohl mit Stroh überbunden,
Als fossile Menschen aus antiquarischer Asche
Herkulanums gezogen, sofort ins Museum zu schicken!
Könnte was täuschender seyn? Betrachtet den Ernst am Kamine
Wie er die Sohlen noch wärmt, und starr in das Feuer hineinschaut,
Seit Jahrtausenden so. Den Ludwig dort in dem Lehnstuhl
Hat es ergriffen, den Schwank im Sinn, das Wort auf der Zunge;

Ach! nun nimmer geht es hervor. Doch leider den Wilhelm
Hats unschicklich gestellt; denn allen kehrt er den Rücken,
Mit Erlaubniß, die Nacht zu besehn durchs Fenster: und siehe,
Also besah und besieht er bis heute. Doch mitten im Schreiten,
Wie? der Julius selbst, der unsterbliche Cäsar Augustus,
Mit von der Asche bedeckt, der verderblichen?

Julius.

Anachronismus!

Anna.

Anachronismus — nun wohl! so sey mir ein Schnitzer gepriesen,
Wunderthätiges Ding, das Stummen die Sprache verleihn kann.
Wüsst' ich doch alle Geschichte so halb, fürwahr! es gereichte
Sehr zum Besten der ganzen Versammlung. Wie glücklich, Ihr Männer,
Die ihr das alles wisst, inwendig! Doch, hörten wir etwas,
Wären auch wir vergnügt. Denn euch gewährte die Rede
Mutter Natur, wie uns das Gehör, nach Beyder Bedürfniß.
Seht doch die Nachtigall an; im Neste webet das Weibchen

Häuslich still, und vom Zweige zunächst der göttliche
Sänger
Singt den süßen Gesang: So ist der Geschlechter Verhältniß.
Aber, wahrlich! ein Jammer, wie aller Stimmebegabten
Erster versäumet der Frau'n, und läßt, die ihn tränken, verkommen.
Doch, wie fromm wir sind, wir wissen die Rechte der
Frauen.
Halt! die Tassen mir nicht berührt, wie köstlich sie
duften;
Und verdursten sollt ihr fürwahr! Man räume den
Thee ab!

Ludwig.

Was? Ich bitt Euch, höret Vernunft, und laßt mir
den Thee stehn!
Damen! so lieb ihr mich habt, so räume mir keiner
den Thee weg!
Bin ich doch hier zum Thee! Wird hier auf Bedingung gebeten?
Kennt ihr die Rechte des Thees? Ihn nimmt nach den
Sorgen des Marktes
Ernst ein Herr, im Lehnstuhl, schweigend, und läßt
sichs gefallen. —
Schweigend? Verzeiht! das wollt' ich nicht sagen; viel
redend, so wollt' ich
Sagen, so wie ichs thue hiemit; und sieht es behaglich,
Wie in Lilien gefügt ein Strauß von rosigen Fingern

Zart den Henkel umblüht des nektarduftenden Theetopfs,
Der, der gewaltige, leicht, ein Spiel der ätherischen Hände,
Niederträufelt den Trank von Hebe selber bereitet. —
Gut. Das hab' ich gesagt. Nun bitt' ich mir meinen Thee aus;
Nicht zu vergessen zugleich umher der ambrosischen Schachteln.
Reden die andern nunmehr gleichfalls; und alle so lieblich!

Anna.

Ich gewähr' Euch den Thee; Ihr zeigt den galantesten Willen.
Doch ihr thut des Süßen aus überschwänglicher Fülle
Selbst wohl sattsam hinzu; so viel Euch beliebt, und so lieblich!

Ludwig.

Fräulein! erwäget es wohl was Ihr thut und was ich genieße!
Zucker verhält sich zum Thee genau wie Milde zur Schönheit.

Anna.

Nur im Leben den Ernst und das Wahre versüßen wir Frauen.

Ludwig.

Nur im Leben dem Ernst versüßen das Wahre wir Frauen?

Wilhelm.

Schwester! du kürzest, fürwahr, uns den Thee mit beschwerlicher Taxe
Wie die Regierung den Britten vordem den vereinigten Staaten.
Doch wir behaupten das Recht; wir schütteten lieber ins Meer ihn.
Ist der Gesellschaft Zweck Vergnügen, laß jeden gewähren;
So nur ist er vergnügt. Denn wie um den Wipfel der Linde
Summet der Bienen Schwarm; doch jede trinkt für sich selber:
Also gemeinsam duftet der Thee, doch jedem besonders.

Anna.

Trügt Ihr, wie sie, der Königin Honig, so ließ' ich es gelten.
Doch als sey er allein, so brütet jeder gesondert!
Besser geschähe doch das zu Haus, wo jedem der Glasschrank
Wohl das Töpfchen verwahrt, und Zucker vereinzelt der Krämer.
Doch man ersann den großen, und setzte die wirthliche Stunde,
Daß, was einzeln irrt, zum Ganzen sich heiter versammle.
Ach! das Höhere wohl, statt seiner, gewährte die Vorzeit!

Wallt nicht jedem das Herz, wenn in des Fäaken Paläste
Um Ulyß, den erfindungsreichen, die horchende Menge
Staunend vergißt der Nacht, der, auf der Reise zur Heimath,
Durch Sirenen und Ungeheuer geführt von der Göttinn,
Duldend, doch unverletzt, die heiligen Schatten besucht hat?
Solchen Mann umlauscht die Versammlung, und Wahres und Dichtung
Säuselt ihr göttlich ums Ohr. Doch schweigt er, so greift in die goldnen
Saiten mit Macht Demodocus. Blind ist der selige Sänger,
Fühlend die Harf' allein, und Wein ihm reicht man und Speise.
Doch sie ist grau, die herrliche Zeit, und Schatten die Helden!
Von der jüngeren zwar, der lieblichen, tragen wir Frauen
Noch die Kragen, und Degen die Herrn; das Uebrige liest man.

Julius.

Grau ist die Zeit, noch lebendig jedoch! Wie jetzo die Sonne
Steht, so verjüngt sie sich nun. Auch uns wird das Große vollendet,
Doch gesondert gehn die Vollbringer dahin; in der Halle

Singt der Sänger nicht mehr, der nun aus verbor-
gener Stille
Schickt einsamen Gesang; so wie aus des Waldes
Umnachtung
Klingt der Nachtigall Lied, daß freudig ein Wandrer
emporhorcht.
Denn zu den Fernen entzückt, wie weit die Flügel es
tragen,
Lauschet das Ohr der Zeit den Geisterstimmen des
Lebens
Selbst, und jeglicher Klang von der Harfe des Sän-
gers, er stamme
Daher, und dorthin führ' er; so liebt ihn die Seele
der Besten.
Darum ist alles belebt, und gut, und beredt und Ge-
sang ihm,
Welcher das Weben erblickt des Geistes über den
Häuptern,
Jenseit ahnend und hier, und den Sinn des unsterb-
lichen Daseyns.
Ehren wir nicht den Dichter, und preisen den Größ-
ten der Zeit ihn,
Der im Buch uns jüngst, woran viel Weise sich irren,
Führt ins Haus des Manns, wie rings der Männer
und Häuser
Viel und gleiche die Sonne bescheint; denn in jegli-
chem Haushalt
Seelenbegabter Menschen begibt sich andres und gleiches,

Und ein Schicksal wandelt hindurch mit gewaltigen Spuren.
Doch es verwehet ihm gleich der leise Tritt, und der Mensch bleibt
Nur des Begebnen bewußt, des Erfreulichen wie des Verhaßten.
Aber die Kunst, sie hüllt aus dem Dunkel den Gott, und reinigt
Ganz die Stätte von irdischem Dunst, daß schimmernde Fäden
Staunend das Aug' erblickt der wunderbaren Verknüpfung.
Doch, wem selber der Geist es verlieh, der schaut in den Dingen
Rings die göttliche Spur, und nie entbehrt er des Schönen.
Manche Leinwand prangt, mit Gold erkauft in Palästen,
Die dem sinnigen Mann Still-Leben reinlich bewahrt hat.
Nichts des Großen begibt sich daselbst; doch jeder verweilet
Gern, und schaut in die Seele des Bilds. So Euch auch erschiene,
Stündet ihr hier wo ich, das Bild der stummen Versammlung.
Fräulein! selbst ihr habt uns gemahlt. Doch wie in der Kerzen
Glanz, und dem pfauigen Strahl des Diadems in den Locken

Ihr erscheint, Ihr Hohe! verlangt Ihr daß ichs vollende?
Nähm' ein Mahler die Gruppe doch auf! Sie sollte mir nimmer
Von der Wand des lieben Gemachs, die ihr nur geweiht sey!
Immer säße Maria so gegen über, in Dämm'rung
Aug' und Lippen gehüllt, doch schimmernd in kränzenden Strahlen,
So die Stirn, die blond', und die wunderwebenden Finger!

Anna.

Euch erkenn' ich, Ihr Aeolsharfe! Ihr Säule des Memnon!
Fänd' sich, wie Strahlen für euch, doch so die Berührung für alle!
Wunder, fürwahr! daß der Ernst an solchen Blitzen nicht zündet,
Er, der Hochgestellt' auf Schottlands hallendem Vorland;
Doch er schweift beyher in die rosenreiche Provence.
Reizt' ihn Armida doch gleich, zu Lieb' uns, ein wenig mit Kaltsinn,
Daß er die Harf' aufriß, und vor der Corte d'amore
Kämpft um des heiligen Orients Thee, ob die Spröd' ihn gewährte.

Ernst.

Spötterinn! Stolze! Ihr wisst nur zu wohl, daß weichlicher Thee nicht

Sprödere Gaumen erfreut, die des Weinlands Sonne geschärft hat!
Doch, ich säng' Euch umsonst die Romanze, wenn solche Gesänge
Sproßten, wie Pilze, von nichts. Denn Gelegenheit weckte die Sänger
Jener melodischen Zeit, die alleinige Mutter der Liedes.
Aber wo ist sie für uns, die Verschüchterte? wo in den Raum hin
Kracht der Kanone Geschoß, der meuchelmordenden, schrecklich
Auch dem tapfersten Mann; denn umsonst ihr wehrte die Klinge
Die einst Ruhm ihm war, und Trost, und des Lebens Gefährtinn.
Doch die Liebe? fürwahr! das Heldenmährchen der Vorzeit,
Spöttlich umher zeigt mans, das erröthende; welcher es zuwinkt,
Schämte sich gleich zu Tod. Doch daheim, still in sich gebogen,
Sitzts die einsame Nacht, des unsterblichen Lebens verdrossen.

Anna.

Nicht so finster geschaut zur duftenden Stunde der Tassen!
Ist doch nicht Alles dahin! das meiste freylich; die wilden

Sarazenen, Gottlob! und, leider! die grausamen Damen:
Doch zur Stunde noch ruhn die feistesten Ritter im Lehnstuhl!

Ludwig.

Seht, so bestichelt man mich, die Krone der Ritter von Malta!
Mich, der ich nichts bey mir von der Ritterschaft besten Artikeln
Weiter vermiss' als die Tafelrunde, und Viel Meines-gleichen.
Denn wie den Damen mein Herz geneigt ist, allen und jeden,
Weiß die Welt! und wie mir auch jetzt die Stund' in dem Zeichen
Cypripediums steht, auf Deutsch: ein Frauenpantoffel;
Schickt' ich so eben mich an, den Ausbund aller Romanzen,
Welche der Mond beschien, zu Euren Füßen zu lallen —
Kommt der Verdruß mir dazwischen! „Es hatt' ein Bürger" so fängt sie
An; es kennt sie keiner. Doch weil man Gelegenheit fordert,
Käme sie eben erwünscht. Von Gespenstern ist drin, und von Schwaben,
Religion und Frauenzimmern, und alles zusammen.
Doch man hat sie verscherzt! Ich hatte die besten Gedanken.

Wilhelm.

Tröste dich Schwester! er schenkt sie Dir nicht; er
singt nur die Eine.

Ludwig.

Gut! was brauch' ich auch mehr? sie ist ein ganzes
Gesangbuch;
Litaney für alle Seelen auf Erden; die wahre
Universal-Romanze, in allen Fällen zu singen.
Trät' ein jeder nur auf, und sänge sein Stückchen! am
Ende,
Wie die Bächlein das Meer, wie Iris Bogen die
Farben,
So verschläng ich Euch alle, und brächte jeden nach
Hause!

Anna.

Nähmt Ihr den Handschuh auf! Es gäb ein roman-
tisches Kampfspiel,
Und wir reichten den Dank dem würdigen Sieger, wir
Damen.
Denn, vergönnt Ihr den Layen ein Wort, Ernst! treff-
licher Meister:
Fällt der Gelegenheit Frucht so leicht der poetischen
Sehnsucht,
Die kein Flügel erhebt, sie selbst im Wipfel zu brechen?
Schaff' ein Dichter doch selbst den Moment sich! Pyg-
malionen
Lebte der Marmor selbst, und neigte sich liebend her-
nieder.

Müsst' ich es nur nicht verschweigen, wie alle Schönen den Dichter
Ehren; Ihr hättet wieviel Ihr bedürft, und wir die Romanze.

Ernst.

Kann zur Stunde des Thees so gütig ein weibliches Herz seyn?
Wohl! ich nehm Euch am Wort, und wähl' Euch selbst —

Anna.

Wie er abschweift!
Nicht das wirkliche seys, was den Höheren reize! den andern
Schenkte ja Zeus den Markt! was ist, und wie es alltäglich
Hand und Sinne berührt, ich meint' es vergnüge den Dichter
Wenig, den Sohn des Wahns, des holden, der höhern Gebilden
Wunderleben verleiht, und schwelgt in Blüten der Träume?

Ernst.

Meint Ihr? es hat sich bewährt! und kanns Euch vergnügen, so hol' ich
Flugs ein Dutzend der Neusten, die, ganz des Wahren entkleidet,
Von den beflügelten Schuh'n den Staub des Lebens geschüttelt.

Nicht die Muse versprech' ich Euch dort; doch Hexen
und Teufel.
Lerne bey Zeiten ein Mensch sich mit dem Pudel*) be-
befreunden!
Auch vor dem Gott erschreckt nicht so sehr, wie arg
er sich anstellt;
'S ist doch immer kein rechter Gott! Hans Schnock
ists, der Schreiner.**)

Julius.

Ernst! Ernst! Laß mir die Sänger! es nähren die
Wipfel des Ida
Alle zugleich; mit Ambrosia die, und jene mit Würmchen.
Doch ein harmonisches Ohr, es hörte wohl auch von
verstimmten
Saiten die Töne sich rein. Du aber, wie es das
Herz Dir
Selber befiehlt, und die Stunde, so laß ein Lied uns
ergetzen.

Ernst.

Schwer befreunden sich Stund' und Herz! doch gebt
mir die Harfe,
Ob sie mir beyde vertraut, und selbst mir den Sauli-
schen Unmuth
In Vergessenheit wiegt.

Wilhelm.

Ich hol' ihm, Anna, die Deine!

---

*) Gothe's Faust.

**) Shakspeares Sommernachtstraum. Act V. S. 1.

Ernst.

Laß! es ist so ein Wort. So heiligt die Herzen, und hört denn:

Was jagt euch, Wandrer, aus wirthlichem Dach?
War weich nicht Euer Bettlein, und warm das Gemach?
Zwölf Uhr hats geschlagen auf Norfalls Thurm.
Wie gießts mit Regen! wie sauset der Sturm!

„Und graust Dich nicht, Wächter, die heulende Wuth?
Und hörst Du des Regens unendliche Flut?
Wohl ehe der Morgen die Nacht durchbricht
Stürzt über uns krachend Norfalls Gewicht!"

Deß kehrt nur, Wandrer, geruhig nach Haus,
Wisst, das ist Wolkenkönigs Gebraus!
Wolkenkönigs, der nimmer der Rache vergisst,
Alljährlich kehrt er zur selbigen Frist.

Denn also begab sichs: als Abends er fuhr
Auf Sturmwindsflügeln um Thule's Flur,
Gewahrt' er, sausend um Norfalls Burg,
Ein Fräulein die hellen Fenster hindurch.

In Blick und Geberde thut Stolz sich kund
Und zornige Rede schwellt höhnisch den Mund;
Doch ihr zu Füßen, bewegt und bemüht,
Ein Edelknabe süßblickend kniet.

„O neigst du mir nimmer dein Auge voll Huld?
Und fehlt' ich vermessen, wer strafte die Schuld?
Wer sieht Dich, und fühlt nicht des Zaubers Gewicht?
Wer ist, der ein Herz hat, und gibt es Dir nicht?"

„Wohl bet' ich Dich an, ich bekenn' es, und sags,
Dich, Traumbild der Nacht! Dich Gedanke des Tags!
Doch nimmer, o Hohe, mein frommer Sinn
Begehrt der irdischen Liebe Gewinn!"

„Der Pilger, er wallt zu Marien=Kapell',
Und küsst voll Demuth die heilige Schwell';
Er rührt von fern an das himmlische Kleid;
So, Hohe! so hab' ich mein Herz dir geweiht,"

Doch stolz und hoch sich die Schöne vermisst:
„Was wagst Du, Knabe, mit keckem Gelüst?
Wohl mancher König aus nordischem Land
Hat sonder Erhörung mir Liebe bekannt."

„Verbirg dich, Verwegner! der athme den Tod,
Deß Lippe die schöne Hand mir bedroht,
Die schöne, so nimmer den sterblichen Mann
Mit Wonnen des Staubes beseligen kann."

„Der Silfen der Luft, der Elfen im Thal
Ein mächtiger König sey mein Gemahl!
Und lös't er nicht zween Gebote mir gleich,
Hält doch mich nimmer sein machtlos Reich!"

Und wie das Wort von der Lippe geflohn,
Bebt Norfalls Burg, und mit Scepter und Kron'
Steht Wolkenkönig, von Brausen umwallt,
In Donner und Blitz vor der bleichen Gestalt.

„Du Hochgesinnt', es ist Dir gewährt
Was Dir hochherrschend Dein Herz begehrt.
Was bietet von Staub Dir der zitternde Wurm?
Ich bringe zum Brautschatz Donner und Sturm!"

„Und wie du kühnlich auf Hohes gebaut,
Führt Wolkenkönig dich heim als Braut,
Und lös't er Dir zween Gebote nicht gleich,
So halte Dich nimmer sein machtlos Reich!"

Und sprichts, und packt sie im Wirbelwind
Und flieht mit der sträubenden Beute geschwind,
Bis hoch in Lüften ihr bebendes Ohr
Des treuen Knaben Klage verlor.

Jetzt mit ihr ruhend in seinem Palast
Der Geist sie streichelt unlieblich fast.
„Muß jetzt, Feinlieb, den Herren im Reich
Mein' Hochzeit melden, daß sie kommen zugleich."

Flugs dreimal im Wirbel sich reißt er, und rauft
Drey Haar' aus dem Barte von Nebel betrauft,
Und spützet hervor drey Tröpflein Blut
Und zündets zusammen bey Blitzes Glut.

Sieh! plötzlich daher auf feuchtem Roß
Ein weißer Reiter die Luft durchfloß;
Die Mutter hinten, die alte Fey,
Eine Perlenschale trägt sie herbey.

„Heil, Wolkenkönig! ich bringe zum Mahl
(Spricht Wasserkönig) eine frische Schal',
Der schönen Müllerinn purpurnes Blut;
Ich zerrt' sie herunter in meine Flut."

Und wieder ein Wagen ansauset weich,
Erlkönig mit seinen Töchtern zugleich.
Thalelfen umreiten auf Heimchen, gebäumt,
Und geißeln den Alp, der huckend säumt.

„Heil, Wolkenkönig! ich bringe zum Mahl
(Spricht Erlenkönig) eine frische Schal:
Ein's Knäbleins Herz, noch zappelnd und warm;
Ich kneipt' und würgt' es in Vaters Arm."

Und wieder saust es, und prasselt heran,
Glutrother Drachen schnaubend Gespann;
Und Salamander, umschlängelnd im Reif
Der gelben Lohe Purpurschweif.

„Heil, Wolkenkönig! Dein Tisch ist besetzt,
(Spricht Feuerkönig) so komm' ich zuletzt.
Drum frisch die Dirn', und lustig zum Mahl!
Es ist die Nahrung dem Feuer schmal."

Laut auf Romhilda vor Schrecken schreyt,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit.
„Die hast Du, so kühnlich den Geistern geglaubt,
Zum Mahl der Larven der Wüste geraubt?"

„„Ringst, Lieb, umsonst die Händlein wund,
Es ist der Dämonen alter Bund;
Die willig in Geister-Umarmung geruht,
Man schmaust sie behaglich, und saugt ihr Blut.""

„Nie, Scheusal! erfüllst du den schrecklichen Bund,
Bis du mir den meinen erfüllet zur Stund.
Denn löst' Du nicht zween Gebote mir gleich,
So hält mich nimmer dein machtlos Reich!"

„„Ey, Lieb, das mach' uns die Suppe nicht kalt;
Nur frisch gefordert, ich bring's alsbald!""
Sie sinnt und besinnt sich, das zitternde Kind,
Und prüft und wählt, und erwählet geschwind:

„Der Liebenden Treusten verlangt mich zu sehn!" —
Und vor ihr sieht sie den Knaben stehn,
Sein Herz voll Liebe, ihr Herz voll Lust
Und drückt ihn innig an ihre Brust.

„Der Liebenden Treusten zeigt'st Du mir; doch
Flugs einen Treuern zeige mir noch!" —
Ein heulend Kreischen zerreißt die Luft
Und Spuck und Zauber zerrinnt in Duft.

Die Morgensonne bricht hell hindurch;
Romhilde ruhet auf Norfalls Burg,
Und ihr im Arme der holde Knab',
Dem treu sie Hand und Leben ergab.

Doch wenn die Gleiche der Herbst' erscheint,
Spukt um die Fenster der alte Feind.
Drum laßt ihn sausen, so kraus er will,
Wenn Morgen anbricht, wird alles still.

Anna.

Lewis gelungenstes Mährchen!

Julius.

Doch hat das Pfund ihm gewuchert.

Ernst.

Wer betrügt die Gelehrten! Ich hofft' es für meins zu verkaufen.

Anna.

Ists doch der Stolzesten Art, den Ruf sich selbst zu verderben!
So statt heitern Gesangs nun gebt Ihr die Fabel des Fremden,

Schlimmes brütend, und saure Moral dem eignen Geschlechte;
Denn wie Wolkenkönig sind alle Männer!

Julius.

Das gönn ich
Dir von Herzen! Doch sieh, so bringst Du uns alle zu Schaden!

Ernst.

Möchte man nicht verzweifeln?

Anna.

An aller Tücke! der Bilder
Bietet das Leben so viel' und reine! man braucht in die Nacht nicht
Finstrer Zeiten zu steigen, noch Werke der Fremden zu borgen.
Nicht als woll' in den Kampf ich selbst mich wagen; doch rüf' ich
Ein Geschichtchen zurück, das nur erst jüngst sich begeben,
Einfach, wie es geschah. Ihr Künstler möchtet es prüfen,
Ob es würdig erscheine des Lieds.

Julius.

Wir bitten Euch alle!

Anna.

Wißt Ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun?
Dem der Gott im Schattenreiche

Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bey des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.
Bis nach mehr denn sechzig Jahren,
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie, rein und aufgehoben,
Ruht im Erdenschoß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschenhände rollt;
So im Schoß metallner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Mayentag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag;
Fragen staunend alle Blicke:
Wer der Wunderjüngling sey?

Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbey.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich, und schaut —
Ja! er ists der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig Dein!“
Sprachs, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

Ernst.

Laßt mich die Hand Euch küssen! — und diese Thräne verzeiht mir.

Anna.

Was sich Thränen erwirbt, scheint würdig der Kunst; so erzählt' ich
Zum Versuch die Geschichte. Doch seh' ich die Augen der andern
Trocken genug! Ernst, sprecht, wie rührte die Steine denn Orpheus?
Sieht der Ritter nicht aus wie des Brautpaars lachender Erbe?

Ludwig.

Rührung! figürliche Rührung! die Schule nennt sie metathisch.
Denn, ein weinender Ritter? und ferner rührt mich die Rührung
Die mit Doppelgewalt ich selbst zu verbreiten gedenke.

Einen nur habt Ihr gerührt mit eurer Romanze; das rührt mich;
Doch, ist Recht in der Welt, ich alle! Denn freyer gehalten
Hört Ihr Lewis Ballade von mir; und säuselt der Euren
Melodie harmonisch hindurch mit rührendem Einklang.

Anna.

Gönnet mir denn zuvor mein poetisches Haus zu bestellen,
Eh im Schoße des All das romantische Chaos mich aufnimmt!
Nicht ein Blickchen erhub die sanfte Maria dem Bergmann,
Und Ihr, Julius, selbst erscheint bey der Leiche mir weltlich.

Julius.

Nie ja erforschet ein Auge, was diese gesenkten erfüllet!
Doch ich selber, verzeiht! Ihr wißt, ich liebe das Leben
Mehr als vernünftig vielleicht, und möcht' es ewig behalten,
Bliebe mein Herz mir jung!

Anna.

Vergeßt euch selber, und richtet
Frey die Kunst.

Julius.

Ihr wollts. Sie hat Euch alles geleistet

Was sie bestes vermag. Denn deutlich erzählt und melodisch
Habt Ihr, was sich begab; zu Schmuck und beschaulichem Gleichniß
Ort erfühlend und Maß, und versöhnt die Trauer mit Ahndung.
Nicht ist Euer der Stoff; zu willig nahmt Ihr gegebnen.
Thränen erweckt er, fürwahr! der herbe, des bittersten Kummers;
Doch der tragischen Mus' unsterblicher Wange zu schmerzlich!
Stumm entweicht sie der Macht die, fernhintreffend, dahinmalmt
Ein entwaffnet Geschlecht, nicht Kampf anbietend noch kämpfend
Selber, Gewalt um Gewalt: denn so nur versöhnt sie dem Stärkern
Heldenmüthige Kraft im rühmlichen Streite gefallen.
Jenen begrub der Fels zusammenkrachend; der Jugend
Süßes Leben gezwängt in die Grau'n des entsetzlichen Grabes
Fühlend, bewußt, der Hoffnungen froh und der *seligen* Liebe:
Also schmachtet er hin! Doch ihr, der Verlaßnen, wer bringt ihr
Trost des ewigen Harms, der nun in unendlicher Sehnsucht

Schleicht, der Kunde beraubt des Freunds, und der
Reize des Lebens?

Anna.

Liebe, versteh ich sie recht, und der Glaube des schö-
neren Jenseit!

Julius.

Nicht mehr offen für uns stehn seine Pforten, wie
vordem
Helden gewaltiger Zeit, die lebend den Hades besuchten.
Die, zum Lichte verklärt, des Jammers der Erde ver-
gessen,
Uns Verwaisten die Kluft der modernden Gräber nun
scheidet;
Dort noch wandelten sie, noch menschlich fühlend, der
Erde
Noch als Schatten verwandt; und Macht der Liebe,
sie führte
Selber den Freund zurück, und die Braut, und die
Göttinn entließ sie.
Denn so starb Euridice auch, und der Zauber des
Liedes
Rang den Schatten sie ab; doch ach! dem Sänger:
der Saiten
Meister, des Herzens nicht, des heißen; der Dichter
Verhängniß!

Anna.

Bringt das heidnische Mährchen, dem Gott der Göt-
ter zum Opfer.

Julius.

Verfolgt von der Pelasger Gotte
Nimmt, athemlos von flüchtgem Lauf
Euridicen die fernste Grotte
In sichrer Nacht Geheimniß auf.
Vergebens späht auf irren Pfaden
Ihr nach des Gottes Racheschwur,
Denn tausend freundliche Dryaden
Verweben ihrer Tritte Spur.

Da läßt er ungeheure Stürme
Aus Thraciens Geklüften los,
Und füllt mit giftigem Gewürme
Umher der Wälder feuchtes Moos.
Vergebens wich die Rettungslose
Der Wuth, die tausendfältig droht;
Und in der Felsen dunklem Schoße
Gibt eine Natter ihr den Tod.

Da tritt der finstre Gott zum Sänger
Und zeigt ihm den erstarrten Leib
Mit keinen Schmerzen quält nun länger
Mein Herz dies undankbare Weib.
Mir bot sie Schmach für meine Leiden,
Dich hat Euridice geliebt;
Versuche nun die Macht der Saiten,
Ob sie der Orcus wiedergiebt!

Hinstarrend auf die giftge Wunde
Steht Orpheus, stumm, von Schmerz verzehrt,
Bis spät dem liederreichen Munde

Die Kraft der Töne wiederkehrt.
Nein! ohne dich will ich nicht leben!
Ich folge Dir ins Schattenreich.
Und kann es Dich nicht wiedergeben,
Behalt' es mich mit Dir zugleich.

Und ihr, die auf den dunklen Pfaden
Der Tiefe nimmer mich verließt;
Die ihr den Fuß der Symplegaden
Am starren Felsen wurzeln hießt!
Die ihr Aëtes Riesendrachen
Mit Todtenschlafes Zauber schlugt;
Seyd an dem rückkehrlosen Nachen
Zum letztenmal mir jetzt versucht!

So steigt er kühn in seinen Qualen,
Hinunter in das ew'ge Grab,
Und auf der Leyer goldnen Strahlen
Rinnt süßer Zauberklang hinab.
Still rollt die wollustvollen Wogen
Der Styx, vom Ufer schwimmt der Kahn,
Und von entzückter Luft umflogen
Langt er am Thron der Göttinn an.

Und greift ins Saitenspiel, und Klagen
Entlockt er ihm, und Liebesklang —
Doch wer vermöcht' es nachzusagen
Was dort der hohe Sänger sang?
Ein heitrer niegenoßner Friede
Sinkt auf des Orcus finstres Haus,

Und jede Qual bey seinem Liede
Ruht von der langen Marter aus.
Jetzt heilt des Rachegeyers Wunde;
Jetzt steigt der Danaiden Flut;
Dir schwillt der Quell zum durst'gen Munde;
Dein Flügelrad, Ixion, ruht.
An schroffer Felsen Ueberhange
Hält Sisyphus den schweren Stein;
Und einer Thräne darf die Wange
Der Eumeniden sich erfreun.
Sie aber, an des Thrones Schwellen
Liegt da, voll Schmerz- und Lust-Gefühls,
Und höher stets, und süßer quellen
Die Töne seines Saitenspiels.
Sie selbst, von zugemeßnen Tagen
Die Göttinn, denkt der Liebe Glück,
Und tiefgerührt von seinen Klagen,
Gibt sie die Gattinn ihm zurück. —

Ernst.

Nein! du irrst. Vollende! so glücklich liebte kein Sänger!

Julius.

Empfange sie, wenn du zu schweigen
Und Muth dich zu beherrschen hast.
Denn diesen freudelosen Reichen
Ist jeder Glückliche verhaßt.
Drum wehre, selbst sie anzuschauen,
Dir bis zum Strahl der Oberwelt,

Daß nicht in ew'ger Nacht und Grauen
Des Hades Rache sie behält!

Und zitternd nur folgt sie dem Gatten,
Noch schüchtern, seiner sich zu freu'n.
Und traurig blicken nach die Schatten,
Wie Eine darf so glücklich seyn!
Er aber hemmt der Freude Töne,
Und eilt, bezwingend Blick und Mund.
Ihn selber gern, doch murrend jene
Entläßt am Thor der Höllenhund.

Die Höh'n, wo still die Kindlein spielen
Dem Mutterherzen früh geraubt;
Das Thal, wo ach! noch immer fühlen
Die willig Trost im Tod geglaubt;
Den Myrthenhayn, wo unter Klagen
Verlaßne Liebe einsam schleicht;
Er sieht sie nicht, das Herz voll Zagen,
Ob nicht die Gattinn von ihm weicht.

Das Feld, wo waffenlos, verdrossen,
Gefallne Helden schweigend gehn,
Wo ihn der schweren Fahrt Genossen
Mit Geistes Gruß und Kuß umwehn;
Er strebt hindurch, den Lauf zu enden,
Den schrecklichen, das Auge fest,
Das tausendmal sich möchte wenden:
Ob ihn die Gattinn nicht verläßt.

Jetzt in den neunmal dunklen Bogen
Des Styx versinkt die grause Bahn,

Und auf des Stroms empörten Wogen
Schwankt fürchterlich der morsche Kahn.
Hier muß ein Sprung hinüber tragen!
Hier gilts des Helden kühnsten Muth!
Ach, aber sie? wie soll sies wagen
Allein, mit der erzürnten Flut?
Er wagts, er muß, und springt hinüber;
Hoch sprützt der dunklen Wasser Strahl;
Und bebt . . . und streckt den Arm herüber
Und sieht sie . . . ach! zum letztenmahl.
Die Hölle siehts mit höhn'schem Lachen.
Wie weit er Stimme schickt und Blick,
Fort wallt der rückkehrlose Nachen;
Sie sinkt in ew'ge Nacht zurück.

Ernst.

Göttliche Kunst der Alten, des Menschen Leid zu versöhnen!
Mochte der Muse Sohn, der Unsterbliche, selber sein Herz nicht
Zwingen; was klagst denn du, der Sterbliche, feindlich dein Herz an?
Mit ihm liebt' und litte, mit ihm erläg' und entbehrte,
Weichend der Götter Gesetz, wer erst den Becher getrunken,
Den die Geliebte bekränzt; und sanfter selber berührte
Ihn ein finstres Geschick, das Liebe, zu glücklich, erzürnt hat.
Wir nun starren dahin in Zweifels Nacht. —

Anna.

Ich bekenn' es,
Heidnische Fabel ist schön, wenn der bessere Glaube versagt ist!
Auch von allerley Sünd' entbinden die Herrn des Olympus.
Und wie verlassen indeß im Hades die Arme sich härme,
Wandelt er hin der Poet, ergrimmt, der gepriesenen Leyer
Froh, am ganzen Geschlecht mißgünst'ge Rache verübend.
Alle verhetzt er zugleich die frauenverachtenden Männer,
Sich nichts gönnend, noch uns; und zankten die thrakischen Weiber
Nicht ein Wörtchen heraus, zum Thee selbst schmollten sie grämlich.

Wilhelm.

Möcht' ein gewaltiger Gott dir doch den Frevel vergelten!
Denn ich zeige sogleich, wie noch zur Stunde die Götter
Wandeln in Geistergestalt zu Trutz und Schutz der Geplagten.
Schlug schon die Stunde zur Abendschicht
Und sein Mädchen —

Anna.

Bruder! was ist das?

Wilhelm.

Ein Lied. Wohl dem, dem poetische Schwestern
Gott aus Gnaden verliehn; er bleibt im Kampf nicht
dahinten.

Und sein Mädchen sah er noch nicht.
War vergebens vorbeygegangen
Noch ein Blickchen aufzufangen.
Wie er nun an der Grube steht
Spricht der Steiger das Nachtgebet.
Er aber denkt: was quälst mich noch,
Liebe Gestalt! du liebst mich doch.
Und wie er anfährt in Gottes Namen
Hört er tröstlich sagen: Amen.

Anna.

Amen! Genug denn damit. Und laßt den Maltheser
zum Worte!

Wilhelm.

Aennchen indeß sitzt still daheime
Traurig verloren in süße Träume.
Denn mit dem einzigen reichen Kind
Ist der Vater vor Hoffarth blind
Sieht im Geiste den Herrn Guardein
Steigers Aennchen, die reiche, freyn.
Wie er ihr aber mit Gutem und Zanken
Nicht kann wenden die lieben Gedanken,
Sinnt er auf arge List und Thaten
Dem armen Bergmann zu Schimpf und Schaden.

Der am unterirdischen Ort
Pocht und hämmert sein Tagwerk fort.
Denkt der Liebsten, und komm ich morgen
Soll sie am Fenster wol lauschen und horchen —
Donnert auf einmal mit gräßlichem Knall
Durch die Geklüfte der Widerhall
Und verwubbert ——— und giftger Schwaden
Qualmt und versetzt den keuchenden Athem,
Und gefangen in tiefer Höle
Liegt verzweifelnd die arme Seele.
Siehe, da kommts gleich einem Sterne
Näher und nah aus des Ganges Ferne,
Und einher in der Felsenspalte
Schreitet ruhig der Bergesalte.
Lieber, spricht er, hier ists beklommen,
Willst Du in meine Wohnung kommen?
Und den Zitternden bey der Hand
Führt er, und öffnet die eherne Wand.
Gleich dem Dome ruht das Gemach,
Goldne Säulen tragen das Dach;
Von Rubin und Saphir zusammen
Strahlt es, erleuchtet von Naphtaflammen.
Als nun, bangen Geistes, der Gast
Sich vom ernsten Schrecken gefaßt,
Spricht der Alte mit heitern Blicken:
Danke den Göttern, die Gutes schicken!
Droben war die Leides erfunden,
Aber das Glück, es wohnt hier unten.

Immer jung das Leben und stark
Hält der Erde kräftiges Mark,
Und aus den Felsen mit reiner Welle
Springt erquickend die frische Quelle.
Durch der Tiefe geheime Stege
Führ ich dich unerforschte Wege,
Wo im Herzen der ewigen Nacht
Wohnt das Feuer, die heilige Macht.

Hoch auf wallt dem Jüngling das Herz
Doch ihn foltert der Liebe Schmerz.
Ach! hier soll ich ohne sie weilen,
Nicht mit ihr mein Wissen theilen?
Mag ich doch nur mit ihr allein
Glücklich seyn!

Spricht der Alte: Was willst Du von ihr?
Guter Jüngling, wer gäb' sie dir?
Dein aber ist ihr ew'ger Gedanke
Ihn hält keine Gewalt noch Schranke.
Dort nur wandelt die irdische Hülle;
Ihre Seele ist hier in der Stille.

Und umsäuselt an Lipp' und Wangen
Fühlt der Jüngling ein leis' Umfangen.
Bist du es? ruft er, und bist du mein?
Leise lispelts: ich bins, und Dein!
Freudig an seines Erretters Brust
Wirft sich der Jüngling mit Lebenslust.
Komm! und zeige, wo lang in den Tiefen,

Die ich suchte, die Geister, schliefen.
Oeffne den Schoß der ewigen Fülle,
Daß ich mein durstendes Herz mir stille.
Aber ermattet mein sterbliches Knie,
Zeige mir sie!

Droben indeß im alten Gleise
Läuft die Welt nach bekannter Weise.
Vater hat Ehr' und noch mehr Leid,
Aennchen hat den Guardein gefreyt.
Aber immer zur alten Stunde
Bringt ihr der Geist die tägliche Kunde;
Und wenns keinem scheint dergleichen
Ist sie dort in den stillen Reichen.

So in der köstlichen Einsamkeit
Schwindet dem Glücklichen fröhlich die Zeit.
Tritt zu ihm der Geist einmal,
Spricht: hoch ist der Jahre Zahl.
Würdig hast du dein Werk bestanden;
Wisse! gelöst sind ihre Banden,
Und aus der Tiefe zur heitern Höhe
Ruft dich die Liebe, mein Sohn; so gehe!

Stehn geöffnet die alten Pforten,
Und zu der Jugend geliebten Orten
Steigt er weinend empor, und schaut
Wider die harrende treue Braut.
Selig leben sie nun, in Frieden,
Die ein schwarzes Verhängniß geschieden

Ob im Licht? ob in irdischen Tagen?
Kann mein sterblicher Mund nicht sagen.

Ernst.

Heil Dir, herrlicher Dieb! dir sey um des köstlichen Raubes
Willen, die Sünde verziehn. Wie fremd die Mythe der Vorzeit,
Gleich dem gehauenen Stein aus verschütteten Tempeln gereinigt
Steht sie schweigend und kalt zur Seite dem glühenden Leben,
Das so göttlich Gemüth dem Todten wunderbar einhaucht!
Nein! nur Euch gebühret der Preis. Euch windet der Lorber
Selbst ums Haupt sich duftend, Ihr Hohe! wer wagt ihn zu reichen?
Scheint dir noch untragisch der Stoff? unwürdig der Muse?
Magst du noch die Entsetzten des traurigen Hades besuchen,
Da zu Füßen dir selbst solch ewiges Leben sich aufschließt?

Julius.

Wie parteyisch getheilt habt Ihr die Gewinne der Gruben!
Still das Silber verwahrt, und den todten Mann uns geliefert.

Anna.

Erz, nicht todtes; doch schwarz. Am Griff erkennt es ein Bergmann.
Doch, hier steh ich beschämt! Weh ihr, der diebische Brüder
Gott zur Strafe verhängt! Wo putzt so heimlich im Stübchen
Schamhaft, kindischen Spiels, ein ehrbar Mädchen die Puppe,
Daß der Spötter nicht lauscht? Denn wie der Künstler ein Thema
Vielgestaltig beschaut in allerley Takt und Bewegung;
So bey müßiger Zeit beklimpert' ich fröhlich den Bergmann
Lächelnd des silbernen Klangs der unsterblichen Leyer; des Unheils
Nicht versehn, das indeß der böse Laurer bereitet!

Julius.

Treffliche! weicht der Stunde, die selber ein Gott Euch verhängt hat.
Fröhlich sind wir vereint, wir Bekannte! der reinsten Empfindung
Bande gelöst im Gesang, und das Herz dem Liebsten geöffnet.
Zürnt denn, Gütige, nicht! Ich selber, vertraut dem Geheimniß.
Heuchelte Tadel dem Stoff, das süßere Lied zu entlocken,

Ihm zur Wonne, dem Freund, dem besten, der Euch sich geweiht hat.
Doch welch eitel Bemühn, ein weibliches Herz zu entschließen!
Plauderte nicht die Kunst, die Echo, des Busens Vertraute,
Horcht' auch der Lauscher umsonst! doch es säuselt vom Felsen der Nachhall.
Zürnt denn, Gütige, nicht! Zur Freude bestelltet das Wettspiel
Ihr, des heitern Gesangs; und wie Ihr sie selber begehrtet,
Seht! sie umwehen uns nun, die freundlichen Schatten der Vorzeit!

Ludwig.

Fechte mir keiner sie an, die Verständigste! hat sie allein doch
Schicklich vor allen gesprochen, und klug das Punktum gefunden.
Habt Ihr ein Amen gehört zu besserer Zeit? und den Zusatz:
Laßt den Malthesér zum Wort? Denn weil in Variationen
Erst sich der Meister bewährt, so variirt ich den Bergmann!
Lauterer klingt kein Thema hindurch; doch künstlich vermieden

Ist der lästige Klang des Gleichen, das immer zurückkehrt.

Anna.

Gern ja weich' ich der Stunde Gewalt, und trage, die Wirthin,
Schicklich die Kosten allein, vom Schmaus der genäschigen Männer.
Sind denn die Gäste vergnügt, so freue die Wirthin sich selbst auch!
Und so, heitern Gemüths, dünk' uns des poetischen Todes
Becher so bitter nicht. Ihr, schwarzer Ritter, empfangt uns!

Ludwig.

Reue geziemt' Euch besser denn Trotz zur Stunde der Heimfahrt:
Doch Ihr wollt in Sünden dahin! Hier ist er, der Kobold.

Es hatt' ein Bürger ein schönes Haus,
Doch wohnt' ein Kobold darinn.
Der spukt' und fuhr mit Saus und Gebraus
Drinn um, und daher und dahin.
Wohl hatten Weihwedel und Spruch
Vielfältig den Quälgeist verkreuzet;
Doch ihm war, nur schlimmer gereizet,
Kein Spruch, kein Wedel genug.

Drob seufzet der Meister zu seiner Frau:
Mein Schatz, was fangen wir an?

Durch Wedel und Spruch, ich seh es genau,
Ist nichts mit dem Kobold gethan.
Doch in dem besessenen Haus,
Von Netzen des Satans umstricket,
Tagtäglich gekneipt und gezwicket,
Man hält es nicht länger mehr aus!

So deucht es mir also das Allerbest',
Daß man ihn versengt und verbrennt
Zusammt dem ganzen höllischen Nest,
So hätte das Leiden ein End.
Und nähmen ein Beutelchen Geld,
Davon wir ein übriges haben,
Und zögen von dannen; nach Schwaben,
Wofern es, mein Schatz, Dir gefällt.

Spricht also Frau Martha zu ihrem Mann:
Mein Schatz, wie du sagest, es sey!
Man zieht sich so heimlich nicht aus noch an,
Huckt gleich der Satan dabey.
Drum brenn' er, der höllische Geist!
Gleich pack ich, je eher je besser,
Den Bettsack, die Koffer, die Fässer,
Und Morgen, so Gott will, gereist.

An selbigem Abend, mit eigner Hand,
Bevor sichs der Kobold versäh,
Schiebt also der Meister den Kohlenbrand
Ins Haus, und es brennt in die Höh.
Und wie es recht prasselt und kracht,
Und brennt bis zur äußersten Spitze;

Da schwenkt er thöricht die Mütze;
Gottlob! nun ist es vollbracht!
    Drauf klettert er ruhig zu seiner Frau,
Die Kinder bewickelt mit Stroh,
Hinan auf der Fuhre beweglichen Bau
Und fort gehts mit Häh! und mit Hoh!
Man spottet des Geistes, und schreyt:
Adieu, Gevatter! wir reisen!
Und kürzt mit Plaudern und Speisen
Die Weile der nächtlichen Zeit.
    Doch bald nahm die Kälte sehr überhand,
Und eins nach dem andern verstummt,
Saß still und rührte nicht Fuß noch Hand,
Blaunäsig und steif und vermummt.
Da brummt ein Bekannter im Baß:
„Wenn wir nicht wären entronnen,
„Dann wären wir alle verbronnen!“
Der Kobold saß hinten im Faß.

Anna.

Sagt aufs Wort mir, Ritter, das wart Ihr sicher-
lich selber!

Ludwig.

Fragt Frau Marthen darum; sie kennt ihn!

Ernst.

Was das verkreuzte
Herz dir irgend begehrt, ich gönn' und wünsche dir
alles!

Scheint sie doch allen zugleich die freundliche Sonne
des Himmels!
Wie auch sie allein uns geweckt aus dumpfer Erstarrung
Gütig, der strahlenden gleich, die über dem grauenden
Mayfeld
Höher und höher sich schwingt, bis unter den blühenden Wipfeln
Junger Gesang sich regt, und was der Stimme sich
freuet,
Munter empor sie schickt; indeß die tönenden Kreise
Selbst sie wallt im Gesang, allein, in der Bläue des
Aethers.
So schloßt Ihr den Busen uns auf, und jeder erfreut sich
Seines und fremdes Gesangs; doch Ihr der Lust der
Geschöpfe.

Anna.

Mildert den Flug, Ihr Sonnenrother! und schauet
dies Haupt an,
Das hier schweigend uns trotzt. Was rühmt Ihr die
Sonne, die selbst nicht
Weckt Pandions Tochter, der eignes Frühlings die
Fülle
Unter dem Finger erblüht. Wann schlägt Philomele-Maria?

Julius.

Seltsam dünkt es freylich, wenn alles im Lenze hervorstrebt:

Tausende blühn umher der Blumen, doch andern enthüllt sich
Erst am Boden das Blatt, und langsam brütet die Wärme
Hier zur Blüte, wenn dort schon Frucht und Reife vollbracht ist.
Doch was, Wunder dem Blick, zur Erinnerung glücklicher Zonen,
Uns die Fremde gesandt, es grünt im beständigen Frühling,
Und wenn alles umher von der Hülle des Winters bedeckt liegt,
Oeffnets leise den Kelch, die würzigen Düfte verstreuend.
So nun dünkt Maria mich, die der blühende Süden
Diesen Fluren gesandt; nicht zwingt die Sonne der Jahrszeit
Ihr die Blüten hervor, die selbst die Entfaltung sich ordnet.

Anna.

Pflegt doch indeß nicht umsonst ein Gärtner der Seltnen, mit Sorgfalt
Stets umnährend die Glut, der im Stübchen er lieber entbehrte,
Daß sie ihm blühe zum Fest, die Augenweide der Gäste!

Maria.

Gern ja, Fräulein, gehorch' ich, Ihr wißts und immer unschicklich

Läßts, sich ermahnen zu lassen; doch ungeschickter, vor Klügern
Reden ein kindisch Geschwätz, indeß ich des Bessern mich freun darf.

Anna.

Wie ich, Du Rose, dich kenne, Verschloßne! so möchtst du den Kelch nur
Oeffnen, und alle zugleich erquickt' uns der liebliche Balsam.

Maria.

Seht, so beschämt Ihr mich noch, indeß ich ängstlich das Beste
Such' im Gedächtniß umsonst. Denn selbst der kindischen Liedchen
Keins nun fällt mir bey; doch sein auch müßt' ich mich schämen.

Anna.

Was er selber vermocht', gab jeder. So Du auch vergönn' uns
Jetzt im Bilde zu schaun, was Liebstes das Herz dir bewegt hat.
Magst Du beraubt mich sehn der stillen Beschäftigung Schleyer,
Mich, die Freundin selbst, und sie vor den Männern verläßt du?
Die, gefährlichen Gaums des Thees ambrosische Blüthe
Selber begeisten mit Rum, den Duft genießbar zu finden?

Darum rede getrost, mein Schwesterchen! mögen verwöhnte
Würzen mit eigenem Salz was kindlichen Lippen so hold dünkt.

Maria.

Oft wie Wunder bestaunt Gemeines ein thörichtes Mädchen.
Doch das Große — (fürwahr! ich erröthe dem eignen Geständniß)
Wie sies nennen — warum? es konnte mich nimmer entzücken.
Doch im Täglichen selbst erleb' ich in allerley Dingen
Wunderbares genug, das andern ein Mährchen erschiene.
Lachtet Ihr mich nicht aus, — ein solches könnt' ich erzählen.

Anna.

Heitre hören Dir zu, und Gute so hoff' ich. Erzähle.

Maria.

Ich ging den Richtweg übern Berg daheim.
Ihr wißt den Fußpfad, welcher steil und schlank
Zum alten Steinbruch grad hinauf sich reckt
Mit leichtem Schwung dann von der Höh hinab,
Gleich wie ein schlängelnd Sommerbächlein, gleitet.
Die Sonne hatte warm den Tag geschienen,
Und keinem dünkt es schier wie Februar.
Doch lag der Schnee breit um die Zäun' und Abends,

Als ich daheim ging, strichs so kalt vom Walde,
Daß ich im Tuch mich ganz verhüllen mußte.

Doch eben wo der Fußsteig hinterm Busch
Auf einmal um des Steinbruchs Felsen springt,
Da rührte mich, so oft ich hier gegangen,
Des Thales Abendbild so seltsam an,
Daß ich mich niederließ, und schaut' und sann,
Und süße Thränen mir ins Auge drangen.

Und hört, als ich mich also hingesetzt
Ins dürre Gras, und sah, wie feuerroth
Die Sonn' in falber Dämmerung verglühte,
Und röthlich, wie der Feen Feld und Wiesen,
Der Leute Land und Wies' und Gärten alle
Im Schimmer glänzten, und gemach die Erde
Erstarrt' im Nachtfrost; und der Pferde Spuren
Mit dünnen Fensterlein von Eis befroren,
Und still, wie eine Sacristey zu Nacht,
Der alte Steinbruch in den Sträuchen lag:
Da rührt sichs tönend, wie bey stiller Zeit
Wenn eine Mück' in meiner Laute Saiten
Sich hat verirrt, und mit den Flügeln die
Und jene summend rührt; doch regte sonst
Kein Hälmchen sich, kein dürres Blatt umher,
Und starr und still lag alles, und der Reif
Spann schweigend sein Geweb' auf dürrer Haide.
Und seltsam daß der Klang so traurig war,
Ja, Worte hörbar wurden, Worte, zart

Wie leise Luft, wie was? ich weiß es nicht;
Wohl schwer und bang, wie oft mir selbst gewesen,
Doch was ich nimmer hätte sagen können.
Mich dünkt, verzeiht! wenn Blütenduft in Klang
Und Sprache sich verwandeln könnt', es sey
Nichts andres als ein Blumenlied gewesen.
Mir graut' ein wenig, und ich mußte doch
Mich neigen wo der Klang aus dem Gesteine
Mit allzuzärtlich leiser Klage quoll.
Und so ist mir, als in das Herz geschrieben,
Also des Lieds Erinnerung geblieben:

Siehe, sie kommt
Des bangen
Kurzen Lebens
Jüngste Nacht.

Erloschen ist meines Auges goldnes Licht,
Um mich webt der krystallne Reif
Mein Bahrtuch spinnend
Aus kaltem Lein.
Denn dahin ist meine Kraft,
Meiner Blume Stütze welk,
Und der Frühling
So fern! so fern!

Warum erweckt'st du mich, Sonnenstrahl?
Ruhig war meines Hüttchens Schlummer
Süß mein Traum von den Lüftchen des Mays.

Aber du buhltest um meine Hütt', und riefst:
Erwach' Anemone!
Ich bins, der Bote des Frühlings!
Blau ist der Himmel,
Goldne Schäfchen weidet der Haselbusch,
Daphne im Wald röthet ihre Blumen,
Und die Lerche
Wiegt sich singend in heitrer Luft!

Und ich erwachte.
Bebend vor Freude
Ordnete ich eilig
Der zarten Glieder
Züchtig Gewand;
Und mit der Blättlein
Sittsamem Fächer
Trat sie hervor.
Aber du gossest Dich warm zu mir,
Decktest mit Küssen meine verhüllte Wange,
Schmeicheltest so süß,
Und des Busens Schleyer
Sank.

Doch ich schaut' um mich her
Erschrocken,
Erröthend,
Fragte: Sonne wo sind die Gespielen alle?
Und die Biene, meine Freundinn?
Grau steht der Felsen,

Dürr der Hügel,
Kalt und tief ist dieser Büsche Schlaf!

Du aber zürntest kosend und sprachst;
Bangt dir also um Deine Gespielen?
Liebst du mich nicht?
Harre bis morgen nur,
Morgen erweck' ich sie!

Und ich glaubte und schwieg.
Und du schiedest
Und ließest die Nacht;
Eine kalte, finstre, einsame Nacht!
Meine Blättchen alle
Wollig und weich
Deckt' ich über den zarten Leib,
Aber mir ward nicht warm,
Und ich stand im Frost
Zitternd,
Und die Nacht war
Lang
Und kalt, wie der Tod.

Und der Morgen kam,
Spät und schwer,
Kam — ach!
Keine Schale des himmlischen Thaus
In seiner Hand!
Du auch wand'st dich herauf,
Sahst mich, kamst

Eilig, selig,
Kosetest an meinem Busen
Decktest den Mund mir mit langen Küssen;
So entflohe der Tag
Und ich fragte Dich wieder:
Sonne wo sind meine Gespielen?
Du aber flohest neckend, und riefst:
Morgen! Morgen!

Und ich seufzt' und glaubte.
Und die Nacht kam wieder;
Doch ich fühlte die schreckliche nicht.
Starr,
Bleich am Boden
Fandst du mich am Morgen,
Und mit buhlender Glut
Hauchtest du mich wach.

Küsse nur!
Heiße Küsse!
Aber keine Gespielen um mich!
Keine Schale des himmlischen Thaus!

Und nun bist du hinabgegangen, Sonne,
Treulos hinab;
Und ich lechz' an meinem Hügel
Und sterbe.

Siehe, schon starret die Erd'
Und der Reif umspinnt mich
Schaurig.

Ruft nun nicht mehr am Morgen:
Erwach' Anemone!
Anemone erwacht nun nicht mehr.

Und ihr, Tage des Mayen,
Rufet mir nicht
Ihr fernen! treuen!
Anemone erwacht euch nicht.

Julius.

Still — wie wenn durch die Ruh maybluniigten Hayns in der Mondnacht
Einer gehört der Nachtigall Lied, und die Stimme des Frühlings,
Dufteinsaugend, und ferner Gestirn' unendliche Sehnsucht;
Nun zur Stadt heimkehrt er schweigend; denn nimmer vollenden
Möcht' ein Mund mit Worten, was dort das Herz ihm bewegt hat.
So nun feyern auch wir. In Banden gemessener Takte
Schreitet des Menschen Gesang, in Räume geschlossen und Zeiten
Gleich ihm selbst! Nur ihnen, die näher der Quelle des Lebens
Wandeln, frey, ein saturnisch Geschlecht, strömt hin in der Sphären

Harmonie die Stimme der Brust, in des eignen Wohllauts
Rhythmus!

Anna.

Rechte der Mensch nicht mit der Natur, die die Kunst ihm
Gab allein! denn sie auch wars, die der sterbenden Blume
Stimme vernahm; und sie, die in rhythmische Banden die Hore
Selbst, die lächelnde, schlug, die dahin uns allen entflohn wär'!

Druckfehler.

S. 14.	Z. 4. v. o.	statt:	Reihen lies Reichen
= 15.	= 9. v. o.	=	eurem l. Eurem
= 25.	= 11. v. u.	=	Echo l. Echo
= 27.	= 6. v. u.	=	den l. denn
= 29.	= 3. v. o.	=	möcht l. mögt
= 44.	= 1. v. o.	=	geb l. gäb
= 50.	= 6. v. o.	=	offenherzlich l. offen, herzlich
= 60.	= 6. v. o.	=	Sansibler l. sensibler
= 63.	= 2. v. o.	=	Wilhelm hernach l. Wilhelm. Hernach
= 65.	= 4. v. o.	=	Ach l. Ah
= 67.	= 12. v. o.	=	soll abgesetzt werden
= 79.	= 12. v. u.	=	harrt' l. hatt'
= 83.	= 10. v. o.	=	nicht der letzte l. und nicht der letzte
= 83.	= 6. v. u.	=	einer l. einiger
= 86.	= 4. v. o.	=	ein Vaterland l. Ein Vaterland
= 86.	= 15. v. o.	=	(dieselben Worte)
= 87.	= 2. v. u.	=	soll hinter Kampf ein Comma stehn
= 89.	= 6. v. o.	=	dann l. denn

Druckfehler.

S. 94.	Z.	5. v. u.	soll	hinter scheint das Comma wegfallen und hinter Residenz gesetzt werden
= 114.	=	2. v. u.	statt:	raft' l. rafft'
= 132.	=	5. v. o.	soll	das Comma hinter Lebensfülle wegfallen
= 134.	=	9. v. o.	statt:	vermißt l. ermißt
= 159.	=	6. v. u.	=	er l. Er
= 187.	=	3. v. u.	=	mon l. ma
= 189.	=	12. v. u.	=	soll hinter Miene ein Comma stehn
= 201.	=	13. v. o.	=	niéce l. nièce
= 203.	=	15. v. o.	=	chér l. chèr
= 206.	=	11. v. o.	=	eben so
= 208.	=	8. v. u.	=	hinter heure Semikolon statt Colon
= 211.	=	7. v. u.	=	Elend l. elend
= 212.	=	11. v. u.	=	Mitschuldign l. Mitschuldigen
= 223.	=	10. v. u.	=	hier l. Hier
= 226.	=	7. v. o.	=	der l. des
= 237.	=	11. v. u.	=	Menschenhände l. Menschen Hände
= 249.	=	2. v. u.	=	die l. dir
= 254.	=	5. v. o.	=	Ecgo l. Echo

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trinius, Karl Bernhard <<von>>,

Dramatische Ausstellungen

Bd.: 1. (1820)

Berlin 1820

P.o.germ. 1491-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121636-7